# Französische Geschichten.

Zwei historische Novellen

von

Stanislaus Graf Grabowski u. Eugen Hermann.

Ein Opfer der Leidenschaften, von Graf Grabowski.
Verrath und Treue, von Eugen Hermann.

Berlin, 1865.
Verlag von Gustav Behrend.

Digitized by Google

# Ein Opfer der Leidenschaften.

I.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war Paris in seiner äußeren Erscheinung noch bei Weitem nicht, was es heute ist. Das machte sich besonders in den Abend- und Nachtstunden bemerkbar. Da war keine Rede von einer glänzenden Beleuchtung der Straßen und Läden, von dem Menschengewühle auf ersteren, das jetzt nur zuzunehmen scheint, je mehr sich die Zeit gegen Mitternacht neigt — die Häuser wurden frühzeitig geschlossen und hingen, nach der Polizeiverordnung, nur eine trübe Oellaterne aus, der Bürger zog sich mit Sonnenuntergang in seine Familie zurück, die Vornehmen ritten oder fuhren, von Fackelträgern begleitet, zu ihren Réunions. Die Straßen der guten Stadt Paris waren dann sehr unsicher und gefährlich zu passiren, denn trotz aller Bemühungen Herrn d'Argenson's, des Polizeiministers, wimmelten sie von Raub- und Diebsgesindel, das sich kein Gewissen daraus machte, mit Dolch und Messer zu spielen.

Es war zur Zeit der Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans, im Januar des Jahres 1720. Ein feiner Regen, in den sich kleine Schneeflocken mischten, sprühte auf das schlechte, holprige Pflaster nieder, und ein kalter Wind pfiff um die Straßenecken — kurz, es war ein recht ungemüthlicher Abend, an dem sich Jeder zwischen seinen vier Wänden am wohlsten fühlen mußte und gewiß nicht ohne genügenden Grund das Freie suchte.

Vor Nachdruck dieser Erzählung wird ausdrücklich gewarnt.

Digitized by Google

In der Straße Richelieu, nahe dem Palais-Royal, das damals der Regent bewohnte, stand um jene Zeit ein alterthümliches Haus, das sich auf den ersten Blick als das Hotel einer adligen Familie verrieth, hätte es über dem Spitzbogenportale auch nicht das in Stein gehauene Wappen derselben getragen. Die alten grauen Mauern und die wenigen Fensteröffnungen, die durch kleine Scheiben geschlossen wurden, gewährten einen wüsten, traurigen Anblick, und doch wußte jeder Pariser, der vorüberging, daß im Innern Luxus und Vergnügungslust herrschte und daß hier die Schönheit und Liebenswürdigkeit ihren Thron aufgeschlagen hatten.

Das Hotel gehörte der damals fünfundzwanzigjährigen Marie Madeleine de la Vieuville, seit vier Jahren verwittweten Marquise von Parabere. Schon an dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. hatte das junge Mädchen durch Schönheit und Geist, Anmuth und Lebhaftigkeit Aufsehen erregt; der Marquis von Parabere, ein Mann, der um dreiundvierzig Jahre älter als sie war, verliebte sich in sie, und nachdem ihre Eltern sie bewogen hatten, ihm ihre Hand zu reichen, führte er sie auf sein in der Provinz gelegenes Schloß la Mothe-Sainte-Heraye. Die junge Frau, die dort den Glanz des Versailler Hofes und die ihr dargebrachten Huldigungen schmerzlich vermißte, wurde schon nach dreijähriger kinderloser Ehe im Jahre 1716 Wittwe. Auch ihr Vater war inzwischen gestorben, und sie bewohnte nun in der Nähe von Paris Schloß Secherelles mit ihrer Mutter, einer sehr frommen alten Dame.

Einige Zeit darauf zog sie — man wußte Anfangs nicht aus welchem Grunde — in das Hotel der Straße Richelieu, machte ein großes Haus, in dem sie die ganze schöne Welt von Paris versammelte und das selbst die Prinzen von Geblüt besuchten, und erschien wieder bei Hofe, wo ihr der Regent große Aufmerksamkeit erwies.

Das Geheimniß lag bald klar vor Aller Augen, denn die dabei am nächsten Betheiligten, die Marquise von Parabere und der Herzog-Regent, machten aus dem intimen

Digitized by Google

Verhältnisse, das sich zwischen ihnen geknüpft hatte, nicht viel Hehl; bei der in allen Kreisen der Pariser Gesellschaft, vorzüglich aber bei Hofe herrschenden seichten Moralität schien dies auch kaum nöthig zu sein. Die in Frivolität versunkene Gesellschaft war weit entfernt davon, Steine auf die Marquise von Parabere zu werfen, im Gegentheil wurde die Letztere als eine Frau, der man einen nicht unbedeutenden Einfluß auf den Regenten zutraute, hochgeschätzt und mit Schmeicheleien überhäuft; daß diese Gunst nur so lange dauern würde, als jenes Verhältniß bestände, war allerdings nicht zu bezweifeln. —

Vor dem Hotel der Marquise von Parabere promenirte an dem erwähnten unfreundlichen Januarabende ein Mann schon seit geraumer Zeit auf und ab. Er war in einen langen und weiten Mantel gehüllt und trug einen einfachen Filzhut, dessen breite Krämpe sein Gesicht vollständig beschattete. Seine Haltung und der leichte Tritt verriethen, daß er noch jung und vornehmen Standes sei, so wie die Blicke, die er oft nach den düsteren Fenstern emporschickte, und die Heftigkeit, mit der er zuweilen das Pflaster der einsamen Straße stampfte, keinen Zweifel daran ließen, daß er von dorther irgend Etwas mit Ungeduld erwarte.

Von den nahen Kirchthürmen schlug es zehn Uhr.

Unmittelbar darauf ließ sich an einem Fenster in der oberen Etage des Hotels ein Licht erblicken; es schien dicht an das Fenster gestellt worden zu sein und verschwand nach einer halben Minute wieder.

„Endlich!“ flüsterte der Beobachter und schritt schnell auf das Haus zu.

Dasselbe wurde durch ein eisernes Gitter, dessen Pforte weit geöffnet stand, und einen kleinen gepflasterten Vorhof von der Straße getrennt; zu dem Hauptportale führte eine breite, für Equipagen fahrbare Rampe hinauf. Der Mann im Mantel nahm nicht diesen Weg, sondern richtete seine Schritte gegen ein seitwärts gelegenes unscheinbares Pförtchen.

Er klopfte leise an und sogleich öffnete sich diese Thür.



Digitized by Google

„Wird Er heute nicht kommen?“ fragte der späte Besucher.

„Nein, Herr Graf; Alles ist sicher,“ erwiderte das Mädchen oder die Frau, die von innen geöffnet hatte.

Bei dem matten Scheine einer kleinen Leuchte, die sie in der Hand trug, konnte man erkennen, daß sie jung und hübsch war; ihrer Kleidung nach mußte man sie für die Dienerin eines vornehmen Hauses halten.

Der, welchem sie den Titel „Herr Graf“ gegeben hatte, sprach kein Wort weiter zu ihr, sondern schloß die Thür hinter sich und verriegelte sie, wie ein im Hause Wohlbekannter, dann stieg er in ihrer Begleitung eine schmale steinerne Wendeltreppe hinauf. Nach wenigen Schritten über einen finsteren, aber mit weichen Teppichen belegten Corridor traten Beide in ein erleuchtetes Zimmer, das, seinem Meublement nach zu schließen, der Führerin zum Wohngemache diente. Der Graf warf Mantel und Hut nachlässig auf einen Stuhl.

Wie man jetzt sehen konnte, war er ein noch sehr junger Mann, höchstens ein- bis zweiundzwanzig Jahre alt. Seine mittelgroße Figur, die sich noch nicht zur vollkommenen männlichen Reife entwickelt hatte, war schlank und äußerst wohlgebaut; in allen ihren, selbst den bedeutungslosesten Bewegungen lag die Tournüre edler Geburt und sorgfältiger Erziehung. Sein Gesicht von jugendlich frischer Farbe war regelmäßig und fein geformt, die hohe Stirn umwallte blondlockiges Haar, die blauen Augen hatten einen offenen und gutmüthigen, aber auch bestimmten Ausdruck, und die schwellenden Lippen, über denen sich die ersten Spuren von Bart zeigten, waren ein wenig hochmüthig aufgeworfen.

Der Jüngling trug die sehr gewählte und kostbare Cavalierkleidung, wie man sie damals an dem elegantesten Hofe von Europa sah, und einen langen Degen mit zierlich gearbeitetem Korbgriffe an der Seite.

Während die Kammerfrau, als wolle sie ihn anmelden, schnell in das Nebenzimmer schlüpfte, ordnete er ungenirt

Digitized by Google

und mit einiger Koketterie sein Haar und die gestickte Battistkravatte vor einem Spiegel und lächelte seinem Bilde in demselben mit Befriedigung zu.

„Die Frau Marquise erwartet den Herrn Grafen," meldete die Dienerin, die inzwischen wieder eingetreten war.

Der junge Mann nickte ihr leicht zu und ging in das Nebenzimmer. Er durchschritt es und öffnete die gegenüberliegende Thür, nachdem er flüchtig angeklopft hatte.

Das Gemach, das er jetzt betrat, war ein mit feenhaftem Luxus eingerichtetes Damenboudoir. Die Wände waren mit weißem Mousselin drapirt, verschwanden aber fast hinter einer Mauer sich phantastisch durchrankender exotischer Gewächse, die hin und wieder Blüthen von wunderbarer Farbenpracht und berauschendem Dufte trugen; der Fußboden war mit den weichsten persischen Teppichen belegt, und die leicht gewölbte Decke zierten kunstvolle Freskomalereien, Liebesgötter und Hirten zwischen Rosenguirlanden, Bogen und Pfeilköchern, Vögeln und Eichhörnchen u. s. w. vorstellend. Die wenigen Möbel, die sich in diesem nicht großen Raume befanden, waren von Akajouholz mit den künstlichsten Schnitzereien gearbeitet; sie bestanden in einem Damensekretair, einem Toilettentische, einigen anderen kleinen, mit Silberzeug und Porzellanvasen bedeckten Tischen, einem bis auf den Boden reichenden venetianischen Spiegel, einigen Sesseln und zwei mit dunkelrothem Sammet überzogenen Divans. Alles wurde von einer matten rosigen Dämmerung überhaucht, denn die Beleuchtung kam aus einer an der Decke hängenden Ampel von hellrothem geschliffenen Glase.

Im Hintergrunde dieses Gemaches ruhte auf einem Divan, über dem sich Schlingpflanzen zu einer Laube wölbten, eine Dame. Marie de la Vieuville, die Marquise von Parabere, war von kleiner und schlanker Figur, deren Bau Ueppigkeit und Zartheit im richtigen Maße vereinte; es lag nichts Imponirendes, Majestätisches, wie man es bei einer Frau von ihrer Lebensstellung vielleicht erwartet haben würde, in ihrer Erscheinung, wohl aber war eine

Digitized by Google

bezaubernde, verführerische Anmuth über dieselbe ausgegossen. Einer ihrer Zeitgenossen beschreibt sie: „eine Stirn, weiß und rein wie Elfenbein, köstlich gewölbte Brauen, große Augen voll Sehnsucht und feurigen Glanzes, eine leicht gekrümmte, aber sehr fein geschnittene Nase, die Lippen ein wenig stark, aber bewunderungswürdig geschweift und einen solchen Mund bildend, wie Lavater ihn ein Zeichen der Sinnlichkeit nennt, endlich ein vollständig schönes Oval des Gesichts, bei dem man sich fragen mußte, was mehr zu bewundern sei, die Reinheit der Züge oder die blendende Reinheit des Teints."

Rabenschwarzes, seidenweiches Haar, das den fürstlichen Geliebten der reizenden Marquise veranlaßte, sie in traulichen Stunden und bei den Freunden, vor denen er kein Geheimniß hatte, „seinen kleinen schwarzen Raben" zu nennen, fiel jetzt in leicht gelösten Locken auf die blendenden Schultern herab; als Schmuck trug es nur eine einfache, aber sehr kostbare Perlenschnur.

Die Toilette, welche die Marquise an diesem Abende gemacht hatte, schien auf den ersten Blick nur nachlässig, entbehrte aber in Wirklichkeit nicht jener Berechnung, durch die kokette Frauen so unwiderstehlich zu fesseln wissen. Sie trug ein Negligée von den feinsten, weißen Stoffen, mit rosafarbenen Bandschleifen garnirt, das von den schönen Körperformen ebenso viel errathen ließ, als es bedeckte.

Die Dame hatte in halbliegender Stellung eine graziös nachlässige Haltung angenommen. Als der junge Graf eintrat, begrüßte sie ihn mit einem freundlichen, vertraulichen Lächeln und einer Bewegung der kleinen weißen Hand, die zugleich andeutete, daß er sich ihr nähern solle.

Der Jüngling erwiderte diesen Gruß ebenso wenig ceremoniell und zögerte nicht, der Einladung zu folgen. Er ging auf die schöne Frau zu, küßte ihre Hand mit leidenschaftlich glühendem Blicke und ließ sich dann auf ein niedriges Tabouret nieder, das unmittelbar vor dem Divan stand.

„Du hast meine Sehnsucht in den letzten Tagen auf

Digitized by Google

eine harte Probe gestellt, Marie," sagte er dann, zärtlich zu ihr aufsehend, wobei er in sanftem Tone den Ausdruck leisen Vorwurfs bewies, „und auch heute Abend fürchtete ich bereits, die Qualen der Entsagung von Neuem erdulden zu müssen, bis mir das längst erwartete Signal mein Glück verkündete."

„Was willst Du, Anton?" erwiderte die Marquise lebhaft. „Weißt Du nicht, daß ich nicht frei bin, daß andere Rücksichten mich zuweilen abhalten, der Stimme meines Herzens zu folgen, die ebenso ungeduldig wie die Deinige spricht? — Der Herr Herzog hat mich einmal wieder seiner Gnade gewürdigt, nachdem er mich eine Weile über Madame de Sabran und Madame Phalaris vergessen hatte. O ich war nicht eifersüchtig, wahrhaftig nicht! — Du siehst, mein süßes Kind, daß ich Dich in den letzten Tagen nicht empfangen konnte; ich habe indessen viel an Dich gedacht. Bist Du damit zufrieden?"

Die Marquise lachte hell auf und legte ihren Arm um den Hals des Jünglings, dessen Mienen sich verfinstert hatten.

„Bist Du eifersüchtig, Anton?" fuhr sie, scherzend und schmeichelnd, fort. „Ich bitte Dich um des Himmelswillen, lasse solche abscheulichen Launen bei Seite und trübe uns nicht das ersehnte Wiedersehen; ich habe mich so sehr darauf gefreut und will heute heiter in Deiner Gesellschaft sein. Ich kenne keine Vergangenheit und Zukunft, ich liebe es, nur in der Gegenwart zu leben! — Genügt es Dir nicht, daß ich die Abende, die ich mit Dir zusammen verlebe, die glücklichsten dieser Gegenwart nenne?"

Der junge Mann seufzte leise, dann sagte er:

„Wenn Du wirklich so fühlst, wie Du sprichst, Marie, was hindert Dich dann, einem Verhältnisse ganz zu entsagen, das sich immer wieder störend zwischen unser Glück drängt?"

„Mein Kind," erwiderte die Marquise, einen Ernst, der sie viel Mühe zu kosten schien, annehmend, „Du bist ein jugendlicher Schwärmer. Was verlangst Du von mir und

Digitized by Google

mit welchen phantastischen Träumereien, aus denen Du noch zeitig genug erwachen wirst, trägst Du Dich? — Wenn ich dem Rathe Deiner unbesonnenen Leidenschaft folgte, so müßte ich dem Herzoge und mir eine Scene bereiten, die unzweifelhaft damit enden würde, daß er mich als Wahnsinnige in die Bastille oder ins Kloster schickte. Setzen wir nun den sehr unwahrscheinlichen Fall, daß es Deinem ritterlichen Ungestüm wirklich gelingen sollte, Mauern zu durchbrechen, Strickleitern anzulegen, kurz, alle romantischen Maschinerien, deren sich getrennte Liebende in solchen Fällen zu bedienen pflegen, mit Erfolg anzuwenden, so würden wir immer noch eine sehr unbequeme Reise zurückzulegen haben, um aus Frankreich zu entkommen. Wohin aber? — natürlich nach Brabant, um uns unter den Schutz Deines dort regierenden älteren Bruders zu begeben. Sprechen wir ganz aufrichtig weiter, lieber Anton! — Wie stellst Du Dir den Empfang von Seiten Deines Bruders, des Prinzen Maximilian Emanuel, vor? — Glaubst Du, daß er es sich zu einer hohen Ehre anrechnen wird, die Hand Marie de Vieuville's, der Marquise von Parabere, der entflohenen Geliebten des Herzogs von Orleans, in die Deinige zu legen und mein bescheidenes Wappen dem Schilde der Grafen von Horn einzuverleiben? — Das wäre eine kindische Täuschung, mein guter Anton; ich wenigstens würde mich bereits jetzt als verführerische Landstreicherin über die Grenze gewiesen sehen, während man Dir in sicherem Gewahrsam von Neuem einen Hofmeister gäbe! — Mein Freund, das wäre das gewisse tragische Ende dieses reizenden Romanes!"

Der junge Mann hatte ihr sinnend und mit dem Ausdrucke leichten Unwillens zugehört; als sie innehielt, antwortete er:

„Du täuschest Dich, Marie, wenn Du mich für so unbesonnen hältst, Deine und meine Zukunft der Willkür meines Bruders anvertrauen zu wollen. So jung ich bin, habe ich doch bereits das Leben kennen gelernt, während ich als Capitain in den Diensten des deutschen Kaisers

Digitized by Google

ſtand. Ich habe alle Genüſſe dieſes wildbewegten Lebens gekoſtet und mich von ihnen fortreißen laſſen, bis mir, als ich Dich erblickte und Du mich Deiner Gunſt zu würdigen begannſt, die Ueberzeugung wurde, daß das wahre Glück des Herzens nicht des ſchimmernden Glanzes, der mich bisher umgeben, bedarf. Ich habe mich ſelbſt geprüft, Marie, ob ich dieſem verführeriſchen Blendwerke würde entſagen können, um an der Seite Derer, die ich mit allen meinen tiefſten und edelſten Empfindungen umfaſſe, Befriedigung in ſtiller, beſcheidener Zurückgezogenheit zu finden; die Antwort, die ich mir nach reiflicher Ueberlegung gegeben habe, iſt bejahend ausgefallen. Traust Du mir nicht die Kraft zu, die oft läſtigen Feſſeln, die mich an meine ſtolze Familie knüpfen, zu zerbrechen? Was kann ich dabei verlieren? Bin ich nicht der jüngere Sohn, der es oft empfindlich gefühlt hat, von dem mächtigen älteren Bruder abzuhängen? — Mein Schwert wird mir im fernen Lande eine neue, vielleicht ruhmvolle Bahn eröffnen, wenigſtens wird es mich von jeder Vormundſchaft unabhängig machen und auf einen Deiner und meiner würdigen Platz ſtellen. Die ganze Welt ſteht uns offen, wenn uns Frankreich und Brabant auch verſchloſſen ſein werden. Wenn ich durch dieſen Entſchluß einen ſo köſtlichen Preis wie Dich, Marie, errungen habe, werde ich ihn nie bereuen."

Der Graf hatte mit tiefem Gefühl und heißer Leidenſchaft geſprochen; die gerötheten Wangen und die funkelnden Augen machten ihn noch ſchöner, als er ohnehin ſchon war. Man fühlte, daß ihm die Worte aus dem Grunde des Herzens kamen.

Die Marquiſe hatte mit faſt wehmüthiger Zärtlichkeit keinen Blick von ihm verwandt; die Innigkeit ſeiner Sprache ſchien ſie zu rühren und die ſcherzhafte Laune verſcheucht zu haben. Man hätte glauben ſollen, ſie gehe ernſtlich mit ſich zu Rathe, ob ſie das Anerbieten des feurigen Jünglings annehmen ſolle, und werde ihm beſiegt an das Herz ſinken. Aber plötzlich ſtrich ſie ſich mit der Hand

über die Stirn, und ein offenbar erzwungenes Lächeln spielte wieder um ihre Lippen.

„Ich weiß, daß Du mich liebst, armes Kind, mehr liebst, als ich es verdiene," sagte sie dann, „aber glaube mir, diese Gluth, die heute in so hellen Flammen emporschlägt, wird sich abkühlen und Nichts als ein Häufchen Asche zurücklassen. Eher, als Du es heute vermuthest, wird die Stunde kommen, in der Du mir heimlich dafür danken wirst, daß ich diese Flamme nicht nährte."

„Vielleicht," setzte sie leiser und mit einem Seufzer hinzu, „wird sich Deine Leidenschaft für Marie de Vieuville noch einmal gar in Verachtung verwandeln."

„Marie!" rief der Jüngling heftig.

„Still, Anton! — Das ist so der Lauf der Welt; das besonnene Alter hat andere Augen und andere Empfindungen als die übersprudelnde Jugend. Und wenn ich auch nicht fürchten müßte, daß Du mich je weniger schön und liebenswerth finden könntest als jetzt, wer sagt Dir denn, daß ich bereit sei, Dir dasselbe Opfer zu bringen, das Du mir anbietest? — Nein, mein Freund, ich will aufrichtig gegen Dich sein, sollte es mich auch Deine Liebe, der ich so manche selige Stunde verdanke, kosten. Ich kann den Glanz dieses Hofes, an dem ich fast aufgewachsen bin, nicht entbehren, ich würde unter der Last einer bescheidenen Häuslichkeit, aus der Du Dir eine so reizende Idylle machst, hinwelken und sterben wie die Blume, der man Sonnenschein und Wärme entzieht; ich brauche die Huldigung und Anbetung der ganzen Welt, die fromme Verehrung eines Einzigen genügt mir nicht."

„Du liebst Philipp von Orleans mehr als ich glaubte," flüsterte der junge Graf vorwurfsvoll. „Du suchst nur Scheingründe, um es mir zu verbergen."

„Du bist närrisch, mein Freund!" lachte die schöne Frau, indem sie ihn näher an sich zog. „Ich sollte Philipp mehr lieben als Dich? — Kann man denn überhaupt einen Mann lieben, der recht gut unser Vater sein könnte, der so dick ist wie ein Landpächter aus der Gaskogne und

Digitized by Google

schielt, der uns ganz offen gesteht, daß er kein Herz für uns hat und uns nur als ein Spielwerk seiner stets wechselnden Laune betrachtet, einen Mann, von dem der große Ludwig schon sagte: „Mein Neffe ist ein Großprahler des Lasters! — Einen solchen Mann sollte Marie de Vieuville lieben? —" O das kann nur Dein Scherz sein, Anton!"

„Und dennoch hast Du Dich öffentlich zum Spielwerke dieses Mannes gemacht, Marie? Du fühlst nicht die Kraft, Dich von ihm loszureißen?"

„Liebes Kind, das Schicksal oder der Zufall — wie Du willst — giebt uns oft Winke, denen zu folgen wir uns unwiderstehlich gedrungen fühlen; sie führen uns unserer Bestimmung zu. Ich habe den Herzog früher oft am Hofe des großen Königs gesehen, ohne daß er sich um mich oder ich mich um ihn bekümmert hätte. Als ich heirathete, vergaß ich ihn vollständig, aber nicht den Hof von Versailles. In meiner Einsamkeit auf Schloß La Mothe sehnte ich mich oft nach dem letzteren zurück, und diese Sehnsucht wurde unwiderstehlich, als mein Gemahl, der Marquis, starb. Aber es fehlte mir an Verbindungen, mit dem neuen Hofe im Palais-Royal wieder anzuknüpfen; meine Mutter wäre nicht zu bewegen gewesen, mich dort einzuführen. Eines Morgens ging ich traurig, ganz meiner Sehnsucht hingegeben, im Park von Saint-Cloud spazieren. Zufällig begegnete mir der Herzog. Bei seinem Anblicke erwachten die alten Erinnerungen lebhafter als je in mir; ich gerieth in Verwirrung, ich fühlte, daß ich erröthete. Er mochte sich diese augenscheinliche Befangenheit anders auslegen, redete mich an und bestürmte mich mit Bitten, mich nicht länger seinem Hofe zu entziehen. Mein größter Wunsch war erreicht, die Sonne des Lebens stand wieder hoch über mir. Einige Tage später sandte mir der Herzog ein Bouquet, das ein kostbarer Rubinring mit dem Wappen der Orleans zusammenhielt; es war die gewöhnliche Art seiner Liebeserklärungen. Hätte ich ihm das Bouquet zurückgeschickt, so würde ich nicht mehr bei Hofe haben erscheinen

Digitized by Google

dürfen und hätte mich wie eine Nonne in Schloß Secherelles einmauern können. Ich behielt es, nicht weil ich den Herzog liebte oder stolz auf seine Bevorzugung war, sondern weil ich mein Leben in Glanz und Lust zu genießen gedachte, — und so, lieber Anton, wurde ich, was ich jetzt bin."

Die Marquise hatte dies mit erzwungener Heiterkeit erzählt, zuweilen hatte ihr Ton sogar einen Anklang von Bitterkeit. Als der Graf, der das Haupt in die Hand gestützt hatte und sehr entmuthigt aussah, Nichts erwiderte, fuhr sie fort:

„Ich bereue schon deshalb nicht, was ich gethan habe, weil ich Dich, mein theurer Freund, den ich jetzt von ganzem Herzen liebe, schwerlich auf Schloß Secherelles kennen gelernt haben würde. Ich bin noch zu jung, um bereits den Genüssen des Lebens entsagen zu wollen, und nicht reich genug, um sie mir anders als durch den Herzog verschaffen zu können. Das ist mein ganzes Geheimniß, das mich an ihn fesselt."

„O Marie!" rief der Graf leidenschaftlich. „Ich ahnte es nur zu gut, was Dich fern von mir hält, aber auch ich werde in Kurzem reich sein, ich werde nicht eher ruhen, als bis ich Dir Alles, was Du begehrst, zu Füßen legen kann!"

Die Marquise blickte ihn verwundert fragend an und lächelte ungläubig.

„Lächele nicht!" fuhr er erregt fort. „Alle Welt in Paris wird jetzt in wenigen Tagen reich, wenn sie ein kühnes Wagniß nicht scheut; wer gestern noch in Lumpen ging, kleidet sich heute in Sammet und Seide. Auch ich habe bei der Bank des Missisippi für hunderttausend Thaler, die mir mein Bruder zur Bezahlung meiner Schulden schickte, Aktien genommen, nicht um mich zu bereichern, sondern um Deine Anforderungen zufriedenstellen zu können."

Die Marquise schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ich fürchte, daß Du eine Thorheit begangen hast,

mein Freund," sagte sie ernst, „und ich bedauere, daß ich die unschuldige Veranlassung dazu geworden bin. Du hättest Dein Geld besser anwenden sollen, denn dieser Lawsche Aktienschwindel stürzt ebenso Viele in das Elend, als er Andere vom Glücke Begünstigte erhebt; ich bin überzeugt, daß diese ganze Spekulation des Herzogs und seiner Minister, die nur den Zweck hat, die königlichen Kassen zu füllen, nicht von langer Dauer sein wird; sprach sich Philipp selbst doch neulich erst mißtrauisch darüber zu mir aus. Geschehenes läßt sich indessen nicht ändern, und ich bitte Dich nur, Dich mit dem mäßigen Gewinn, der Dir dieses Mal vielleicht zufallen wird, zu begnügen. Brechen wir aber jetzt von diesem Gespräche ab; es ist zu ernst für die glücklichen Stunden, die ich mir versprach in Deiner Gesellschaft zu verleben."

„Du bist sicher, daß wir heute nicht durch den Herzog gestört werden?" fragte der junge Mann, nachdem sie ihm mit der feinen Hand die Falten von der Stirn gestrichen hatte und nun in seinen blonden Locken spielte.

„Ich habe gegen Abend ein Billetchen von ihm erhalten, indem er sich damit entschuldigt, daß er die heutige Nacht seinen Roués versprochen habe. Der Herzog von Brancas, Canillac, Broglie und Nocé, Alle sind im Palais Royal, ohne Zweifel wird auch nicht Madame Phalaris oder die Sabran fehlen. Ich gönne ihnen von Herzen ihr Vergnügen, um so mehr, als es mir ein Paar Stunden Freiheit verschafft. Siehst Du, Anton, wie hübsch Du bist, wenn Du mich ein bischen anlächeln willst! — Lasse uns vergessen, was hinter und vor uns liegt; haben wir nicht an dem köstlichen Augenblicke genug?" —

Digitized by Google

## II.

In den kleinen Appartements des Palais-Royal befand sich der Herzog-Regent von Frankreich im engeren Kreise seiner Freunde. Die männlichen waren dieselben, welche die Marquise von Parabere vorher genannt hatte, der leichtsinnige, nicht mehr junge Herzog von Brancas, der Spieler Graf von Broglie, der stolze und sarkastische Graf von Nocé, der Capitain der königlichen Musquetiere Marquis von Canillac, außer ihnen noch der Abbé Dubois, der Staatsrath des Herzogs und sein Faktotum bei den Regierungsgeschäften.

Bis auf den Letzteren sahen alle diese Herren mit ihren stolzen vornehmen, nur etwas zu verlebten Gesichtern und in der reichen Cavalierkleidung recht stattlich aus. Der Abbé dagegen, der Einflußreichste von ihnen, erschien in seiner einfachen schwarzen Kleidung recht unbedeutend; seine Persönlichkeit hob ihn noch weniger hervor. Nicht groß und sehr mager, hatte er ein schmales, zugespitztes Gesicht von keineswegs edlem Schnitte, dem er gewöhnlich den Ausdruck von Demuth und Bescheidenheit zu geben bemüht war; die schlichte blonde Perrücke verdeckte seine hohe geistreiche Stirn zum größten Theile, sein Rücken war leicht gekrümmt, und wenn er den Fuß aufsetzte, so geschah es mit einer Vorsicht, als fürchte er den Schall seines eigenen Trittes. Wenn dieser Mann aber, was freilich nur selten und unter Umständen, wo er nicht beobachtet zu werden fürchtete, geschah, in Erregung gerieth, dann richtete er sich hoch auf, das ewige freundliche Lächeln verschwand von seinen Lippen, die grauen Augen schossen versengende Blitze, und das ganze Gesicht nahm einen überraschenden und erschreckenden Ausdruck von Bosheit, Schlauheit und unerschütterlicher Energie an.

Der Abbé hatte eine sonderbare Carriere gemacht;

Habsucht und Ehrgeiz hatten ihn stets dabei geleitet. Er war der Sohn eines Apothekers in einer kleinen Stadt, diente schon in früher Jugend einem Pfarrer als Schreiber und erhielt darauf seine Erziehung in einem Jesuiten-Collegium. Um dem Hofe näher zu kommen, heirathete er eine Kammerfrau und wußte sich eine Anstellung als Schreiber bei dem Erzieher des jungen Herzogs Philipp von Orleans zu verschaffen. Den Leidenschaften des letzteren auf die niedrigste Weise dienend, denn er scheute nie ein Mittel, um zu seinen Zwecken zu gelangen, erwarb er sich bald die Gunst des Herzogs und wurde von demselben zum Hofmeister ernannt. Als Philipp später die Regentschaft für den unmündigen Ludwig XV. übernahm, trat er in den Staatsrath und behauptete, wie schon gesagt, den größten Einfluß auf den Regenten, der zu träge war, sich um Geschäfte zu bekümmern, und Dubois, so nothwendig er seiner auch bedurfte, doch zuweilen auf die wegwerfendste Weise behandelte; man muß zugeben, daß er dies allerdings verdiente.

Von Damen war an diesem Abende nur Frau von Phalaris anwesend, eine große und starke Schöne von etwas derben Manieren. Sie war glänzend geputzt, und ihr Haupt zierte oder verunstaltete vielmehr eine fußhohe Coiffure von Federn, Blumen und Diamanten.

Diese Gesellschaft hatte sich um einen runden, mit grünem Tuche bezogenen Tisch, auf dem man viel Gold, Banknoten und Karten erblickte, placirt. Der Graf von Broglie hielt die Bank, die übrigen, Madame Phalaris nicht ausgeschlossen, pointirten mit sehr bedeutenden Summen. In einem Nebenzimmer, das nur durch eine Portière abgeschlossen wurde, war ein Büffet aufgestellt, an dem zwei blutjunge Pagen servirten. Man lachte und scherzte laut an dem Spieltische, ohne die mindeste Rücksicht auf den Herzog zu nehmen, der, nur wenige Schritte davon entfernt, sich auf ein Sopha ausgestreckt hatte und gelangweilt oder mißlaunig erschien.

Philipp von Orleans war um jene Zeit ein Mann

Digitized by Google

von sechsundvierzig Jahren und seit fünf Jahren Regent von Frankreich. Was sein Aeußeres anbetrifft, so lassen sich die Bemerkungen der Marquise von Parabere darüber zwar nicht Lügen strafen, denn er besaß in der That die körperlichen Unschönheiten, die sie dem jungen Grafen von Horn gegenüber lächerlich zu machen gesucht hatte, aber ein cavaliermäßiger und nebenbei angenehmer Ausdruck ließ sich seinem Gesichte doch nicht absprechen. Um sein geistiges Wesen zu characterisiren, wollen wir nur den Ausspruch seiner Mutter, der Prinzessin von der Pfalz anführen: „Er hat alle Talente, ausgenommen das, einen guten Gebrauch von ihnen zu machen."

Mit seiner Gemahlin, dem unliebenswürdigen Fräulein von Blois, einer Tochter Ludwigs XIV., von der er einen Sohn und sechs Töchter hatte, lebte er schon längst in sehr unglücklicher Ehe; Beide kümmerten sich kaum um einander, und sie überließ ihn vollständig den galanten und oft sehr rohen Vergnügungen, die bei ihm Tag und Nacht ausfüllten.

Der Herzog nahm an dem Spiele keinen Antheil und achtete auch nicht auf die Scherzreden seiner Freunde, die ihm sonst wohl hin und wieder ein Lächeln oder ein Wort des Beifalls entlockten; selbst wenn Madame de Phalaris, die an diesem Abende viel Unglück im Spiel hatte und dadurch nur desto leidenschaftlicher wurde, zu ihm trat, um ihm recht ansehnliche Sümmchen abzuschmeicheln, wurde er weder freundlich noch unwillig, sondern suchte sich ihrer nur dadurch, daß er sie an den Abbé Dubois wies, bald wieder zu entledigen. Ein Gedanke nicht freudiger Art schien ihn ganz und gar in Anspruch zu nehmen.

Der kleine Abbé spielte viel besonnener und berechnender als die Uebrigen und füllte seine Taschen mit Gold; die Habsucht leuchtete dabei aus seinen Blicken, aber dennoch behielt er Zeit genug, die letzteren hin und wieder heimlich forschend auf den Herzog zu heften; es war, als lese er bereits in der Seele seines Herrn Etwas, das ihn mit Befriedigung erfüllte, denn er lächelte kaum merklich.

Digitized by Google

Der Herzog mochte zufällig einen dieser Blicke bemerkt haben, denn er winkte Dubois zu sich heran. Der Abbé stand sogleich auf und näherte sich in demüthiger Haltung.

„Entsinnst Du Dich noch, Dubois, was Du mir heute Morgen gesagt hast?" fragte Philipp leise, aber in heftigem Tone.

„Wenn Monseigneur meinen, was ich in Betreff der Frau Marquise von Parabere zu bemerken für meine Schuldigkeit hielt?"

Der Abbé pflegte etwas zu stottern, wenn er sprach; dies war kein natürlicher Fehler, sondern eine Angewohnheit, der er sich befleißigte, um Zeit für seine Antworten zu erhalten.

„Ja, ja, ich spreche von Marie," sagte der Herzog ungeduldig. „Du willst also behaupten, daß ich ernstlichen Grund hätte, ihr zu mißtrauen?"

„Monseigneur wollen verzeihen, ich behaupte gar Nichts, ich hielt es nur für eine Pflicht gegen meinen gnädigen Herrn, zu melden, was mir Herr d'Argenson, der Polizeiminister, mitgetheilt hat."

„Warum macht d'Argenson diese Meldung nicht, wie jede andere, direkt an mich selbst?" fragte der Herzog mit gerunzelter Stirn.

„Er wagte es nicht."

„Wofür ist er der Polizeiminister des Königs? — Ich will wissen, was in Paris vorgeht, besonders wenn es die Personen betrifft, die mir am nächsten stehen. Ich liebe keine unnützen Verdächtigungen, wo man indessen Beweise hat, kann und soll man offen sprechen."

„Monseigneur, die Schwierigkeit liegt eben darin, sichere Beweise zu schaffen. Die Agenten Herrn d'Argenson's haben sich allerdings überzeugt, daß an den Abenden, welche Sie nicht im Hotel Parabere zubringen, ein sorgfältig verhüllter Mann von Haltung und Gang eines vornehmen Cavaliers dasselbe auf verdächtige Weise betritt und erst gegen Tagesanbruch wieder verläßt, wer kann aber be-



Digitized by Google

haupten, wem dieser Besuch gilt? — vielleicht einer Kammerfrau der Frau Marquise —"

„Warum hat man diesen Menschen nicht angehalten?"

„Wenn Monseigneur es befehlen — indessen glaubte der Polizeiminister nicht öffentliches Aufsehen erregen zu dürfen, da das Hotel einer Dame gehört, die auf die zartesten Rücksichten Anspruch zu machen berechtigt ist."

„Man hätte ihm aber heimlich folgen sollen, wenn er sich wieder nach Hause begiebt."

„Man hat es gethan, gnädiger Herr, leider ohne Erfolg."

Der Herzog schwieg nachdenklich eine Weile, dann sagte er, den Abbé fest anblickend und ihm mit dem Finger drohend:

„Ich will nicht hoffen, Dubois, daß ein Schurkenstreich von Dir hinter dieser ganzen Geschichte steckt. D'Argenson ist ein ehrlicher Mann, aber Du bist es nie gewesen, und ich weiß, daß Du die Marquise nicht liebst, weil sie sich nicht immer die Mühe gegeben hat, Dir ihre Verachtung zu verheimlichen."

Der Abbé legte die Hand auf das Herz und verbeugte sich mit einem Blicke gen Himmel, der etwa ausdrücken sollte:

„Gott, Du weißt, wie großes Unrecht man mir wieder einmal thut!"

Der Herzog achtete nicht weiter auf diese stumme Vertheidigung, sondern fuhr rasch fort:

„Hast Du gethan, was ich Dir befohlen habe?"

„Man wird mich auf der Stelle davon benachrichtigen, wenn der Unbekannte an diesem Abende das Hotel Parabere wieder betreten sollte."

„Gut. Ich selbst werde mich überzeugen."

„Mein gnädiger Herr könnte sich einer Gefahr aussetzen; sollen nicht Veranstaltungen getroffen werden —"

Der Herzog unterbrach ihn, verwundert lachend:

„Wie kann ich einem einzelnen Manne gegenüber Gefahr laufen? Meinst Du, daß ich verlernt hätte, schlimm-

Digitized by Google

sten Falls den Degen zu führen? Wer wird es überhaupt wagen, mir Widerstand zu leisten? Geh', Dubois, Du bist ebenso feige als boshaft!"

Er winkte verächtlich mit der Hand und der Abbé trat zurück.

Wenige Minuten später rief den Letzteren ein Page ab. Draußen im Vorzimmer fand er einen verkleideten Polizei-Agenten des Herrn d'Argenson, der ihm ehrerbietigst eine Meldung abstattete. Der Abbé lächelte vergnügt, als er zurückkehrte, aber er hielt es doch für gerathen, sein Gesicht in ernste und bedenkliche Falten zu legen, als er sich dem Herzoge näherte.

„Gnädiger Herr," flüsterte er ihm zu, „vor einer Viertelstunde ist der Unbekannte wieder in das Hotel Parabere eingelassen worden."

Philipp von Orleans machte eine heftige Bewegung, aber er beherrschte sich sogleich wieder und antwortete:

„Gut, ich werde diesem Geheimnißvollen auf die Spur kommen. Bekümmere Dich jetzt weiter nicht um mich und suche die Aufmerksamkeit der Uebrigen zu fesseln; wenn man bemerkt, daß ich mich entfernt habe, so sage, daß ich bald wiederkehren würde; sorge dafür, daß die Phalaris nicht eifersüchtig wird."

Als der Abbé zu dem Spieltische zurückgekehrt war, erhob sich der Herzog langsam und verließ das Zimmer durch eine Seitenthür, ohne daß seine Gäste darauf geachtet hätten.

Im Nebengemache lagen Hut, Degen und ein großer Mantel für ihn bereit; nachdem er sie genommen hatte, ging er durch mehrere leere Zimmer, stieg eine geheime Treppe hinab und öffnete mit einem Schlüssel, den er bei sich trug, eine Pforte, durch die er aus dem Palais-Royal auf die Straße trat. Einige Minuten später befand er sich in dem Garten, der an die Hinterfront des Hotels Parabere stieß, durchschritt ihn und schloß in letzterem selbst eine kleine Thür, die, zweifellos nicht ohne Absicht, von Gebüschen und Gesträuchern fast ganz verdeckt wurde. Eine



Digitized by Google

schmale Treppe, ähnlich derjenigen, auf welcher Graf Horn zu der Marquise gelangt war, führte von einer anderen Seite her nach ihren Zimmern; sie war erst neuerdings, ausschließlich zum Gebrauche des Herzogs, angelegt worden.

Dieser fand seinen Weg auch im Finstern mit Leichtigkeit und trat behutsam auf, so daß seine Tritte kein Geräusch verursachten. Abermals zog er einen kleinen Schlüssel hervor und drehte ihn vorsichtig in dem Schlosse der Thür, die er vor sich hatte, wie er durch Tasten fühlen konnte, um.

Die Thür öffnete sich, und der Herzog stand in dem vorher beschriebenen Boudoir der Marquise von Parabere.

Marie erblickte ihn zuerst und erkannte ihn sogleich; da er stets auf diesem Wege kam, der mit einer in ihr Gemach führenden Tapetenthür endete, hätte sie über die Person des überraschenden Besuchers auch nicht in Zweifel sein können. Einen Schrei der Angst ausstoßend, riß sie sich aus den Armen ihres jugendlichen Geliebten, sprang auf und stand fassungslos, bleich wie eine Leiche, am Boden festgewurzelt.

Auch der junge Graf hatte sich umgeblickt und schnell von dem Tabouret erhoben; das Blut stieg ihm in die Wangen, er griff an den Degen, den er noch an der Seite trug, und seine Blicke richteten sich drohend auf Den, der diesen dem ersten Anscheine nach so ungerechtfertigten Ueberfall gewagt hatte.

Der Herzog stand ihm in derselben Weise gegenüber; Ueberraschung und Zorn hatten ihn sprachlos gemacht; die Adern auf seiner Stirn waren angeschwollen und seine Lippen zuckten krampfhaft. Unter gewissen Umständen konnte er sehr heftig werden. Er kannte den jungen Grafen Anton von Horn und hatte schon seit einiger Zeit bemerkt, daß derselbe, der oft bei Hofe erschien — er suchte damals eine militairische Anstellung in Frankreich — der schönen Marquise von Parabere mit Blicken glühender Bewunderung folge und oft in eine Schwärmerei versunken erscheine, wie sie sich junger leidenschaftlicher Herzen, wenn sie zum ersten Male eine wahre, tiefe Liebe empfinden, zu

Digitized by Google

bemächtigen pflegt. Der Herzog hatte anfangs dazu gelächelt, denn er betrachtete Anton von Horn fast noch als ein Kind, mit dem in die Schranken zu treten er seiner nicht für würdig hielt, aber in letzter Zeit hatte er sich dennoch zuweilen unangenehm berührt gefühlt, wenn er zu bemerken glaubte, daß auch die Marquise den Jüngling mit Interesse betrachte. Die Wahrheit hatte er nicht geahnt; um so unangenehmer überraschte sie ihn jetzt.

Als der Graf auch ihn erkannte, schlug er die Augen zu Boden und ließ den Degengriff los; er fühlte wohl, daß er an dieser Stelle weniger berechtigt sei als der Herzog-Regent und daß es tollkühner Wahnsinn genannt zu werden verdiene, wenn er dem mächtigen Manne Widerstand entgegensetzen wolle, aber der Ausdruck dieses inneren Kampfes und bitterer Trotz lagen noch auf seinem Gesichte.

Mochte Philipp auf die Jugend, die Stellung des Grafen oder seine eigene Lage Rücksicht nehmen, er suchte den Ausbruch der in ihm tobenden Wuth zurückzudrängen. Seine Mienen wurden wieder kälter, er maß die Marquise und den Jüngling mit verächtlich drohendem Blicke und stammelte, gegen letzteren gewandt, indem er auf die Thür des Nebengemaches deutete, mit halberstickter Stimme nur die befehlenden Worte:

„Gehen Sie!"

Der junge Graf zuckte zusammen; er sah die Marquise an und fing einen unbeschreiblich flehenden Blick von der niedergeschmetterten Frau auf; er verstand sie, — sie erbat von ihm, was der Herzog barsch forderte.

Er zögerte nicht länger, um der Scene nicht einen noch unheilvolleren Ausgang zu bereiten. Aber als er der Thür zu an dem Herzoge vorüberschritt, richtete er sich stolz auf, blickte ihm fest und trotzig in die Augen und sagte laut:

„Monseigneur, unsere Vorfahren würden in diesem Falle gesagt haben: Lassen Sie uns zusammen gehen!"

Dabei berührte er auf bezeichnende Weise wieder den Degengriff.

Digitized by Google

Der Herzog schäumte vor Wuth, aber er erwiderte kein Wort. Graf Horn verließ das Zimmer und unmittelbar darauf das Haus, Marie nahm zu dem Mittel, dessen sich die meisten Frauen in solcher Verlegenheit bedienen, ihre Zuflucht — sie sank nämlich ohnmächtig auf den Divan zurück.

Haß und Rachegefühl drückten sich in dem Blicke aus, den Philipp dem jungen Manne nachsandte; einen Moment schien er sogar unentschlossen, ob er ihm wirklich folgen solle. Dann wandte er sich zu der Marquise.

Sie machte keine Bewegung und schien nicht zu wissen, was um sie her vorging; ihre Augen waren geschlossen, ihre Wangen farblos und der Busen wogte, wie von Krämpfen zerrissen, auf und nieder. Aber Marie de la Vieuville war auch in diesem Zustande noch hinreißend schön, vielleicht wirkte der Zauber, den sie stets ausübte, jetzt gerade noch stärker als sonst.

Der Herzog sträubte sich gegen diesen Zauber, aber man konnte bald sehen, daß er ihn nur desto fester umstricke. Er konnte allerdings die untreue Geliebte verstoßen, sie züchtigen, in die Bastille schicken oder auf jede andere Weise seine Rache fühlen lassen, aber er würde sie damit unwiederbringlich verloren haben, denn, wie er wohl wußte, war sie stolz genug, um sich dann nie wieder mit ihm zu versöhnen. Er würde sie also auf diese Weise freiwillig seinem jugendlichen Nebenbuhler abgetreten haben, und wer weiß, ob Marie selbst nicht ganz zufrieden damit gewesen wäre?

Ueberdies war Philipp von Orleans nicht sehr delikat im Punkte der Treue in der Liebe; die Damen, die er seiner Gunst würdigte, hatten sich fast Alle schon mehr oder weniger Verstöße dagegen schuldig gemacht, und er selbst gar —! Diese schnelle Erwägung führte seinen Entschluß herbei, gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

Er näherte sich daher dem Divan, auf dem sich die Marquise hatte niedersinken lassen, rief zuerst leise ihren Namen und ergriff ihre Hand, und als dies nichts wirkte,

Digitized by Google

setzte er sich neben sie und nahm sie in seine Arme. Die schöne Frau war zu reizend, als daß er Kälte und Zorn nicht bald ganz schwinden gefühlt hätte; er befeuchtete ihr Stirn und Schläfe mit starken Essenzen, die er ohne Auswahl von ihrem Toilettentische herbeiholte, nannte sie zärtlich „seinen kleinen schwarzen Raben" und versicherte ein über das andere Mal, daß er ihr verzeihen wolle.

Aber die Marquise, deren Muth wieder stieg, als sie das böse Abenteuer einen so glücklichen Ausgang nehmen sah, war zu kokett und klug, um den errungenen Vortheil von Neuem auf das Spiel zu setzen; sie war überzeugt, daß später nicht Vorwürfe ausbleiben könnten, wenn die Versöhnung so schnell geschlossen würde, und hielt es für weiser, den Herzog zuvor fühlen zu lassen, wie schmerzlich er ihre Zärtlichkeit entbehren werde. Ueberhaupt wollte sie erst Zeit gewinnen, mit sich selbst über das Benehmen, das sie nun einzuschlagen habe, zu Rathe zu gehen; der kühne Trotz des jungen Grafen, den sie in der That liebte, so weit dies bei ihrem Charakter und ihren Lebensansichten möglich erscheint, war nicht ohne Eindruck auf sie geblieben, und vielleicht war sie in diesem Augenblicke schon geneigter als eine halbe Stunde zuvor, sein Anerbieten in Ueberlegung zu ziehen.

Sie spielte die Rolle der Ohnmächtigen meisterhaft.

Als der Herzog sich endlich nicht mehr zu helfen wußte, stieß er leise einen Fluch aus, den ihm die Ungeduld abpreßte, legte sie sanft wieder auf die Kissen nieder, schellte der Kammerfrau und verschwand eiligst auf demselben Wege, den er bei seinem heimlichen Kommen eingeschlagen hatte.

Während er wieder in seiner Gesellschaft erschien, noch düsterer als zuvor, und Niemandem, selbst Dubois nicht, anvertraute, was er so eben erlebt hatte, schrieb Marie de la Vieuville mit noch vor Aufregung zitternder Hand an den Grafen Anton von Horn. Sie benachrichtigte ihn von dem Benehmen des Herzogs nach seiner Entfernung, versicherte ihn ihrer unwandelbaren Liebe und beschwor

Digitized by Google

ihn, vorsichtig zu sein, um der Rache Philipps nicht einen Vorwand zu Feindseligkeiten zu geben; auch bereitete sie ihn darauf vor, daß sie ihn in den nächsten Tagen nicht werde empfangen können, versprach aber Mittel und Wege ausfindig zu machen, um das ihr so liebe Verhältniß ungestört fortsetzen zu können.

Dieses von heißer Leidenschaft überfließende Trostbriefchen sollte der Graf am andern Morgen durch Vermittelung ihrer vertrauten Kammerfrau in seiner Wohnung erhalten. Es kam auch richtig in seine Hände.

---

## 3.

Einige Tage später, am 22. März, dem Charfreitage, gingen drei junge Leute von vornehmem Aussehen durch die Straße Quincampoix. Obgleich ihre Erscheinungen wohl im Stande waren, Aufsehen zu erregen, — denn sie waren jung, hübsch und elegant, zwei von ihnen trugen ausländische Offiziersuniformen und der Dritte etwas stutzerhafte Cavalierkleidung — achtete bei dem Gewühle, das in der Straße herrschte, doch Niemand sonderlich auf sie.

Der Strom von Wagen und Fußgängern, der sich durch die Straße Quincampoix ergoß, wogte einem palastähnlichen Gebäude zu, in dem, wie ganz Paris wußte, der Schotte John Law, Direktor der Königlichen Bank des Mississippi, seinen Tempel für das Aktienspiel aufgeschlagen hatte, das damals die Hauptstadt in einen wahren Taumel versetzte und fast alle gesellschaftliche Ordnung über den Haufen warf. Das System Law's, das später so verderblich für Frankreich werden sollte, indem es die unter Ludwig XIV. ohnehin schon zerrütteten Finanzen

Digitized by Google

in einen unheilbaren Zustand brachte, schien die Möglichkeit darzubieten, in ungewöhnlich kurzer Zeit ungeheure Reichthümer zu schaffen. Man hatte glänzende Beispiele dafür; die Verführung wies nur auf den reich gewordenen Diener hin, nicht auf die vielen an den Bettelstab gebrachten Reichen. Alle Stände betheiligten sich im buntesten Durcheinander an diesem gefährlichen und demoralisirenden Lotteriespiele; vom Morgen bis zum Abend sah man in der Straße Quincampoix Edelleute der ältesten Geschlechter und glänzende Hofdamen, Kaufleute, Offiziere, Handwerker, Arbeiter, Schauspielerinnen und Grisetten, Spitzbuben und Geistliche; in allen Kreisen gehörte es zum guten Ton, zur Mode, Law'sche Aktien zu besitzen.

Die drei jungen Männer, deren vorher erwähnt worden, brachen sich nur mit Mühe eine Bahn durch dieses Gewühl und bogen dann in die kleine Seitenstraße von Venedig ein. Ihre Mienen waren ernster, als man bei ihrer Jugend hätte erwarten sollen und sie schienen ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, denn sie wechselten kein Wort, als sie in eines jener Gasthäuser eintraten, in denen die mittleren Klassen zu Mittag zu speisen oder Erfrischungen zu sich zu nehmen pflegen. Bei dem ihnen dienstfertig entgegeneilenden Kellner bestellten sie ein eigenes Zimmer, so wie eine Mahlzeit und Wein für vier Personen, indem sie hinzufügten, man möge einen ältlichen Mann in bürgerlicher Kleidung, der bald nach ihnen fragen würde, in jenes Zimmer weisen.

Dieses Gemach hatte nur ein Fenster, das nach dem Hofe hinausging und lag im unteren Geschosse, aber ziemlich hoch über dem Boden. Die drei Herren ließen sich um den viereckigen Tisch nieder, den der Kellner in der Mitte der Stube servirte; als sie wieder allein waren, begann der Eine, der ein verwegenes und kühnes, von den Spuren der Leidenschaften nicht mehr ganz freies Gesicht hatte und die piemontesische Offiziersuniform trug:

„Wir konnten keinen geeigneteren Ort finden, um mit dem Agioteur zu unterhandeln, der Sie allem An-

Digitized by Google

scheine nach betrügen will, Herr Graf. Dieses Zimmer ist abgelegen, hat keine verrätherischen Seitenthüren und Niemand kann durch das Fenster hereinblicken; wir brauchen also nicht zu fürchten, gestört zu werden, wenn wir ihm die Aktien, die Sie ihm anvertraut haben und die er Ihnen herauszugeben verweigert, nöthigenfalls mit Gewalt abnehmen."

„Lieber Capitain de Milhe," erwiderte Graf Horn, der sehr trübe und unruhig erschien, „ich bitte Sie wiederholt, die Anwendung von Gewalt nur für den alleräußersten Nothfall zu versparen. Ich muß gestehen, daß mich ein unerklärliches Gefühl den Ausgang dieser Unterhandlung, zu der ich mich nur mit Mühe auf Ihr Zureden entschlossen habe, fürchten läßt, — ich kann mir keine Rechenschaft davon geben, aber ich wünschte, daß sich die Sache in anderer Weise hätte ordnen lassen."

Der piemontesische Capitain machte ein etwas spöttisches Gesicht, und der dritte der Herren rief lebhaft:

„Aber Horn, Sie können doch nicht daran denken, sich von diesem betrügerischen Schurken gutwillig um eine Summe von hunderttausend Thalern bestehlen zu lassen? Wer kann es Ihnen denn verdenken, daß Sie sich Ihres Eigenthums mit Gewalt wieder bemächtigen, wenn man Ihnen unter nichtigen Vorwänden die Herausgabe verweigert?"

„Ich hätte lieber die Gerichte in Anspruch nehmen sollen," meinte der junge Graf etwas kleinlaut.

„Die Gerichte?" lachte der Piemontese laut auf. „Diese Perrückenstöcke schieben Alles auf die lange Bank, und wenn der Prozeß nach Jahren zu Ihren Gunsten entschieden worden ist, so wird der Commissionair damit das Zehnfache der Einlage, die Sie gemacht, statt Ihrer gewonnen haben oder arm wie eine Kirchenmaus sein; dann haben Sie das leere Nachsehen und können überdies noch für die ansehnlichen Prozeßkosten einstehen."

„Die Frage ist überhaupt noch," setzte der Chevalier d'Estampes hinzu, „ob die Herren von der rothen Robe

Digitized by Google

Ihre Aussage allein für genügend ansehen würden, um den Prozeß aufzunehmen. Sie müssen zugeben, lieber Freund, daß Sie überaus unvorsichtig gehandelt haben, einem Agioteur, auf dessen Ehrlichkeit Sie sich nicht verlassen konnten, eine so hohe Summe in Aktien in Händen zu lassen, ohne sich durch eine schriftliche Quittung sicherzustellen. Vor Gericht würde der Commissionair dies einfach ableugnen, einen falschen Eid schwören und Sie würden dann noch in den Verdacht kommen, eine schändliche Erpressung versucht zu haben."

„Ich sehe ein, daß Sie Recht haben, meine Herren," erwiderte der Graf, „ich war sehr unvorsichtig, aber ich hatte so viel andere Dinge im Kopfe, — der Mann versicherte, die Aktien nur zwei bis drei Tage in Händen behalten zu wollen —"

„Die Jugend ist immer vertrauensvoll," meinte der Piemontese, die Achseln zuckend.

„Sie erwähnen so eben anderer Dinge, die Sie in letzter Zeit vorherrschend in Anspruch nehmen," sagte der Chevalier d'Estampes lächelnd, „ich glaube Sie zu verstehen, lieber Graf. Man spricht in Paris ganz Eigenthümliches von Ihnen."

„Von mir?" fragte der junge Mann betroffen.

„Erschrecken Sie nicht darüber! Man beneidet Ihr Glück."

„Das meinige?"

„O ich will nicht indiskret sein; es ist hübsch von einem jungen Manne, wenn er über gewisse Dinge ein unverbrüchliches Schweigen zu bewahren versteht, und vor Allem macht es sein Glück, denn die Frauen verstehen diese Tugend zu schätzen."

„Und was sagt man in Paris denn von meinem Glücke?" fragte der Graf, anscheinend nachlässig.

„Man bringt Ihren Namen mit dem einer sehr schönen Frau und eines sehr hochgestellten Mannes in Verbindung," scherzte der Chevalier.

„Man thut mir zu viel Ehre an," erwiderte der Graf

Digitized by Google

mit erzwungenem Lächeln. „Aber lassen wir die guten Pariser von uns reden, was sie wollen, so lange es nichts Unrühmliches ist. Heute habe ich nur Gedanken für meine Aktien; die Summe ist zu hoch, um sie leicht verschmerzen zu können. Ich fange an zu fürchten, daß der Commissionair schlau genug ist, sich gar nicht hier einzufinden."

„Er wird kommen," sagte der Capitain mit Bestimmtheit; „er erwartet Sie hier nicht, und ich habe ihm vorgespiegelt, daß ich und zwei meiner Freunde selbst Aktien durch seine Vermittelung kaufen wollten; das glänzende Geschäft, das ich ihm in Aussicht gestellt habe, wird ihn alle Vorsicht vergessen lassen."

Von außen wurde bescheiden an die Thür geklopft.

„Da ist er schon!" rief der Piemontese erfreut. „Bitte, Graf, treten Sie ein wenig auf diese Seite des Zimmers, damit er Sie nicht vorzeitig erblickt und den Hals eher aus der Falle zurückzieht, als bis wir ihn ganz darin haben."

Graf Horn that, wie ihm geheißen worden, nachdem er seinen Freunden noch einmal die Bitte zugeflüstert hatte, zuerst den Weg der Güte zu versuchen; der Capitain öffnete.

Ein ältlicher Mann von gebückter, aber dennoch kräftiger Gestalt, in einfacher und abgetragener bürgerlicher Kleidung trat mit demüthigem Gruße in das Zimmer. In seinen Zügen lag ein schlauer und tückischer Ausdruck und die kleinen, funkelnden Augen blickten sich mit Vorsicht und Mißtrauen nach allen Seiten um. Als er den Grafen Horn erblickte, zuckte er betroffen zusammen und entfärbte sich ein wenig, aber schon im nächsten Moment hatte er seine Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung wiedererlangt und verbeugte sich höflich gegen Jenen.

Der Piemontese und der Chevalier d'Estampes hatten das Zusammenschrecken des Agioteurs wohl bemerkt und warfen dem jungen Grafen einen bezeichnenden Blick zu. Ersterer verriegelte kaltblütig die Thür von innen. Der Agioteur folgte ängstlich seinen Bewegungen,

Digitized by Google

bald blickte er wieder auf den Grafen von Horn, der ein finsteres Gesicht machte.

„Setzen wir uns, meine Herren!“ rief der Piemontese heiter. „Wir haben noch Zeit genug, von den Geschäften zu sprechen, die hoffentlich mit wenigen Worten abgemacht sein werden; lassen Sie uns zuvor einen kleinen Imbiß zu uns nehmen und mit einem Glase guten Weins hinabspülen. Ohne Umstände würdiger Sohn Israels, die Herren haben Nichts dagegen, daß Ihr zwischen ihnen Platz nehmt.“

Der Capitain schien ganz unbefangen, während er die Plätze am Tische vertheilte; dem Agioteur wies er den ihm gegenüberliegenden an, um ihn desto besser unter der Gewalt seiner Blicke behalten zu können. Seine beiden Genossen ließen sich nieder, und wie sehr sich der Agioteur auch sträubte, ihrem Beispiele zu folgen, indem er versicherte, daß dringende Geschäfte ihm keinen längeren Aufenthalt gestatteten, mußte er der bestimmt ausgesprochenen Einladung doch endlich folgen.

Während des Mahles sprach der Capitain de Milhe kein Wort von der Angelegenheit, die alle vier Personen an diesem Orte zusammengeführt hatte; er war durchaus heiter und zuvorkommend gegen den Agioteur, der im Stillen vielleicht hoffen mochte, daß er sich getäuscht habe, als er bei seinem Eintritte in das Zimmer eine ihm gelegte Schlinge vermuthet habe. Die Herren tranken viel und schnell und kamen, bis auf den jungen Grafen Horn, den der Ernst der Sache doch zu tief berührte, bald in die rosenfarbenste Laune; auch der Jüngling sprach, dazu aufgefordert, fleißig dem Glase zu, was sich bald durch die lebhaftere Röthe seines Gesichts bemerkbar machte.

Als man gespeist hatte und während die Flasche noch kreiste, schlug der Capitain auf einmal einen anderen Ton an.

„Wir wollen nun von unseren Geschäften sprechen,“ sagte er ernst zu dem Agioteur. „Mein Freund, der Herr Graf von Horn hat uns Euch als einen ehrlichen

Digitized by Google

und gewandten Papierspekulanten empfohlen, ich hoffe, daß Ihr dieser Empfehlung Ehre machen werdet."

Der Agioteur wußte nicht, was er erwidern sollte; er war ein alter Betrüger, dem seine Unverschämtheit schon über manche Klippe fortgeholfen hatte, aber in dieser Lage schien ihn sein Muth eine Weile zu verlassen.

„Sie sagten uns ja, Herr Graf," fuhr der Piemontese unbefangen fort, — „daß Sie mit unserem Manne hier bereits Verbindungen angeknüpft hätten."

„Ja, er hat mir vor Kurzem für hunderttausend Thaler Aktien der Mississippi-Bank gekauft."

„Und er hat glücklich für Sie spekulirt."

„Ich erwarte noch den Bericht darüber, so wie die Aktien oder ihren Geldwerth," versetzte der junge Graf den Agioteur scharf ansehend.

Dieser erblaßte, denn er konnte nicht mehr daran zweifeln, daß es darauf abgesehen sei, ihn zu entlarven und ihm seine Beute wieder abzunehmen. Unglücklicherweise blendete ihn aber das Geld zu sehr, und seine Frechheit kehrte zurück.

In hohem Tone erklärte er, daß er den Grafen von Horn nur flüchtig kennen gelernt, daß er nie Geld zum Ankaufen von Aktien von ihm empfangen, noch viel weniger eine Quittung, die er zu sehen verlangte, darüber ausgestellt habe, und fügte hinzu, er sei überzeugt, die drei Herren hätten ihn nur an diesen Ort gelockt, um ihn zu berauben, er werde aber die Hülfe des Gesetzes gegen sie in Anspruch nehmen. Dabei war er aufgesprungen und schritt auf die Thür zu.

Auch die Cavaliere hatten sich, mit vor Zorn gerötheten Gesichtern, erhoben; der Capitain verlegte ihm mit gezogenem Degen den Weg; eine Fluth von Vorwürfen und Schmähungen ergoß sich über ihn. Am meisten empört war der junge Graf, der in dieser Angelegenheit am nächsten betheiligt war und den überdies der Wein ungewöhnlich aufgeregt hatte. Leichenblaß und an allen Gliedern zitternd stand er da und ballte die Fäuste gegen den

Digitized by Google

Betrüger, der jetzt noch seine Ehre anzugreifen wagte. Der Capitain de Milhe und der Chevalier d'Estampes forderten stürmisch die Auslieferung der Aktien.

Auch der Agioteur schäumte vor Wuth; er war entschlossen, die Beute, die er bereits als sein Eigenthum betrachtete, mit dem Leben zu vertheidigen.

„Dieser junge Mensch ist kein Edelmann!" schrie er, auf den Grafen von Horn deutend. „Er ist ein Landstreicher, ein Elender, der mich durch seine falschen und unglaubhaften Angaben plündern will. Ich habe nie Geld von ihm erhalten, — er kann es vor keinem Gerichte beweisen; aber ich werde diese Schmähung nicht geduldig hinnehmen, ich werde mich bei dem Herzog-Regenten selbst beschweren und diesen Elenden auf die Galeeren bringen—"

Er kam nicht weiter mit seiner Drohung, denn der von Wuth hingerissene Jüngling stürzte sich auf ihn, ehe seine Freunde ihn zurückhalten konnten.

In diesem gefährlichen Augenblicke entwickelte der Verbrecher eine Energie, die man sonst selten bei seines Gleichen findet; er mochte einsehen, daß er ohne dieselbe verloren sei. Mit einem kräftigen Schlage in das Gesicht warf er den jungen Grafen zurück, so daß dieser taumelte, war mit einem Satze an der Thür und schob den Riegel zurück, um zu entfliehen, wobei er lautes Hülfegeschrei ausstieß.

Aber der Piemontese und der Chevalier d'Estampes, durch den Anblick, den sie soeben gehabt, auf das Aeußerste gereizt, folgten ihm mit derselben Schnelligkeit. Ohne sich zu besinnen, führte Ersterer einen Degenstich auf ihn und verwundete ihn schwer an der Schulter. Der Arm des Flüchtlings sank matt nieder und er stieß einen zweiten gellenden Hülferuf aus.

Inzwischen war Graf Horn, durch die erlittene schmähliche Beleidigung blind vor Wuth gemacht, nach dem Tische zurückgeeilt und hatte von demselben eines der Messer, deren man sich vorher bedient, aufgerafft. Sein Aussehen war das eines Wahnsinnigen, — jeder Zuschauer

Digitized by Google

dieser Scene, die nicht länger als einige Sekunden dauerte, würde überzeugt gewesen sein, daß der junge Mann nicht mehr wußte, was er that. Von Neuem stürzte er sich auf den Commissionair, der sich an die Thür lehnte, und stieß ihm das scharfe Messer mitten in die Brust. Auch der Chevalier d'Estampes hatte den Degen gezogen und aufs Gerathewohl gegen den Agioteur gestoßen.

Mit einem dumpfen Schmerzensschrei sank dieser in die Kniee, machte einige krampfhafte Bewegungen und fiel dann todt auf das Gesicht nieder; der Boden färbte sich mit seinem Blute.

Wer von den Dreien hatte ihn gemordet? — Sie wußten es selbst nicht, aber sie hatten Alle Hand an ihn gelegt. Die Besinnung kehrte ihnen zu spät zurück; starr und regungslos blickten sie auf die zu ihren Füßen liegende Leiche, — entsetzensvolle Reue war an die Stelle des überschäumenden Zornes getreten.

Ehe sie noch irgend einen Entschluß hatten fassen können, wurde die Thür von außen aufgerissen und der Kellner des Gasthauses, der zweifellos durch den Hülferuf herbeigezogen worden war, sah in das Zimmer hinein. Er mußte mit einem Blicke Alles übersehen haben, denn, schnell entschlossen, schlug er die Thür wieder zu und drehte den Schlüssel, der außen im Schlosse steckte, um.

Die drei jungen Leute wurden dadurch auf die Gefahr, in der sie schwebten, aufmerksam gemacht. Zum Ueberlegen war keine längere Zeit mehr, — bereits ertönte der Ruf „Mord!" durch das ganze Haus.

„Wir müssen fliehen!" rief der Capitain athemlos. „Folgen Sie mir, meine Herren!"

Mit Blitzesschnelle öffnete er das Fenster und sprang auf den Hof hinab. Der letztere war menschenleer; er schien nach der Hinterseite einen Ausgang zu haben. De Milhe schlug diesen Weg ein und gelangte auf die Straße. Ohne sich umzusehen, eilte er raschen Schrittes fort.

Der Chevalier d'Estampes folgte seinem Beispiele und entfloh, auf der Straße angekommen, in einer anderen

Digitized by Google

Richtung. Nur Graf Horn fühlte sich fest an den Boden gefesselt; er konnte den starren, glanzlosen Blick nicht von dem Leichnam abwenden, er hörte auch nicht, wie sich die Tritte mehrerer Menschen der Zimmerthür näherten, heftig dagegen schlugen und sie endlich öffneten.

„Der Mörder! Der Mörder!“ schrien viele Stimmen durcheinander.

Der junge Graf hielt das blutige Messer noch immer fest umklammert; es bedurfte nicht dieses Beweises seiner Schuld, seine Erstarrung sprach deutlich genug gegen ihn.

Die Eindringenden wichen anfangs erschrocken wieder zurück; da sie den jungen Mann aber keine Anstalten machen sahen, sich zu vertheidigen, warfen sich einige Entschlossene auf ihn und fesselten ihm die Hände. Er ließ es ruhig und wie geistesabwesend geschehen.

Wenige Minuten später erschienen die Polizeibeamten und fragten ihn nach seinem Namen. Er antwortete nicht.

„Nach der Conciergerie!“ befahl der älteste Beamte.

Eine mit jeder Sekunde anschwellende Menschenmenge begleitete den Gefangenen und seine Wächter nach dem Criminalgefängnisse; der rohe Pöbel überschüttete ihn mit Verwünschungen und Schmähungen, Viele wandten sich schaudernd ab, noch Andere wieder fühlten Theilnahme für den schönen, seiner Kleidung nach zu schließen, so vornehmen Jüngling und behaupteten kopfschüttelnd, es müsse mit diesem Morde eine eigene Bewandtniß haben.

Graf Horn sah, hörte und fühlte von dem Allen Nichts.

Eine halbe Stunde später wurde auch der Piemontese als Gefangener nach der Conciergerie gebracht. Sein verstörtes Aussehen und seine mit Blut bespritzten Kleider hatten ihn verrathen, und er war bei den Hallen verhaftet worden.

Der Chevalier d'Estampes entkam glücklich aus Paris und man hat später Nichts wieder von ihm gehört.

Noch an demselben Nachmittage lief durch die ganze



Digitized by Google

Hauptstadt von Mund zu Mund die erschreckende Neuigkeit, daß in einem Gasthause der Straße von Venedig ein Agioteur von dem jungen Grafen von Horn, dem piemontesischen Offizier de Milhe und einem unbekannten Dritten, die ihn seiner Aktien hätten berauben wollen, ermordet worden sei.

Die Aufregung in der Stadt war um so größer, als das Verbrechen mit dem allgemein verbreiteten Aktienspiele in Verbindung stehen sollte, am empfindlichsten aber berührte diese Kunde den hohen Adel, dessen erste Mitglieder mit dem Grafen Anton von Horn durch dessen Mutter, die Fürstin von Ligne, verwandt waren. Auf diese Weise bestand sogar eine weitläufige Verwandtschaft zwischen ihm und dem Herzoge Philipp von Orleans.

---

## 4.

Am Abende dieses Charfreitags, dessen Heiligkeit mit Blut befleckt worden war, befanden sich der Abbé Dubois und der General-Controlleur der Finanzen und Direktor der Mississippi-Bank, John Law, noch zu später Stunde bei dem Herzog-Regenten. So eben hatte sie der Präsident des Justizhofes des Parlaments nach einer sehr lebhaften Unterhandlung verlassen; er nahm die Instruktion des Regenten mit sich, ohne jede Rücksicht auf den Stand des Grafen Anton von Horn sofort die peinliche Untersuchung zu beginnen und Gerechtigkeit nach der ganzen Strenge des Gesetzes walten zu lassen; auch hatte der Herzog gewünscht, daß der Prozeß auf das Aeußerste beschleunigt werde „des heilsamen Beispiels wegen".

Was die drei jetzt noch versammelten Herren aber zu dieser ungewöhnlichen und in diesem Falle kaum zu rechtfertigenden Uebereilung antrieb, waren sehr verschiedene Beweggründe. Law war der Einzige von ihnen, der den

Digitized by Google

seinigen ehrlich und offen aussprach, der Herzog und Dubois erklärten zwar laut dasselbe, dachten aber im Geheimen ganz anders.

John Law war der Sohn eines Goldschmieds, seine Mutter die Tochter eines schottischen Baronets. Ein Duell vertrieb ihn aus England und er eröffnete nun in Paris eine Pharobank, was seine Ausweisung durch die Polizei zur Folge hatte. In Italien machte er ähnliche Geschäfte und wußte bei seiner späteren Rückkehr nach Paris den Regenten, der die Last der Staatsschulden nicht mehr bewältigen konnte, durch die Vorlage seines Finanzsystems, das, wie sich bald ausweisen sollte, nur auf Schwindel beruhte, für sich einzunehmen.

Law, jetzt ein Mann von funfzig Jahren, von großer, breitschultriger Gestalt und nüchternem Gesichte, war das getreue Bild des kalten, berechnenden Geschäftsmannes; wenn man ihn nur ansah, errieth man schon, daß seinetwegen die ganze Welt untergehen könne, wenn dies nur seine Spekulationen nicht störe. So empfand er auch in diesem Falle nicht die mindeste Theilnahme für die Persönlichkeit des jungen Grafen von Horn, sondern sah in ihm und seinen Genossen nur Menschen, deren Verbrechen die Grundlage seines Systems, das öffentliche Vertrauen, erschütterte. Konnte es nicht viele ängstliche Seelen von dem Ankaufe seiner Aktien abhalten, daß der Besitz derselben den Agioteur das Leben gekostet hatte? — Law war, wie ein großer Theil der Pariser, durch das zuerst verbreitete Gerücht, Graf Horn und seine Genossen hätten den Agioteur ermordet, um ihn zu berauben, getäuscht worden; er drang daher auf schnelle und harte Bestrafung der Schuldigen.

Der Regent hatte, wie man weiß, persönlichen Grund, den jungen Grafen Anton von Horn zu hassen. Da er ihn näher kannte, sogar verwandtes Blut in Beider Adern floß, mußte es wohl auffällig erscheinen, daß er ihn auf den Verdacht einer noch unerwiesenen Schuld hin mit der ganzen Strenge des Gesetzes behandelt wissen wollte.



Digitized by Google

Sein ferneres Verhalten in dieser Angelegenheit ergiebt, was man von dem Vorwande, mit dem er sich zu rechtfertigen suchte, zu halten hat, dem Vorwande nämlich, daß gerade seine Verwandtschaft ihn abhalte, Milde vorwalten zu lassen.

Was den Abbé Dubois anbetraf, so wußte er bereits an dem Tage, an dem er den Herzog auf den unbekannten Besucher des Hotels Parabere aufmerksam gemacht hatte, mehr als er sagen wollte; die Agenten des Polizeiministers hatten jenen bis zu seiner Wohnung heimlich verfolgt und in ihm den jungen Grafen Horn erkannt. Dubois haßte die Marquise, und nachdem es ihm nicht gelungen war, sie in der Gunst des Herzogs zu stürzen, wollte er wenigstens einen empfindlichen Schlag auf ihr Herz führen, indem er den von ihr geliebten Jüngling auf das Schaffot lieferte; vielleicht hoffte er auch, daß sie diese Blutthat des Regenten für immer von demselben scheiden werde.

Wer das damalige Gerichtsverfahren kennt, die rohe und grausame Art, wie dem Angeklagten durch die Folter oft Geständnisse von Verbrechen, die er nie begangen hatte, entrissen wurden, der wird begreifen, wie sich das Schicksal des Grafen von Horn wenden mußte; die einzige Hoffnung für ihn blieb nur die Gnade des Regenten.

Auf sie allein blickten auch alle Diejenigen, welche sich für den jungen Mann interessirten. Beweise für seine Unschuld herbeischaffen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen gewesen, und man konnte es um so weniger, als Niemand mit unumstößlicher Gewißheit den wahren Hergang der Sache kannte.

Während die zahlreichen Verwandten in Paris zusammentraten, um eine Bittschrift an den Regenten aufzusetzen, handelte eine Frau, von ihrer Liebe getrieben, auf das Energischste.

Marie de la Vienville hatte sich wie vom Blitze getroffen gefühlt, als sie erfuhr, was sich in der Straße von Venedig zugetragen habe und daß sich Graf Horn in der

Digitized by Google

Conciergerie befinde. Sie konnte ihn nicht für schuldig halten, wenigstens nicht eines Verbrechens aus gemeiner Habsucht, aber eine bange Ahnung sagte ihr, daß er dennoch nicht auf Gnade von Seiten des Regenten zu hoffen habe; sie kannte den Charakter Philipps von Orleans am besten.

Nach der peinlichen Scene in ihrem Boudoir hatte sie den Jüngling nicht wiedergesehen; ihre Absicht war gewesen, zunächst den Herzog wieder zu versöhnen, und dies war ihr auch ohne große Mühe gelungen. Philipp stellte sich wenigstens so, als glaube er ihren Versicherungen, daß sie die Huldigungen des schönen Jünglings nur als eine flüchtige und ihrem Herzen ungefährliche Spielerei angenommen habe.

Wenn sie jetzt ihren persönlichen Einfluß auf den Herzog geltend machen wollte, um den Grafen Horn zu retten, so strafte sie sich selbst in den Augen des Ersteren Lügen und erregte von Neuem einen Verdacht, der sie nicht allein seine ganze Gunst und das glänzende Leben, an dem sie so sehr hing, kosten, sondern sie auch in die Bastille bringen konnte. Sie übersah dies nicht, aber sie war dennoch ohne lange Ueberlegung entschlossen, Alles, was in ihrer Macht stand, für den Geliebten zu thun. Ihr feuriges Temperament riß sie unwiderstehlich hin; auf der Stelle ließ sie sich durch ihre Kammerfrau ankleiden und fuhr nach dem Palais-Royal.

Die schöne Frau hatte eine glänzende, verführerische Toilette gemacht, denn sie wollte kein Mittel unversucht lassen, den Herzog günstig zu stimmen; die innere Erregung leuchtete aus ihren Augen, hohes Carmin färbte ihre Wangen und die feste Entschlossenheit gab ihrem ganzen Wesen eine siegende Majestät.

Obgleich ihre Person und ihr Verhältniß zum Herzoge im Palais-Royal allgemein bekannt war, wollte der diensthabende Kammerherr sie doch nicht in das Zimmer des Regenten eintreten lassen, weil dieser ausdrücklich verboten hatte, seine Unterredung mit Dubois und Law zu stören.

Digitized by Google

Aber die Marquise von Parabere ließ sich durch solche leichten Hindernisse in ihrem Eifer nicht aufhalten.

„Melden Sie mich, Marie de Vieuville, die Marquise von Parabere, dem Herrn Herzoge!“ befahl sie, das Haupt stolz zurückwerfend.

Der Kammerherr zuckte die Achseln und machte Miene, ihr den Weg zu vertreten.

Sie schleuderte einen verächtlichen Zornesblick aus ihren dunkeln Augen auf ihn, winkte gebieterisch mit der Hand, ihr Platz zu machen und schritt schnell an ihm vorüber, ohne auf die weiteren Einwendungen, die der Ueberraschte stammelte, zu achten.

Als Marie das Zimmer des Herzogs, das sie sich selbst öffnete, betrat, ging der Regent, in lebhaftem Gespräch mit den beiden andern Anwesenden begriffen, in demselben rasch und unruhig auf und nieder, Dubois saß an einem Arbeitstische und schrieb so eben eine auf die Untersuchung bezügliche Ordre für den Justizhof des Parlaments, Law lehnte, das Kinn in die Hand stützend, in einer Fenstervertiefung.

„Ich will strenge Gerechtigkeit üben,“ sagte der Herzog gerade; „Frankreich soll wissen, daß ich kein Bedenken trage, das ungesunde, faule Glied von meinem eigenen Körper zu lösen, — man beruft sich ja auf meine Verwandtschaft mit diesem jungen Verbrecher!“

Er brach kurz ab und hielt in seinem Gange inne, als er die Marquise eintreten sah. Ueberraschung und Verlegenheit malten sich auf seinem Gesichte.

„Was wollen Sie, Madame?“ fragte er ziemlich barsch. „Man hätte Sie nicht eintreten lassen sollen, jetzt nicht, denn ich bin mit Geschäften überhäuft.“

„Man sagte es mir,“ erwiderte die Marquise mit erzwungener Ruhe und großer Würde, „und ich würde nicht gewagt haben, Sie zu belästigen, wenn meine Angelegenheit auch nur den kürzesten Aufschub gestattete; überdies, Monseigneur, haben Sie mir zu jeder Stunde den Zutritt zu Ihrer hohen Person gestattet.“

Digitized by Google

„Das ist wahr, aber es bezog sich nicht auf die Zeit, in der ich mich den Geschäften des Staates zu widmen habe," meinte der Regent verdrießlich.

„Gnädiger Herr, bei meinem Anliegen handelt es sich um Leben oder Tod."

„So sprechen Sie schnell, Madame!"

Der Herzog deutete dabei auf einen Lehnsessel und warf sich in einen anderen daneben stehenden.

Die Marquise warf, während sie sich setzte, einen bezeichnenden Blick auf Dubois und Law; der Herzog that, als ob er es nicht bemerkt habe.

„Ich wünschte Sie ohne Zeugen zu sprechen, Monseigneur," sagte sie kühn.

„Das ist zu viel!" rief der Herzog, auffahrend.

„Wenn Monseigneur befehlen," fuhr die Marquise in einem Tone, der halb warnend, halb höhnisch klang, fort, „so werde ich auch in Gegenwart dieser Herren sprechen, aber ich mache Sie im Voraus darauf aufmerksam, daß ich vielleicht genöthigt sein werde, Verhältnisse zu berühren, deren Kenntniß Ihnen selbst für Andere überflüssig erscheinen könnte."

Der Regent warf ihr einen unwilligen Blick zu.

„Ich weiß, weshalb Sie zu mir gekommen sind," sagte er. „Auch Sie fühlen sich veranlaßt, ein gutes Wort für diesen jungen Abenteurer und Verbrecher, den Grafen Horn, einzulegen, nicht wahr?"

„Sie haben meine Absicht errathen, gnädiger Herr," antwortete die Marquise mit Festigkeit.

„Es ist überflüssig, das Gesetz wird seinen Lauf nehmen! Auch ich stehe unter dem Gesetze; es ist meine Pflicht, sein Ansehen, die Sicherheit des Volkes, das Wohl des Staates zu schützen! — Lassen Sie sich von Law und Dubois erklären, weshalb dieser junge Mensch sterben muß!"

„Sterben?" — rief die Marquise entsetzt. „Sie sprechen dieses furchtbare Wort so kalt und ruhig aus, ehe noch eine Untersuchung die Schuld des Unglücklichen festgestellt hat?"

Digitized by Google

Der Herzog biß sich ärgerlich auf die Lippen, dann sagte er rasch:

„Wer wollte noch an seiner Schuld zweifeln? Hat man ihn nicht mit dem blutigen Messer in der Hand neben der Leiche in einem verschlossenen Zimmer ergriffen? Was wollen Sie noch mehr? — Aber sprechen Sie, Law, erklären Sie der Frau Marquise, daß das Wohl des Staates die strengsten Maßregeln erfordert!"

Der lange, kalte Schotte trat näher und begann eine weitschweifige Abhandlung in seinem Sinne, die besser vor den Gerichtshof gepaßt hätte. Die Ungeduld der schönen Frau ließ ihn damit auch nicht zu Ende kommen; ihn unterbrechend, rief sie:

„Das mag Alles richtig sein, was Sie da vortragen, Herr Finanz-Controlleur, aber ich begreife nicht, was es mit dem Grafen Anton von Horn zu thun hat. Sie klagen diesen edlen jungen Mann des Raubes an, und er ist es, der von dem schurkischen Juden bestohlen worden ist."

Der Schotte machte große Augen.

„Wer hat Ihnen das gesagt, Madame?" fragte er.

„Er selbst, Graf Anton von Horn! Ich wußte schon vor acht Tagen, daß er Aktien für hunderttausend Thaler gekauft hat."

Der Herzog schüttelte, die Aufrichtigkeit der Marquise mißbilligend, den Kopf; Dubois lächelte boshaft. Auch er mischte sich jetzt in das Gespräch, da er Law verstummen sah. Die Dame wurde immer aufgeregter, während sie den jungen Grafen vertheidigte; es fehlte wenig, daß sie ihr ganzes Verhältniß zu ihm verrathen hätte. Der Herzog fühlte, daß es Zeit sei, dieser für ihn selbst peinlichen Scene ein Ende zu machen, aber er sah auch ein, daß eine kurze Abweisung der warmen und eigensinnigen Fürsprecherin einen Erfolg haben werde, wie er ihn um jeden Preis zu vermeiden wünschte. Er befahl daher Law und Dubois, ihn für jetzt zu verlassen.

Beide zogen sich zurück.

Digitized by Google

Da er wohl voraussah, daß sich der Strom aus der Marquise übervollem Herzen nun schrankenlos über ihn ergießen werde, suchte ihr Philipp von Orleans dadurch zuvorzukommen, daß er sich in den Ton des Scherzes überzugehen zwang.

„Wir sind jetzt allein, wie Sie wünschten, Marie," sagte er zu ihr; „erfüllen Sie mir nun die Bitte, heute nicht mehr der Angelegenheit, die Ihnen Dubois und Law jetzt klar auseinandergesetzt haben, zu erwähnen. Betrachten Sie sich einmal in diesem Spiegel und sagen Sie mir, ob man mit einem solchen Gesichtchen von Geschäften sprechen kann."

Der frivole Ton dieser Worte empörte die Marquise auf das Höchste.

„Monseigneur," erwiderte sie düsteren Blickes, „ich wünschte nur deswegen mit Ihnen allein zu sein, um offen über das, was Sie Geschäfte nennen, sprechen zu können."

„Ich habe Ihnen schon meine Antwort darauf gegeben," versetzte der Herzog ärgerlich, „ich kann Nichts für diesen jungen Mann thun, dessen Sie sich so überaus warm annehmen. Begreifen Sie nicht, daß dies meinen Verdacht von Neuem erwecken muß?"

„Ich gehöre Ihnen, gnädiger Herr, und wenn es Ihr Mißtrauen beruhigen kann, so will ich Ihnen das heilige Versprechen geben, Anton von Horn nie wiederzusehen, falls Sie ihm Gnade oder vielmehr Gerechtigkeit angedeihen lassen; im anderen Falle werde ich so denken, wie ganz Paris urtheilen wird: daß der Herzog Philipp von Orleans nämlich dieses arme Kind tödten ließ, weil er es in seiner Eifersucht fürchtete und weil er sich für ein unbedachtes Trotzwort rächen wollte."

„Madame!" rief der Herzog, zornig aufspringend. „Sie gehen zu weit! Wissen Sie, daß es mich nur ein Wort kostet, Sie in die Bastille zu schicken?"

„Das würde dem Gerüchte, von dem ich so eben sprach, seine vollste Bestätigung geben," sagte die Marquise ruhig.

Digitized by Google

„Sie sind thöricht! Kein Mensch ahnt, was zwischen uns vorgefallen ist.“

„Man wird es durch mich erfahren, denn ich bin fest entschlossen, den Tod dieses Unschuldigen zu rächen, wenn ich ihn nicht retten kann.“

Die Marquise sprach mit feierlicher Bestimmtheit; ihre Augen blitzten. Der Regent wurde blaß.

„Sie setzen Ihre eigene Ehre auf das Spiel! Marie!“ sagte er warnend.

„Was kümmert das eine Frau, die sich rächen will?“

„Hüten Sie sich! Ich werde nicht immer so schwach, wie an jenem Abende, gegen Sie sein.“

„Ich fürchte mich nicht, gnädiger Herr; ich vertraue auf Ihre zarte Rücksichtsnahme auf die Gesetze.“

Kalt und stolz ertrug sie die drohenden Blicke des Regenten, der, durch so viel Muth aus der Fassung gebracht, sich abwandte und die Arme kreuzend, wieder im Zimmer auf- und niederzugehen begann. Die Marquise verharrte ebenfalls im Schweigen; sie ließ das Haupt etwas sinken und blickte starr auf den Boden; unwillkürlich füllten sich ihre Augen mit Thränen.

Endlich blieb der Herzog wieder vor ihr stehen; seine Mienen waren noch ernst, aber nicht mehr so erzürnt als vorher.

„Marie,“ sagte er in einschmeichelndem, weichen Tone, „Sie verkennen mich; Sie beschuldigen mich schwarzer Hintergedanken, die mir fern liegen. Ihre Drohungen schrecken mich nicht, denn wenn selbst die ganze Welt so urtheilen wollte, wie Sie vorher aussprachen, so würde mich doch das Bewußtsein trösten, daß ich von der Schuld, die mir die Bosheit aufbürdet, frei sei. Ich habe solchen abscheulichen Klatschereien schon einmal Trotz geboten.*) Ich will es Ihnen überlassen, mir einen Rath zu geben,

*) Der Herzog spielt hier auf die ihm zur Last gelegte, aber nie erwiesene Vergiftung mehrerer Personen seiner Familie noch zu Lebzeiten Ludwigs XIV. an.

Digitized by Google

was ich in dieser Angelegenheit des jungen Grafen von Horn thun soll, und werde ihn befolgen, falls er sich mit meiner Ehre, der Würde der Regentschaft und dem Ansehen des Gerichtshofes vereinigen läßt. Wohlan, sagen Sie mir, was ich thun soll!"

Die Marquise schöpfte neue Hoffnung; sie richtete ihre in Thränen schwimmenden Augen auf ihn und glaubte sich an dem Ausdrucke, der aus den seinigen sprach, zu überzeugen, daß er es aufrichtig meine.

„Man muß ihn aus dem Gefängnisse entfliehen lassen. Ich werde alle Vorbereitungen dazu treffen, — nöthigenfalls werde ich später die ganze Verantwortung auf mich nehmen!" rief sie.

„Sie vergessen, daß sich die Conciergerie für einen Gefangenen nur auf einen Befehl des Parlaments-Präsidenten öffnet. Wollte ich selbst jetzt eine solche Ordre erlassen, so würde das Parlament dagegen protestiren; es wäre ein unerhörter Eingriff in seine Rechte."

Der Herzog hatte Recht; es war zu spät, diesen Ausweg einzuschlagen, nachdem der Angeklagte einmal dem Justizhofe übergeben worden.

„Es ist wahr," seufzte die Marquise schmerzlich, „der Gang des Prozesses ist nicht mehr zu hemmen. Aber, Monseigneur, verbieten Sie wenigstens, daß die Folter angewandt werde. Dieses arme Kind wird Alles gestehen, was man von ihm verlangt, wenn die furchtbaren Instrumente seinen zarten Körper zerfleischen und der entsetzliche Schmerz seine Sinne betäubt. Dazu wenigstens haben Sie die Vollmacht, — berufen Sie sich darauf, daß das Blut der Könige von Frankreich in seinen Adern fließt!"

Des Regenten Gesicht verfinsterte sich wieder; er schien zu schwanken.

„Dann," fuhr die Marquise, ohne es zu bemerken, eifrig fort, „wird sich seine Unschuld erweisen. Ich selbst werde an ihn schreiben und ihn bitten, seinen Richtern die Wahrheit zu sagen und sich muthig zu vertheidigen,

Digitized by Google

seine Verwandten werden die geschicktesten Advokaten für ihn aufbieten. Sie werden sehen, daß ihn der Gerichtshof freisprechen muß. Ist dann nicht der Gerechtigkeit und den Gesetzen Genüge geschehen? Verlange ich im Namen des Unglücklichen zu viel?"

„Wenn er aber dennoch verurtheilt wird?" fragte der Herzog.

„Das ist unmöglich!"

„Setzen wir indessen diesen Fall."

„Dann werden Sie von dem Ihnen zustehenden Rechte der Gnade Gebrauch machen. Sie werden ihn entweder aus Frankreich verbannen oder die ihm zugesprochene Strafe auf andere Weise mildern können."

„Ich werde sehen, was sich thun läßt," antwortete der Herzog, aber sein Blick war wieder so düster, daß Marie über die Gedanken, die sie in seiner Seele zu lesen glaubte, erschrak.

„Wollen Sie mir Ihr fürstliches Wort darauf geben, Monseigneur, daß Sie die Gnade vorwalten lassen werden."

„Warten Sie, bis der Urtheilsspruch gefällt ist, bis ich klarer in der ganzen Sache sehen kann."

„Aber Sie werden das Urtheil nicht auf der Stelle vollstrecken lassen?"

„Nein," antwortete der Herzog nach einigem Zögern.

„Dank für diese eine Gnade wenigstens, die Sie meinen Bitten bewilligt haben!" rief die schöne Frau freudig und küßte, ehe er es verhindern konnte, seine Hand.

„Wer könnte Ihren Thränen widerstehen, Marie?" meinte er lächelnd.

Die Marquise erhob sich schnell.

„Wollen Sie mich schon verlassen, Marie?" fragte er, die Stirn runzelnd.

„Ich habe heute noch viel zu thun, gnädiger Herr; ich will zu dem Fürsten von Ligne, dem Herrn von Crequy, dem Herzog von Havré, zu allen Verwandten des Unglücklichen eilen, um sie zu bewegen und anzufeuern, daß sie alles Mögliche thun, was ihm von Nutzen sein kann."

Digitized by Google

„Ah, Sie wollen eine Conspiration gegen mich zusammenbringen?“

„Gnädiger Herr, davon kann nicht die Rede sein; ich will nur an die alte Sitte erinnern, die den Verwandten eines Angeschuldigten, wenn sie sich für ihn verwenden wollen, gebietet, seine Richter im Corridore des Justizpalastes zu begrüßen.“

„Das wird eine nutzlose Demonstration sein,“ lächelte der Herzog.

„Es muß Eindruck machen, wenn die Mitglieder der ersten Familien Frankreichs sich zu einer solchen Demüthigung herablassen.“

„Nun, thun Sie, was Sie wollen!“ meinte der Herzog unmuthig.

Die Marquise empfahl sich und verließ das Palais-Royal; sie vertraute auf das Wort des Regenten.

Philipp von Orleans lächelte düster vor sich hin, als er wieder allein war; dann befahl er, den Abbé Dubois zu rufen.

---

## 5.

Das gerichtliche Verfahren gegen die beiden Gefangenen nahm bereits am 23., dem Tage nach dem *blutigen* Auftritte in jenem Gasthofe, seinen Anfang. Ganz *Paris* war im höchsten Grade gespannt auf den Ausgang des Prozesses; ein Theil vermuthete, von der Schuld der Angeklagten überzeugt, daß das Todesurtheil über sie gesprochen werden, daß der Herzog-Regent es aber, wenigstens bei dem Grafen Horn, nicht bestätigen würde; Andere wieder hofften auf Freisprechung, wenige mit den Verhältnissen Vertrautere flüsterten sich schon jetzt in die Ohren, der Herzog werde aus Eifersucht den Jüngling nicht schonen.

Digitized by Google

Graf Anton von Horn hatte sich in Paris beliebt zu machen gewußt; die Frauen waren von seiner Jugend und Schönheit eingenommen, die Männer von seinem cavaliermäßigen Auftreten und seiner Freigebigkeit; Niemand verdachte es ihm, daß er, als der Bruder eines regierenden Fürsten, etwas in den Tag hinein gelebt und Schulden gemacht hatte; dies berechtigte auch immer noch nicht zu der Annahme, daß er, durch Habsucht verblendet, zum gemeinen Verbrecher herabgesunken sei, im Gegentheil hatten Alle, die ihn kennen gelernt, seinen ritterlichen Charakter und seine noblen Gesinnungen geschätzt. Man war begierig, zu erfahren, wie er sich vor Gericht benehmen und welchen Weg der Vertheidigung er einschlagen werde.

Als der in todtenähnliche Erstarrung versunkene Jüngling in einem düsteren Gefängnisse der Conciergerie, an Händen und Füßen gefesselt, wieder zu sich kom und die letzte Vergangenheit, wie die Gegenwart klar überschaute, brach er in einen Strom von Thränen aus. Der Wechsel zwischen Heute und Gestern war zu erschütternd, zu niederdrückend. Er war sogleich entschlossen, die volle Wahrheit zu sagen, aber dennoch überzeugt, daß man ihn darauf hin nicht wie einen gemeinen Verbrecher richten könne, auch mochte ihm die Hoffnung zu Hülfe kommen, daß seine hohen und einflußreichen Verwandten es nicht zum Aeußersten kommen lassen würden.

Aber er war ein Mörder, wenigstens vor seinem eigenen Gewissen; umsonst suchte er die herzzerreißenden Vorwürfe desselben durch die Erinnerung an die ihm widerfahrenen Beleidigungen zu beschwichtigen; der im Blute schwimmende Leichnam des Agioteurs wich nicht vor seinen Augen, mochte er diese auch noch so fest schließen.

Schon an dem Abende nach seiner Gefangennehmung verlangte er seinen Verwandten Franz von Lothringen, Bischof von Bayeux, der sich zufällig gerade in der Hauptstadt aufhielt, zu sprechen. Der würdige Prälat zögerte nicht, sich zu ihm zu begeben, und bei ihm, an dessen

Digitized by Google

Brust er sein volles Herz ausschüttete, fand er einigen Trost. Der Bischof bestärkte ihn in seinen Hoffnungen, denn schon hatten siebenundfünfzig Mitglieder der weitverzweigten Familie sich versammelt und bereiteten sowohl den Schritt, den die Marquise von Parabere ihnen gerathen hatte, als eine Adresse an den Herzog-Regenten vor.

Anton von Horn hatte in seiner Noth die geliebte Frau nicht vergessen; bevor er den Bischof sprach, fühlte er sich lebhaft von Zweifeln bewegt, wie sie ihn beurtheilen würde, und als er von dem Prälaten erfuhr, was sie für ihn gethan habe, dieser ihm auch Ermunterungen und Rathschläge von ihrer Seite zukommen ließ, fühlte er sich neu gestärkt, um seinem Schicksale mit der Ruhe eines muthigen Mannes die Stirn bieten zu können.

Am 23. stand er vor den Schranken des Gerichtshofes und benahm sich mit ebenso viel Bescheidenheit als Würde. Er sagte die volle Wahrheit aus, aber bereits schwand ihm die Hoffnung mehr und mehr vor den kalten, theilnahmlosen Gesichtern der Richter, die fast eine Genugthuung dabei zu empfinden schienen, über ein Glied so vornehmer Familie aburtheilen zu können. Alle seine Aussagen wurden mit offenbarem Mißtrauen aufgenommen, man verlangte Beweise, die er nicht herbeischaffen konnte; nur den Namen des entkommenen Mitschuldigen zu nennen war er nicht zu bewegen.

Der Piemontese Lorenz de Milhe sagte dasselbe aus wie er, aber man sah ihm dabei die innere Unruhe an, und sein ganzes Verhalten mußte einen ungünstigeren Eindruck machen. Allerdings hatte er auch nicht die Hoffnung, daß irgend Jemand eine kräftige Fürsprache für ihn einlegen werde, dagegen konnte er erwarten, daß, wenn man der gegen die Angeklagten eingenommenen öffentlichen Meinung einmal ein Opfer bringen wollte, man alle Schuld auf ihn als den Verführer des jungen Grafen schieben würde.

Der Gerichtshof inquirirte bis in die späte Nacht

Digitized by Google

hinein, ohne zu einem Resultate zu kommen, und die Fortsetzung der Untersuchung, so wie der Urtheilsspruch wurden auf den nächsten Tag festgesetzt. Noch nie war das Parlament mit einer solchen Eile zu Werke gegangen; dieselbe erregte allgemeine Verwunderung, aber Viele wollten aus sicherer Quelle wissen, daß der Regent durch Dubois die Sache betreibe.

Am Morgen des 24. März erwartete die großartige Vertretung der Familie des jungen Grafen, aus Damen und Herren bestehend, unter denen man Prinzen, Herzöge, Erzbischöfe und Aebtissinnen fand, auf dem Corridor des Justizpalastes wirklich die Richter, als sie sich in den Sitzungssaal begaben, und begrüßte sie, der Sitte gemäß, stumm. Die Richter blieben ernst und kalt.

Am Nachmittage erwartete der Regent, von augenscheinlicher Unruhe bewegt, im Palais-Royal den Urtheilsspruch. Dubois, der heimlich der Parlamentssitzung beiwohnte, sollte ihm die Nachricht bringen, sobald die Sentenz gefällt sei.

Der Herzog war blaß und finster, wie immer in den letzten Tagen; aus dem stets wechselnden Mienenspiele und dem leisen Zucken in seinem Gesichte würde ein scharfer Beobachter geschlossen haben, daß die Rachsucht und der Haß in ihm mit seinem besseren Selbst kämpften.

Endlich kam der längsterwartete Abbé; nur mit Mühe vermochte er den Triumph, der in ihm vorherrschte, unter kaltem Ernste zu verstecken.

„Wie ist das Urtheil ausgefallen, Dubois? Geschwind!“ drängte der Regent, fast athemlos.

„Auf den Tod durch das Rad und Confiskation des Vermögens, das sich in Frankreich befindet,“ erwiderte der Abbé, ohne eine Spur von Gefühl an den Tag zu legen.

Der Herzog seufzte tief auf.

„Darf ich fragen, ob Monseigneur es bestätigen werden?“ fragte Dubois mit lauerndem Blicke.

„Gewiß; ich darf nicht den Lauf der Gerechtigkeit

Digitized by Google

hemmen. Auf wann hat der Gerichtshof die Vollstreckung des Urtheils festgesetzt?"

„Auf morgen früh sechs Uhr."

Der Herzog zuckte leicht zusammen, aber er schwieg. Dubois betrachtete ihn mit etwas besorgtem Blicke.

„Die Familie wird nicht unterlassen, Einwendungen zu machen," sagte er dann; „man wird Sie, gnädiger Herr, bestürmen, Gnade ergehen zu lassen."

„Sei ruhig, Dubois, Nichts wird mich umstimmen."

„Man wird Sie bitten, die entehrende Strafe des Rades wenigstens in die des Schwertes zu verwandeln."

Der Regent schüttelte den Kopf.

„Monseigneur sagten mir," fuhr der Abbé fort, „daß Sie der Frau Marquise von Parabere das Versprechen gegeben hätten, die Exekution aufschieben zu wollen."

„Sie hat es mir abgedrungen, ich konnte sie nicht anders los werden!" rief der Herzog heftig. „Dieses Weib ist toll in ihrer Leidenschaft für den jungen Menschen! Was kümmert er sie? sie ist nicht einmal verwandt mit ihm!"

„Sie scheint ihm in der That ein außerordentliches Wohlgefallen zuzutragen," bemerkte der Abbé hämisch.

„Sie wird ihn bald vergessen haben, ihr Sinn flattert hin und her. Wie haben sich die beiden Verbrecher heute benommen, Dubois? Wie ist es eigentlich möglich geworden, sie zu verurtheilen? Erzähle es mir, aber fasse Dich kurz"

„Zuerst nahm man den Piemontesen vor," berichtete der Abbé. „Er ist ein frecher Bursche, er verleugnete es auch heute wieder nicht. Als man ihm mit der Folter drohte, erwiderte er lächelnd, daß er sie nicht fürchte und daß man von ihm kein anderes Geständniß, als er bereits abgelegt, erzwingen könne. Man führte ihn in Begleitung der Commissarien ab und als er wieder in den Saal getragen wurde, bleich und blutig — man war nur bis zum vierten spanischen Stiefel gekommen — hatte er Alles



Digitized by Google

gestanden, was man wissen wollte. Sein Muth und seine Kraft waren gebrochen."

„Er hat also gestanden?" fragte der Regent interessirt. „Was?"

„Nun, daß er, Graf Horn und ein gewisser Chevalier d'Estampes — das ist der Name des Entkommenen, der in contumaciam verurtheilt wurde, gnädiger Herr — ein Complott geschmiedet hätten, dem Agioteur, der nie einen Pfennig von Horn erhalten habe, seine Aktien und Werthpapiere mit Gewalt abzunehmen und unter sich zu vertheilen, damit sie ihre Schulden bezahlen könnten, daß, als der Agioteur sich geweigert, sein Vermögen gutwillig herauszugeben, nach vorhergegangener Verabredung Graf Horn den ersten Stoß mit einem Tischmesser auf ihn geführt und die andern Beiden ihn dann vollständig ermordet hätten. Dieses Geständniß genügte, auch Horn zu verurtheilen, obgleich er dagegen protestirte. Aber er fügte sich bald, als man ihm ankündigte, daß auch er heute Nacht auf die Folter gebracht werden würde; da wurde er todtenbleich und zitterte eine Weile an allen Gliedern. Dann verweigerte er jede Antwort und die Unterzeichnung des Protokolls. Darauf wurde das Urtheil gefällt."

„Wie nahm er es auf?" fragte der Regent leise.

„Mit ziemlicher Fassung. Ich bin überzeugt, daß er noch auf Ihre Gnade oder einen gewaltsamen Handstreich seiner Familie hofft, aber ich habe den Polizeiminister ermahnt, seine Vorkehrungen dagegen zu treffen; wir können uns auf d'Argenson verlassen."

Der Herzog nickte mit dem Kopfe.

Das Gespräch wurde in diesem Augenblicke dadurch unterbrochen, daß der diensthuende Kammerherr meldete, die sämmtlichen Verwandten des Grafen von Horn, die am Morgen sich im Justizpalaste eingestellt hatten, seien in Trauerkleidern im Palais-Royal erschienen und bäten den Herzog um eine Audienz, so wie um die Erlaubniß, ihm ihr Gesuch überreichen zu dürfen.

Digitized by Google

Diese neue Demonstration schien dem Regenten sehr unangenehm zu sein; er runzelte finster die Stirn und blickte Dubois fragend an. Dieser zuckte die Achseln, als wolle er damit sagen, es bleibe nichts Anderes übrig, als die angesehenen Herrschaften zu empfangen, gleichzeitig schien sein Blick den Herzog aber auch zu beschwören, daß er sich nicht schwach zeigen möge.

Philipp winkte dem Kammerdiener abzutreten, ohne daß er einen Bescheid gegeben hätte; dann wandte er sich an den Abbé mit der Frage:

„Meinst Du, Dubois, daß ich sie durchaus empfangen muß?“

„Es läßt sich nicht vermeiden, gnädiger Herr, aber Sie werden einen schweren Stand haben, wenn Ihnen die Weiber zu Füßen fallen und Thränen vergießen. Wenn Monseigneur sie ganz abweisen wollten, würde es noch böseres Blut unter dem hohen Adel geben, der sich selbst in dem jungen Grafen von Horn beleidigt fühlt. Aber halt! da kommt mir ein Rath, wenigstens die weinerliche Scene zu umgehen. Wenn Sie sich das Gesuch nur durch eine Deputation von einigen Männern überreichen ließen, gnädiger Herr?“

„Gut, Dubois, Du hast immer gescheidte Ideen. Geh' hinaus und richte Alles ein, wie Du es für das Beste hältst; ich gebe Dir Vollmacht, in meinem Namen zu sprechen.“

Dubois ging, und der Regent begab sich in ein anderes Zimmer, um seine Uniform und das große Ordensband des heiligen Ludwig anzulegen.

Als er die Erlaubniß dazu gegeben hatte, öffneten sich die Flügelthüren und, von dem Abbé Dubois geführt, trat die Deputation ein. Sie bestand aus dem Prinzen Claude de Ligne, dem Marquis von Crequy, der General-Oberst und erster Inspekteur der königlichen Truppen war, und dem ehrwürdigen Herzog Erzbischof von Rheims, der die Bittschrift in der Hand trug.



Digitized by Google

Der Regent war augenscheinlich befangen, als er sich diesen hohen Würdenträgern des Königreichs gegenüber sah, die ihn ehrfurchtsvoll, aber mit Blicken begrüßten, in denen Trauer und düsterer Vorwurf lagen.

Der Erzbischof hielt eine kurze, zum Herzen sprechende Anrede, in der er den jungen Grafen der Gnade des Regenten empfahl und mit Nachdruck daran erinnerte, daß er von königlichem Blute sei, hierauf überreichte er das mit siebenundfunfzig Namen unterzeichnete Bittgesuch.

Der Regent nahm es und trat, das Papier entfaltend, zurück. Eine Todtenstille herrschte in dem Gemache.

Dieses merkwürdige Aktenstück setzte in mehreren mit Beweisen versehenen Artikeln auseinander, daß schon durch verschiedene Generationen in der Familie der Grafen von Horn eine Monomanie herrsche, die zu ungewöhnlichen Excessen einzelner Mitglieder Veranlassung gegeben, und daß Graf Anton Joseph von Horn vor Jahren an einer Krankheit gelitten habe, die, nach dem Ausspruche berühmter Aerzte, den Charakter einer solchen Verstandesschwächung getragen; hierauf wollte die Familie ihre Bitte um Gnadenbewilligung stützen. Schließlich hieß es wörtlich:

„Daß, wenn die Unterzeichneten sich nicht auf eine Diskussion über den Grund und die Formen des gegen besagten Grafen Anton von Horn erlassenen Urtheils einlassen, dies einzig und allein der Gebühr wegen unterbleibt und keineswegs aus Achtung und Respekt vor dem richterlichen Ausspruche, wobei sie sich alle vernünftigen Mittel, zu Gunsten ihres besagten Verwandten Gerechtigkeit zu erhalten, vorbehalten."

Als der Regent gelesen und eine Weile überlegt hatte, trat er wieder auf die Deputation zu und erklärte ihr seinen unerschütterlichen Entschluß, das Gesuch abschläglich bescheiden zu müssen.

Eine lange und oft recht bittere Unterhandlung folgte; die stolzen Pairs von Frankreich demüthigten sich nicht

Digitized by Google

vor dem harten Manne, aber sie verlangten, sobald sie sich von seiner Unbeugsamkeit überzeugt hatten, als ein Recht für sich selbst, daß er wenigstens die entehrende Strafe des Rades in die Hinrichtung durch das Schwert umwandle. Nach langem Kampfe gab er nach und verpflichtete sich mit seinem fürstlichen Worte, sein Versprechen zu halten, von Aufschub der Exekution wollte er indessen Nichts hören.

Dubois hatte kaum seine unzufriedene Miene bei dieser Zusage verheimlichen können; er zeigte sie ganz offen, als er mit dem Regenten wieder allein war.

„Ich werde noch mit Dir darüber sprechen," meinte der Herzog, der es bemerkte, mit sonderbarem, Unheil verkündendem Lächeln. Vorläufig wirst Du aber sichere Veranstaltungen treffen, daß Niemand mehr zu mir gelange als der Präsident des Parlaments, damit ich die Unterschrift vollziehe; meinetwegen magst Du sagen, daß ich von der Aufregung nicht unbedenklich erkrankt sei. Ich will Niemanden mehr vor der Hinrichtung sprechen, vor allen Dingen halte mir die Parabere fern, sollte man sie auch mit Gewalt aus dem Palais-Royal schaffen müssen; das wahnsinnige Weib würde mir hier eine Hölle bereiten."

Dubois ging, zufrieden schmunzelnd.

Später hatte er noch bis in die Nacht hinein eine Unterredung mit dem Regenten, von der er noch viel befriedigter zurückkehrte.

Inzwischen blieb die Familie des Grafen von Horn, die das Benehmen des Regenten auf das Aeußerste empört hatte, nicht unthätig. Leider fehlte es an Zeit, um die energischsten Maßregeln zu treffen, und Herr d'Argenson, der Polizeiminister, war auf seiner Hut. Die hitzigen jüngeren Köpfe schlugen vor, daß man am andern Morgen den Verurtheilten mit Gewalt von dem Karren des Henkers oder von dem Schaffot herabreißen solle, — an Macht dazu fehlte es der angesehenen und reichen Familie gerade nicht — die besonnenen Alten aber wollten

Digitized by Google

Nichts von einem so abenteuerlichen Plane wissen; Viele trugen sich noch immer mit der Hoffnung, der Regent werde noch im letzten Augenblicke die Gnade verkünden.

Wie es gewöhnlich in solchen Fällen, wo viele Sinne errschen, geschieht, wurde mehr gesprochen als gehandelt. Die Marquise von Parabere war aus einer Ohnmacht in die andere gesunken, als sie das Urtheil vernommen hatte; ihre Verzweiflung stieg fast zur Raserei, als sie erfuhr, die Exekution solle schon in der Frühe des nächsten Morgens auf dem Grèveplatze stattfinden.

Der Herzog sollte also doch sein ihr gegebenes Wort gebrochen haben? — Das schien ihr unmöglich! — für so niedrig und ehrlos hielt sie ihn doch noch nicht.

Die angstvolle Ueberzeugung, daß schnell gehandelt werden müsse, gab ihr fast übernatürliche Kraft. Ohne sich die Zeit zu lassen, Toilette zu machen, eilte sie zu Fuß nach dem Palais-Royal. Ueberall wurde sie abgewiesen; die Instruktionen, welche die Wachen und die Dienerschaft dieses Mal erhalten hatten, waren zu bestimmt. Die unglückliche Frau, die bald in Thränen zerfloß und das Mitleid der tief unter ihr Stehenden anflehte, bald wilde Drohungen ausstieß, konnte ihren Zweck nicht erreichen. Verzweifelnd wankte sie nach ihrem Hotel zurück. Jetzt wußte sie, daß sie Nichts mehr für den geliebten Jüngling von dem Herzoge zu erreichen hoffen dürfe, daß es seine wohlüberlegte Absicht sei, ihn morden zu lassen. Sie verabscheute den Tyrannen, sie fluchte ihm laut und schwur sich heilig zu, ihm fortan fremd zu bleiben.

Hatte sie aber auch dieser Hoffnung entsagen müssen, so ließ sie den Muth doch noch nicht ganz sinken. Kaum wieder zu Hause angelangt, ließ sie ihren Wagen anspannen und fuhr zu mehreren Verwandten des Grafen. Sie bat und feuerte zu einer kühnen Gewaltthat an; die Meisten zuckten die Schultern und riethen ihr, sich in das Unvermeidliche zu fügen, einige Andere gaben ihr zu verstehen, daß sie bereits vorbereiteten, was sie wünschte und erwartete; aber auch diese Versprechungen waren so matt

Digitized by Google

und ungewiß, wurden so ängstlich abgegeben, daß Marie ihre Zuversicht nicht darauf stützen konnte.

Da durchzuckte die Verzweifelnde ein Gedanke, den ihr fast der Irrsinn eingegeben zu haben schien.

„Wenn sie Alle Nichts für ihn fühlen," rief sie sich selbst zu, „wenn sie feige genug sind, ihn kalten Blutes dem Henker ausliefern zu lassen, dann will ich mich an den Henker selbst wenden, — vielleicht wird er sich bestechen lassen, ihn zu retten, vielleicht hat er ein menschlicheres Herz als der Tyrann im Hermelinkleide und mehr Muth als diese stolzen Edelleute, deren Wappenschilder morgen auf dem Schaffote mit dem Blute ihres unschuldig gemordeten Verwandten befleckt werden sollen!"

Und Marie de Vieuville, dem Vorurtheile ihrer Zeit, die vor jeder Berührung mit dem Henker zurückschauderte, trotzend, befahl ihrem Kutscher, nach der Ecke der Rue des Poissonnières und Rue d'Enfer zu fahren. Dort war die Wohnung des Scharfrichters von Paris.

Am Morgen des 25. März 1720, des zweiten Osterfeiertages, strömte das Volk, während die trübe Dämmerung der Nacht noch auf den Straßen lag, aus den entgegengesetztesten Theilen von Paris nach einem Punkte zusammen. Vor den Thoren der Conciergerie, auf dem Wege, der über den Pont-de-Change und den Quai zum Grèveplatze führt, endlich auf letzterem selbst drängte sich Kopf an Kopf.

Damals war eine Hinrichtung noch ein Fest für die Hauptstadt, und welche Neugierde mußte nicht gerade diese erwecken, bei der ein Mitglied des höchsten Adels, ein so schöner junger Mann die Hauptrolle spielen sollte? — Der gemeine Pöbel, an dem Paris so überreich ist, hatte schon in der Nacht den Grèveplatz mit seinem Gebrüll erfüllt und das Schaffot umtanzt, das bei Fackelschein aufgeschlagen wurde; mit Tagesanbruch stellten sich auch die ehrsamen Handwerker mit ihren Frauen und Kindern ein, um einen guten Platz zu erhalten und ja Nichts von dem seltenen Schauspiele zu verlieren, noch später öffneten

Digitized by Google

die Bürger ihre Fenster, an denen sich bald die jungen Mädchen und Frauen mit weißen Taschentüchern in den Händen drängten; Einige wollten sie zum Trocknen der Thränen gebrauchen, Andere, um dem Delinquenten den Abschiedsgruß zuzuwehen. Die Frauen von Paris waren schon damals so mitleidig! —

Ein dumpfes Brausen schwebte über dieser Menge, zwischen der die Polizeisoldaten nur mit Mühe in der Mitte der Straße den Weg freihalten konnten. Einige frohlockten, daß der Gerichtshof des Parlaments mit seiner Hand auch in den hohen Adel hineinzulangen sich nicht gescheut habe, Andere schimpften auf den Herrn Regenten, — Alle waren überaus neugierig auf den Zug, der von der Conciergerie her kommen sollte, und würden es als eine unverzeihliche Beeinträchtigung ihres guten Rechtes angesehen haben, wenn der Herzog etwa jetzt noch Gnade verkündet und das Schaffot hätte wieder abbrechen lassen.

Um sechs Uhr öffnete sich pünktlich das Thor der Conciergerie und der abscheuliche Karren erschien unter demselben. Der Henker, der auf ihm stand, rief laut sein übliches: „Im Namen des Königs: Platz für den Meister Scharfrichter!" Das Volk öffnete freiwillig eine Gasse, eine ungewöhnlich starke Bedeckung von Polizeisoldaten zu Fuß und zu Pferde, die den Karren von allen Seiten umschloß, setzte sich in Bewegung.

Auf dem kleinen, von einem Pferde gezogenen Fuhrwerke befanden sich vier Personen. Vorwärts saßen der Piemontese de Milhe und der Geistliche, der die Delinquenten auf ihrem letzten schweren Wege begleiten und trösten sollte, ihnen gegenüber der junge Graf von Horn und der Scharfrichter.

Die beiden Verurtheilten trugen Büßerhemden und boten einen mitleiderregenden Anblick mit ihren bleichen, von Schmerz entstellten Gesichtern dar; man wußte, daß sie sich kaum rühren konnten, denn die Tortur der spanischen Stiefel, mit der man bei dem jungen Grafen bis

Digitized by Google

zum achten gegangen war, ohne ihm ein Geständniß erpressen zu können, hatte ihre Beine zerfleischt.

Der Piemontese schien ziemlich gefaßt, legte aber keine Spur von Uebermuth an den Tag; er unterhielt sich eifrig mit dem Geistlichen. Graf von Horn wechselte hin und wieder einige Worte mit dem Scharfrichter, aber sein eigenthümliches Lächeln dabei, sein starrer Blick und seine heftigen Bewegungen ließen Alle, die ihn sahen, die Ueberzeugung gewinnen, daß er sich in irrem Zustande befinde. Es war in der That so; die furchtbaren Qualen der Folter, mehr noch vielleicht die geistigen, hatten jene Krankheit, auf die sich die Familienglieder vor dem Regenten beriefen, wieder zum Ausbruche gebracht.

Um dieselbe Zeit lag Marie de la Vieuville wieder auf dem Sopha des reizenden Boudoirs, in dem sie den Grafen Axton vor noch nicht vierzehn Tagen zum letzten Male empfangen hatte, — aber wie ganz anders sahen heute sie selbst und ihre ganze Umgebung aus!

Das Licht in der rothen Gasampel brannte nicht mehr, sondern nur der matte, dämmerige Morgen beleuchtete das in wirrer Unordnung befindliche Zimmer. Mantel und Kappe, welche die Marquise bei ihrem letzten Ausfluge am vergangenen Abende getragen hatte, lagen am Boden, dazwischen einzelne Toilettengegenstände und Papiere, auf die ihr Fuß rücksichtslos getreten hatte; letztere waren zum größten Theil Briefe des Herzogs von Orleans. Eines der kleinen mit Nippsachen bedeckten Tischchen war umgestürzt, und die kostbaren Vasen lagen in Scherben am Boden. Die Schlingpflanzen mit den farbenprächtigen Blüthen, die sich über dem Sopha zu einer Laube wölbten, waren zum Theil herabgerissen und hingen wirr, wie ein Trauerschleier, nieder.

Die Marquise befand sich noch vollständig angekleidet, aber die schweren Stoffe waren an einzelnen Stellen zerrissen, ihr Haar gelöst und verwirrt, das Gesicht todtenbleich und die Augen roth verweint. Jetzt hatte sich die Kraft des Schmerzes erschöpft, sie fand keine Thränen

Digitized by Google

mehr, mit auf der Brust gefalteten Händen lag sie regungslos da. Ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie ein Gebet sprechen, aber es kamen keine Worte hinüber, nur Seufzer und krampfhaftes Stöhnen.

Die schöne Frau war nicht wiederzuerkennen; der Herzog-Regent würde jetzt vor dem Anblicke seiner Geliebten geschaudert haben.

Zuweilen hob sie den Kopf in die Höhe und schien angestrengt zu horchen; eine unsägliche Angst, eine ungeduldige Erwartung prägte sich dann in ihren Zügen aus; sie schien noch zu hoffen. Aber bald ließ sie das Haupt mit der Miene bitterer Enttäuschung wieder sinken und die frühere Erstarrung bemächtigte sich ihrer von Neuem.

So vergingen mehrere Stunden. Die Sonne schien hell in das Gemach; — es war neun Uhr.

Um diese Zeit wurde die Thür vorsichtig geöffnet und dieselbe Kammerfrau, die damals den Grafen Anton von Ho..n in das Hotel Parabere eingelassen hatte, trat leise ein. Sie sah beinahe ebenso verstört aus als ihre Gebieterin, wenn ihr Gesicht auch nicht den Stempel dieser vernichtenden Verzweiflung trug, und ihr Anzug ließ errathen, daß sie so eben von einem Ausgange zurückgekehrt sei.

Die Marquise richtete sich halb auf, streckte ihr die Arme entgegen und aus ihrer wogenden Brust preßten sich die halberstickten Worte:

„Haben sie ihn gerettet?"

Die Kammerfrau schüttelte traurig den Kopf.

„Todt?" kreischte die Marquise in herzzerreißendem Tone.

„Fassen Sie sich, gnädige Frau!" flehte die Kammerfrau, ihr zu Füßen stürzend. „Er hat ausgelitten, er ist bei Gott und wird, selig lächelnd, auf Sie, die er hier so sehr geliebt hat, herabblicken."

„Ja, er hat mich sehr geliebt!" stöhnte die Marquise, während sie die Hand auf die Stirn legte und den irren

Digitized by Google

Blick zum Himmel aufschlug. „Darum haben sie ihn gemordet!“

Sie sank wieder auf das Sopha zurück und lag eine Weile bewegungslos; dann machte sie eine gewaltsame Anstrengung, sich zu erheben, und verlangte leise, aber gebieterisch, daß die Kammerfrau ihr berichten solle, was sie gesehen habe. Sie selbst hatte sie auf den Grèveplatz geschickt.

„Schonen Sie sich, gnädige Frau,“ bat Jeanne, „meine Worte werden Ihr Herz zerreißen.“

„Er ist jetzt todt und gefühllos,“ erwiderte Marie mit bitterem Lächeln. „Was könnte mich noch schwerer treffen als die Gewißheit, daß er nicht mehr ist? — Aber sprich, Jeanne, ich will wissen, wie er in den Tod gegangen ist!“

„Seines Namens und seiner gerechten Sache würdig, gnädige Frau; man hat keine Klage über seine Lippen kommen hören.“

Die Kammerfrau verschwieg, was sie selbst so gut wie alle übrigen Zuschauer des traurigen Schauspiels gesehen hatte, daß Graf Anton's Vernunft von der Nacht des Wahnsinns umdunkelt gewesen sei.

„Starb er leicht?“ fragte die Marquise glanzlosen Auges.

„Ja, gnädige Frau. Der Piemontese stieß ein markerschütterndes Schmerzgeschrei aus, als das Rad auf seine Brust niederfiel —“

„Das Rad?“ schrie die Marquise auf. „Hat man auch mein süßes, theures Kind gerädert?“

Jeanne senkte stumm den Kopf.

„Jeanne, antworte mir! Ich beschwöre Dich bei Deinem Seelenheil!“

„Ja,“ erwiderte die Kammerfrau.

„Das ist unmöglich! Du hast Dich getäuscht! — Der Regent hat doch seiner Familie sein fürstliches Wort verpfändet —“

„Er hat es nicht gehalten, gnädige Frau.“

„O der wortbrüchige Elende! Fluch über ihn!“

Digitized by Google

Die Marquise verhüllte ihr Gesicht.

„Er hat keinen Laut von sich gegeben, — ich hörte die Umstehenden sagen, der Henker müsse Mitleid gehabt und ihn vorher heimlich erdrosselt haben.“

Ein entsetzliches Lächeln flog über die starren Züge der Marquise; sie flüsterte leise:

„Ja, es war Alles, was ich von ihm erlangen konnte, er hatte es mir versprochen und er hat sein Wort besser gehalten als Philipp von Orleans.“

„Als die Exekution vorüber war,“ fuhr Jeanne fort, „und noch eine schaurige Stille auf dem mit Menschen gefüllten Platze herrschte, fuhren vier Trauerkutschen, deren Wappen mit Flor umhüllt waren und denen Piqueurs in Trauerkleidern vorritten, auf; der Prinz von Ligne, der Herzog von Rohan und andere hohe Herren befanden sich darin. Bald darauf erschienen noch zwei andere Trauerkutschen, und aus einer von ihnen stieg der Marquis von Crequy in seiner großen Uniform, geschmückt mit dem goldenen Vließe und den Großkreuzen des heiligen Ludwig und heiligen Johann von Jerusalem. Er ging durch die Menge, die ihm ehrerbietig Platz machte, auf das Schaffot zu, bestieg dasselbe und nahm die Leiche in Empfang, die er eigenhändig in eine der Kutschen tragen half; man hat sie nach dem Hotel der Gräfin von Montmorency-Logny gebracht.“

„Sie hätten mehr für ihn thun können,“ flüsterte die Marquise bitter. „Lasse mich allein, Jeanne.“

„Soll ich Ihren Arzt rufen lassen, gnädige Frau?“ fragte die Kammerfrau, durch das todtenähnliche Aussehen ihrer Herrin besorgt gemacht.

„Nein, ich bedarf seiner nicht mehr.“ — —

---

Das Trauerspiel des Grafen Anton von Horn war zu Ende. Es hatte den bald darauf erfolgenden Fall des Law'schen Finanzsystems nicht aufzuhalten vermocht.

Prinz Maximilian Emanuel von Horn und Overisque,

Digitized by Google

souverainer Graf von Bauffigny, Hautekerke und Bailliol, erblicher Statthalter der Provinzen Geldern, Friesland und Westfriesland, der ältere Bruder des Hingerichteten, schrieb bald darauf an den Herzog-Regenten von Frankreich:

„Ich beklage mich nicht über den Tod meines Bruders, gnädiger Herr, aber ich beklage mich, daß Eure Königliche Hoheit in seiner Person die Rechte des Reiches, des Adels und der Nation verletzt haben. Ich danke Ihnen für die Einziehung seiner Güter; ich würde mich für ebenso entehrt als ihn halten, wenn ich jemals irgend eine Gnade von Ihnen annähme. Ich hoffe, daß Gott und der König Ihnen eines Tages eine ebenso pünktliche Gerechtigkeit widerfahren lassen werden als die, welche Sie meinem unglücklichen Bruder zu Theil werden ließen." —

Die Marquise von Parabere verließ, nachdem sie dem Regenten in einem Schreiben die bittersten Vorwürfe gemacht und sich von ihm ganz losgesagt hatte, die Hauptstadt und zog sich wieder auf ihr Schloß Secherelles zurück. Eine unheilbare Melancholie, über die sie nicht Herrin werden konnte oder wollte, führte einige Zeit später ein Nervenfieber herbei, dem sie unterlag.

Im Februar des Jahres 1723 legte der Herzog die Regentschaft in die Hand Königs Ludwig XV. nieder, übernahm später die Stelle eines Premierministers und setzte sein ausschweifendes Leben fort. Auf dieser Welt erreichte ihn das göttliche Gericht, das Marie de la Vieuville und die Familie der Grafen von Horn auf ihn herabgewünscht hatten, nicht; er starb am 25. Dezember 1723, in seinem funfzigsten Jahre, plötzlich vom Schlage gerührt, sanft in den Armen der Frau von Phalaris.

Der Abbé Dubois, sein schändlicher Rathgeber, brachte es bis zur Würde eines Cardinals und Premierministers von Frankreich, starb aber schon einige Monate vor seinem hohen Gönner in Folge einer nothwendig gewordenen gefährlichen Operation.

Digitized by Google

# Verrath und Treue.

Von

## E. Hermann.

Die Café's im Palais Royal zu Paris waren stets sehr verschiedener Art, ihr Character variirte nicht allein je danach, ob sie auf ein mehr oder minder elegantes Publikum speculirten, ob ihre Einrichtung dazu angethan war, den lüderlichen Sohn eines Herzogs oder einen Commis zu verlocken, es gab deren auch, die Personen aus allen Klassen der Gesellschaft anzogen und zwar durch Reizmittel der verschiedensten Art.

Wenn heute der ganze Unterschied der verschiedenen Café's des Palais Royal in der mehr oder minder luxuriösen Ausstattung und etwa darin besteht, daß man hier für drei Louis'dor und dort für anderthalb Franken dinirt, so gab es vor dreißig und einigen Jahren dort noch Café's, in denen Orgien gefeiert wurden, die an die wüsten Gelage der Regentschaft erinnerten; andere, in denen allnächtlich gespielt wurde, andere endlich — und diese wurden vorzüglich von der Polizei beobachtet, — in denen politische Parteigenossen, Mitglieder geheimer Verbindungen und Secten sich in der Nacht heimlich zusammenfanden.

König Karl X. war vertrieben worden, der Bürger-König Louis Philipp suchte den neuen Thron auf dem von

Vor Nachdruck dieser Erzählung wird ausdrücklich gewarnt.

Digitized by Google

der Revolution unterwühlten Boden zu befestigen, aber noch gährte es überall, Hungersnoth herrschte in den Provinzen, die Arbeiter drohten mit einem Aufstande, die Anhänger der vertriebenen Königsfamilie, die sich Legitimisten nannten, schürten das Feuer unter der Asche, damit es bei erster Gelegenheit Flammen emporschlage und den Thron des Usurpator's verzehre. Es war eine Zeit, in welcher die wichtigsten socialen Fragen alle Gemüther beschäftigten, alle Leidenschaften waren erregt, die Regierung mußte mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen, wenn sie nicht wollte, daß der gewaltige Strom alle Dämme brach und die Revolution, wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ganz Frankreich überfluthete.

Diese kurze Andeutung über die Lage der Verhältnisse mag es erklären, daß die Polizei weniger strenge als sonst die Locale überwachte, in denen nur den Leidenschaften der Wollust und der Habgier gefröhnt wurde. In Zeiten, wo die Regierung für ihre Existenz zittert, kann sich das Laster breit machen und selbst das Verbrechen kann bei Tage sein Opfer suchen.

Ein junger Mann trat durch eins der gewölbten Seitenthore in das Palais-Royal. Es war bereits Nacht, ein dichter Nebel fiel nieder, selbst unmittelbar bei den Laternen konnte man nicht drei Schritte vor sich etwas erkennen. Der junge Mann schien fremd zu sein, er las das Schild eines Caféhauses, um sich zu orientiren, aber es ist schwer, unter den zahllosen Läden und Caféhäusern des Palastes, der ein kleines Stadtviertel einnimmt, den gesuchten Ort zu finden.

Der junge Mann fragte einen Vorübergehenden, ob er sich in der südwestlichen oder südöstlichen Ecke des Palastes befinde.

Der Angeredete blieb ste[illegible] Es war auffallend, daß der junge Mann nach der Himmelsgegend, und nicht nach dem Namen des Café's fragte, welches er suchte. Er wollte oder durfte also den Ort nicht nennen, wo man ihn erwartete.

Digitized by Google

Der Angeredete warf einen neugierig forschenden Blick auf das noch beinahe kindliche Antlitz des Fragers und erwiderte rasch: „Sie stehen auf dem Punkte, von welchem Camille Desmoulins am 12. Juli 1789 das Signal zum Sturm der Bastille gab."

„Das ist sehr interessant, mein Herr, aber ich gestehe zu meiner Schande, daß ich hierdurch nicht belehrt bin, wo ich mich befinde."

„Und ich gestehe Ihnen, daß ich zu wenig Astronom bin, um die Himmelsgegend zu kennen, wenn die Sonne untergegangen. Wollen Sie mir den Ort bezeichnen, den Sie suchen?"

„Ich weiß nur, daß er in der Südostecke des Palastes sein soll."

„Wohl ein Caféhaus, wenn ich fragen darf."

„Ja, ein Caféhaus, vor dessen Thüre Oleanderbäume stehen. Den Namen habe ich vergessen."

„Die Oleanderbäume werden bei diesem Nebel schwer zu finden sein, besonders da fast vor jedem Caféhause Topfpflanzen stehen. Aber ich kann Ihnen einige Caféhäuser nennen, vielleicht erinnern Sie sich des Namens: Café Rambouillet, Café Fioscati, Café Tenaille —"

„Das ist's, wenn ich nicht irre."

„Sie werden nicht irren," lächelte der Fremde geheimnißvoll, indem er dem jungen Manne wohlwollend zunickte. „Bei Tenaille versammeln sich Männer, die für die Zukunft arbeiten. Wenn ich mich nicht irre, sehen wir uns wieder. Dort liegt das Café. Sie werden jedenfalls erwartet; ich will nicht stören."

Der Fremde sprach diese Worte flüsternd, in geheimnißvollem Tone und entfernte sich so rasch, daß der junge Mann nicht Zeit hatte, ihm zu danken. Er hatte sich jedenfalls in seinen Voraussetzungen getäuscht, denn der junge Mann schaute ihm befremdet nach, als ob er den Sinn der leise geflüsterten Worte nicht errathe, und schritt langsam der Richtung zu, welche der Fremde eingeschlagen.

Die Glocke von Notredame verkündete die zehnte Stunde.



Digitized by Google

„Sie sind pünktlich," ertönte plötzlich eine leise Stimme hinter dem jungen Manne und eine Hand legte sich vertraulich auf seine Schulter.

„Ah — Herr von Chateauneuf!" rief der junge Mann freudig überrascht. „Sind Sie es?"

„Ich bin es." —

„Ich hatte Mühe, das Café zu finden."

„Ja, der Nebel ist sehr dicht;" antwortete Herr von Chateauneuf, indem er den Arm des jungen Mannes nahm und ihn beim Café vorüberführte.

„Wir gehen nicht hier hinein?"

„Gewiß nicht."

„Ist dieser Ort nicht so gut, wie jeder andere?"

„Es ist eine Höhle der Republikaner."

„Ah so!"

„Was wissen Sie davon?"

Der junge Mann erzählte sein Gespräch mit dem Fremden. Herr von Chateauneuf lachte höhnisch.

Es lag etwas in dem Tone dieses Lachens, was dem Gefühl peinlich war. Es klang bitter, hart, widerlich. Der junge Mann schien dies zu empfinden. „Gehen wir noch weit?" fragte er in einem Tone der Ungeduld, welcher verrieth, daß ihm die Begleitung dieses Gesellschafters lästig war.

„Wir sind zur Stelle. Folgen Sie mir."

Herr von Chateauneuf trat in ein Thor, dessen Eingang nur kümmerlich erleuchtet war. Der junge Mann hielt sich dicht hinter ihm, denn die Treppe war schmal und baufällig, man bedurfte hier eines Führers.

Der obere Corridor, ein schmaler langer Gang, war gar nicht erleuchtet, aber Chateauneuf schien hier wie zu Hause zu sein. Er ging so rasch, daß sein Begleiter kaum folgen konnte. Er öffnete eine Thür am Ende des Ganges und Beide traten in ein kleines, von dichtem Tabacksqualm angefülltes Zimmer. Auf den schmutzigen Sopha's ruhten bleiche, wüste Gestalten. Der junge Mann schauderte unwillkürlich, er war nicht furchtsam, aber er empfand Ekel.

Digitized by Google

„Es ist hier nicht elegant," begann Chateauneuf, indem er an einem Tische Platz nahm und seinem Gefährten einen Sessel reichte, „aber wir sind hier sicher."

Der junge Mann hatte Muße, das Gesicht seines Begleiters zu mustern, wenn dies bisher noch nicht geschehen, und die Neugier, mit welcher er ihn anschaute, ließ darauf schließen, daß dies der Fall. Herr von Chateauneuf hatte etwas unverkennbar Jüdisches in seinen Zügen, das schwarze Auge blickte lauernd unter dichten, buschigen Brauen hervor, die Gesichtszüge waren orientalisch, scharf und kühn geschnitten, aber die pergamentartige Haut und ein harter Zug um den Mund gaben dem Antlitz etwas Kaltes und Abstoßendes.

„Ich verstehe nicht," begann der junge Mann, dessen Aeußeres den eleganten und verwöhnten Cavalier verrieth, „weshalb Sie für unsere Zusammenkunft Vorsichtsmaßregeln gebrauchen. Es handelt sich ja um keine Verschwörung —"

„Woher wissen Sie das, Herr von Brissac?"

Der junge Mann schaute überrascht auf. Chateauneuf hatte die Worte in so eigenem, geheimnißvollen Tone gesprochen, daß er an dem Ernste derselben nicht zweifeln konnte. „Sie machen mich neugierig," sagte er in einem Tone, der verrieth, daß ihm die unerwartete Mittheilung nicht unangenehm war, „sollte die Dame —"

„St!" unterbrach ihn Chateauneuf, „sprechen Sie keine Vermuthungen aus, ehe wir gegenseitig über unsere Zwecke klar geworden sind. Erzählen Sie mir, wie und wo Sie die Bekanntschaft der Dame gemacht haben, welche Ihnen meine Adresse gegeben hat."

„Ich fürchte, Ihre Neugier nicht völlig befriedigen zu können," entgegnete Brissac. „Die ganze Geschichte ist mir selbst so unerklärlich wie ein Traum. Ich kehrte von einer Reise nach Deutschland zurück und fuhr mit Extrapostpferden durch Holland. Mein Vater ist Gesandter am ***schen Hofe, er hatte mir wichtige Briefe anvertraut, und ich hatte dadurch den Vorzug, gleichsam als Gesandtschaftscourier zu reisen, ich erhielt in allen Postanstalten bessere Pferde als die übrigen Reisenden. Eines Tages kam ich beim Ein-

brechen der Dunkelheit in einer kleinen Station an, ich zeigte die Ordre vor, die mir überall frische Pferde verschaffte und ging in den Gasthof, um mich zu restauriren. Der Posthalter hatte beim Lesen der Zeilen mich etwas mißmuthig angesehen, es schien ihm störend zu sein, daß ich Courierpferde zu fordern hatte, aber ich beachtete ihn nicht weiter, denn ich wußte, daß er, ob gern oder ungern, dem Befehle genügen müsse. Ich setzte mich zu Tische, da trat er ins Zimmer und erklärte, daß er bedaure, mir keine Pferde geben zu können. Ich las es aus seinen verlegenen Mienen, daß er mich belog und sagte ihm geradezu, er wolle vermuthlich andere Reisende begünstigen. Er bestritt dies, da ging ich in den Hof und sah, wie drei große Reisewagen so eben mit frischen Pferden bespannt wurden. Ich wies auf die Ordre des Postdirektors von Holland und forderte die Pferde für mich, indem ich den Posthalter auf die Verantwortung aufmerksam machte, welche die etwa verzögerte Ankunft meiner Depeschen nach sich ziehen werde. Er hatte sich entfärbt, als er mich in den Hof gehen sah, jetzt stammelte er Entschuldigungen und befahl, die Pferde vor meinen Wagen zu spannen. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn, er schien einen harten Kampf zwischen dem Gebote der Pflicht und seinen Wünschen durchzufechten. Ein Herr, der bei den Wagen stand, trat heran, als er den Befehl des Posthalters hörte, er flüsterte diesem einige Worte zu, als er aber sah, daß der Posthalter unerschütterlich blieb, wandte er sich zu mir und erklärte, ich würde nicht so ungalant sein, einer reisenden Dame die Pferde fortzunehmen und wenn ich dies versuchte, genügenden Widerstand finden. Ich zeigte ihm meine Depeschen und meine Pistolen. Dies, sagte ich, ist die Antwort auf den Vorwurf, daß ich ungalant sein soll, dies die Antwort auf Ihre Drohung. Er zog ebenfalls Pistolen aus der Tasche und entgegnete, daß er den Kampf nicht scheue, übrigens werde ich noch sechs andere Gegner zu beseitigen haben, ehe ich die Pferde erhielte, ich solle mich daher der Nothwendigkeit fügen. Ich spannte statt der Antwort den Hahn, der Posthalter warf sich

Digitized by Google

dazwischen, und beschwor den Fremden mein Recht anzuerkennen, da erschien eine junge Dame in Reisekleidern. Sie fragte nach der Ursache des Streites und als man ihr dieselbe genannt, schaute sie mich mit einer so flehend bittenden und so bestürzten Miene an, daß ich beschämt die Pistolen sinken ließ.

„Mein Herr," flüsterte sie mit bebender Stimme, „wir müssen noch in dieser Stunde weiter, ich beschwöre Sie, uns die Pferde zu lassen, Sie würden ein großes Unglück —" Bei diesen Worten unterbrach sie der Fremde heftig, als fürchte er, daß sie ein Geheimniß verrathe, indem er rief, daß, wo Bitten vergeblich gewesen, die Gewalt entscheiden werde. In demselben Augenblick erschien eine andere Dame, gefolgt von mehreren Herren und Frauen. Sie hatte den Anstand einer Königin. Mit einer Hoheit, als ob sie gewohnt sei auf Menschen herabzublicken, trat sie zwischen uns, und als der Fremde ihr mit allen Zeichen der Ehrfurcht erklärt, was vorgefallen, wandte sie sich zu mir und bat, meine Ordre sehen zu dürfen. Ich zeigte sie ihr. „Herr von Brissac," sagte sie, als sie die Ordre gelesen, „Sie sind im Rechte, und mein Cavalier wird Sie um Entschuldigung bitten. Sie sind im Dienste Frankreichs und das," setzte sie mit einem ernsten Blicke auf den Cavalier hinzu, „sollte jeder Franzose zu respectiren wissen. Eine Drohung war eine Beleidigung. Aber," fuhr sie in verändertem Tone fort, und ihr bisher so gebietendes Wesen verwandelte sich in die unbeschreiblichste Milde, „man sagt den französischen Edelleuten nach, daß sie der Bitte einer Dame Gehör geben. Ich weiß es, daß Sie ihre Pflicht verletzen und doch bitte ich Sie darum, mir Ihre Pferde zu lassen. Ich kann hinzufügen, daß Ihr Herr Vater, wenn er an ihrer Stelle hier stände, *mir* — sie betonte das Wort — keine Bitte versagen würde, und er ist ein Mann von Ehre. Sie kennen mich nicht, aber werden Sie mir eine Bitte abschlagen, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Vater, Albert von Brissac, meinen Befehlen gehorchen würde?"

„Ich war wie bezaubert von ihren Blicken, ich wäre in

Digitized by Google

den Tod gegangen, wenn sie es gefordert, Befehl war Bitte und Bitte Befehl, ich weiß es nicht, ob die Hoheit ihres Wesens oder die unbeschreibliche Anmuth mich mehr bezauberte. „Ich gehorche," antwortete ich, und es war mir, als müßte ich das Knie beugen. „Aber sagen Sie mir," fuhr ich fort, „wem ich gehorche, damit ich die Gelegenheit suchen kann, Ihnen zu beweisen, wie gern ich gehorche und was ich thäte, damit Sie den Sohn des Vaters würdig finden."

Sie reichte mir mit freundlichem Lächeln die Hand. Ich beugte das Knie, um diese Hand zu küssen.

„Ich werde bald in der Lage sein, treue Anhänger zu brauchen, um mein Recht zu suchen," flüsterte sie, „man wird Ihnen die Adresse geben, wenn Sie mich suchen wollen."

Damit schritt sie vorüber, ein Blick ihres Auges ließ mich Seligkeiten träumen. Ich hörte die Worte der Entschuldigung kaum, die der Cavalier mir zuflüsterte, ich schaute ihr nach. Da trat die junge Dame, welche zuerst in den Hof gekommen, zu mir heran und gab mir ein Billet. „Schicken Sie dies an seine Adresse," flüsterte sie, „und Sie werden erfahren, was Sie zu wissen wünschen. Legen Sie dem Briefe Ihre Adresse bei." Ich that dies, sobald ich in Paris angekommen und erhielt darauf das Schreiben von Ihnen, welches mich gestern an die Porte St. Martin beschied. Sie gaben mir flüchtig das Rendezvous für heute. Das Geheimnißvolle jener Begegnung wird erhöht durch die Vorsichtsmaßregeln, die Sie treffen, um mir die verheißene Erklärung zu geben."

Herr von Chateauneuf hatte mit neugierigem Interesse gelauscht. Brissac bemerkte es nicht, daß sein Antlitz sich wiederholt zu einem spöttischen Lächeln verzog, denn dieser ließ sich nicht darauf ertappen.

„Sie hoffen ein galantes Abenteuer?" fragte Chateauneuf, als Brissac geendet.

Der junge Mann erröthete.

„Die Dame," fuhr Chateauneuf fort, „ist von sehr hoher Geburt. Es ist eine Gräfin von Savana."

Digitized by Google

Der junge Mann zuckte die Achseln. „Die Brissac's," entgegnete er, „sind vom ältesten Adel Frankreichs. Aber ich habe keinem kühnen Gedanken Worte gegeben, ich bin nicht eitel genug, zu hoffen, sobald ich schwärme. Die höchste Geburt würde mich nicht zurückschrecken, einer Hoffnung nachzuhängen, wenn ich so glücklich wäre, einen Halt für meine Hoffnung zu haben. Ihr Blick ruhte nur mit — ich möchte sagen — gnädigem Wohlwollen auf mir."

„Das kommt also doch auf dasselbe hinaus! Sie schwärmen für die schöne Frau," lächelte Chateauneuf. „Doch ich frage nicht aus Neugierde. Ich muß wissen, ob Ihre Ergebung dieselbe bleiben würde, wenn Sie bemerken sollten, daß die Dame doch zu hoch geboren, um Ihre kühnsten Wünsche befriedigen zu können."

„Zu hoch geboren? Wäre sie eine Königin?!"

„Beantworten Sie meine Frage. Sie ist eine Unglückliche, die ihr Recht sucht. Wenn sie es findet, so kann sie belohnen, ob auch anders, als wie Sie hoffen. Wer zu ihrer Fahne schwört, darf nicht an das Weib denken, welches selige Stunden bereiten kann, sondern er muß sein Leben in die Schanze schlagen können für unterdrücktes Recht, für ein edles Princip — —"

„Das will ich, das kann ich, bei Gott!" rief der junge Mann stürmisch. „Wer ist sie, die wie eine Königin Herzen erobert? Mein Blut und Leben für ihr Recht!"

„Sie schwören ihr Treue?"

„Ich schwöre Ihrem Willen zu gehorchen, und schickte sie mich in den Tod!"

„Das ist keine Phrase?"

Brissac zuckte verächtlich die Achseln. „Herr von Chateauneuf," sagte er, „wenn ich nicht errieth, daß sie gezwungen sind, vorsichtig zu sein, so würde ich Rechenschaft für diesen Argwohn fordern."

Chateauneuf hatte den jungen Mann prüfend angeschaut, er mußte ein schlechter Menschenkenner sein, daß er die Flamme edler Begeisterung nicht kannte. Erst jetzt schien er überzeugt oder vielleicht hatte er nur den Vorsichtigen

Digitized by Google

ſpielen wollen, genug, das ſpöttiſche Lächeln flog wieder über ſeine Züge.

„Ich habe Sie nicht nur erforſchen, ſondern auch warnen wollen," ſagte er, „jetzt denken Sie an Ihren Eid. Die Dame, welcher Sie begegnet ſind, war eine Königin."

„Eine Königin!" rief Briſſac wie betäubt.

„Ja, wenigſtens die Mutter eines Kron-Prätendenten. Sie haben die Wittwe des ermordeten Herzogs von Berry, die Mutter Heinrichs von Bordeaux oder — wie ſeine Anhänger ihn nennen — des Königs Heinrich V. geſehen."

„Die Herzogin von Berry!"

„Ja, ſie kam von Holy-Rood, dem Verbannungsorte Carl's X. Sie begiebt ſich unter dem Namen der Gräfin von Savana nach Italien, um von dort aus, wenn nicht alle Anzeichen täuſchen, einen Verſuch zu machen, Frankreich zur Anerkennung der Rechte ihres Sohnes aufzurufen."

„Sie ſagen die Anhänger Heinrich's von Bordeaux nennen ihn Heinrich V.," begann Briſſac nach kurzer Pauſe. „Konnten Sie nicht ſagen: Wir nennen ihn ſo — gehören Sie nicht zu den Anhängern des Königs?"

Chateauneuf lächelte wieder. „Wozu der Titel," ſagte er, „ehe Heinrich die Krone hat! Ich bin der Vertraute, ich kann wohl ſagen einer der Vertrauteſten der Herzogin, aber ich ſehe auch die Schwierigkeiten, die Viele ihrer Freunde und ſie ſelbſt geringſchätzen."

„So fürchten Sie, daß die Herzogin tollkühn handelt?"

„Ich fürchte, daß ſie durch Uebereilung Alles verderben wird."

„Haben Sie ihr das geſagt?"

„Rathen Sie einer Frau, welche ehrgeizige Hoffnungen mit heißem Blute verfolgt! Warnen Sie, wo man Vorſicht mit Feigheit verwechſelt! Widerſprechen Sie, reden Sie Vernunft, wenn ein Dutzend hitzköpfiger Edelleute verſprechen, die Welt zu erobern! Die Frau Herzogin ſchwärmt für ritterliche Thaten, ſie glaubt, daß ihre Ritter Wunderdinge verrichten werden!"

Chateauneuf ſagte dies mit bitterer Ironie. Es lag

Digitized by Google

etwas Verächtliches, für Brissac Verletzendes in der Art, wie er über die Cavaliere der Herzogin sprach. Wenn er nicht selbst einen adligen Namen geführt hätte, so würde die Vermuthung nahe gelegen haben, daß er den Adel verspotte. Brissac fühlte dies, er bemerkte aber auch, daß der Ton Chateauneuf's sich überhaupt verändert. Er hatte zuerst Alles gethan, seine Neugier zu reizen und ihn für die Sache der Herzogin zu begeistern, jetzt sprach er, als ob das Unternehmen ein so gut wie verfehltes sei.

„Ich werde," entgegnete der junge Mann, „sobald ich das Glück habe, die Herzogin zu sehen, ihr die Bedenken mittheilen, welche Sie hegen. Die Wahrheit darf den Spott nicht fürchten."

„Herr von Brissac, Ihre Worte werden in den Wind gesprochen sein. Ich bitte Sie, meinen Namen nicht zu nennen, wenn Sie weiter erzählen, was ich Ihnen im Vertrauen gesagt habe, ich sprach nur meine Ansicht aus, ich kann mich geirrt haben."

„Sie werden, wenn die Herzogin ihre Fahne erhebt, mit ihren Getreuen fechten?"

„Ich bin kein Mann des Krieges. Während Sie mit dem Schwerte fechten, werde ich der Herzogin hier in anderer Weise dienen."

Herr von Chateauneuf erhob sich bei diesen Worten, um anzudeuten, daß er weiter keine Fragen beantworten wolle, und Brissac hatte keine Lust, ein anderes Gespräch anzuknüpfen. Er fühlte einen instinctartigen Widerwillen gegen den Fremden, dessen lauernder Blick ihn zu durchbohren schien. Die Spelunke, in welche Chateauneuf ihn geführt, that das Uebrige dazu, diesen Eindruck zu erhöhen. Es war Brissac, als ob ihm der Versucher genaht. In dem Augenblick, wo er mit Begeisterung geschworen, der Herzogin zu dienen, hatte Jener triumphirend gelächelt und dann, wie im spöttischen Hohne, ihm dargelegt, daß er sich einem thörichten Unternehmen weihe. Brissac bereute seinen Schwur

Digitized by Google

nicht, aber er zitterte für die Herzogin, weil sie einen Mann, wie diesen, zu ihrem Vertrauten gemacht.

Als Beide das Café verließen, ward Chateauneuf von einzelnen Gästen begrüßt. Es war auffallend, daß diese fast durchgehends jüdische Physiognomien hatten und den Herrn von Chateauneuf, den Vertrauten der Herzogin von Berry, mit einer beinahe geringschätzenden Vertraulichkeit grüßten. Es entging Chateauneuf nicht, daß Brissac diese Bemerkung machen mußte, und er beschleunigte seine Schritte mit einer Hast, die dem aufkeimenden Argwohn Brissac's Nahrung gab.

Paris wimmelte von politischen Spionen. Wenn die Karte der Herzogin an eine falsche Adresse gekommen, wenn er von einem Spion betrogen worden!

„Ich muß Sie hier verlassen," sagte Chateauneuf, als sie wieder den inneren Raum des Palais Royal erreicht hatten. „Sie werden am Hofe der Herzogin bald erfahren, daß die Stimme vorsichtiger Klugheit dort zu tauben Ohren dringt. Aber das Glück ist auch dem Kühnen hold. Wenn der tollkühne Plan gelingt, so steht Ihnen die glänzendste Carriere offen, wenn er mißlingt — nun — daran darf man nicht denken. Sie haben meine Adresse. Die Herzogin läßt mir alles Wichtige mittheilen. Wenn Sie ihr dienen wollen, so schreiben Sie mir auch, Sie werden Vieles mit anderen Augen ansehen, wenn Sie meiner Warnung gedenken. Ich kann hier viel thun, wenn ich gut unterrichtet bin; viel verderben, wenn ich getäuscht werde und die Lage der Dinge günstiger darstelle, als sie es ist. Versprechen Sie mir jetzt noch nichts," unterbrach sich Chateauneuf, als er bemerkte, daß Brissac Ausflüchte suchte, um eine Zusage nicht bindend zu machen, „Sie wissen kaum, wer ich bin, von der Herzogin werden Sie erfahren, daß Sie mir vertrauen können."

Mit diesen Worten reichte er Brissac die Hand, grüßte vertraulich und eilte raschen Schrittes davon.

Die letzte Bemerkung Chateauneuf's hatte den jungen Mann wieder stutzig gemacht. Er hatte noch nicht die Erfahrung gemacht, daß man das Vertrauen am leichtesten

Digitized by Google

sich erschleicht, wenn man es zurückweist. Er ist argwöhnisch, dachte er, du warst kühl, seit er Bedenken geäußert. Er wird der Herzogin berichten, daß du wenig Leidenschaft verrathen. Vielleicht war seine Warnung nur eine Probe für dich!

Während er sinnend dem Verschwundenen nachschaute, hatte sich ihm ein Mann genähert. Es war derselbe, der ihm den Weg zum Café Tenaille gezeigt.

„Ich hatte mich doch geirrt," redete er Brissac an, „ich habe Sie bei Tenaille nicht gesehen."

Brissac fuhr bei dem Klange der Stimme auf, wie Jemand, der in Träume versunken, sich plötzlich der Wirklichkeit erinnert.

„Man führte mich an einen anderen Ort," erwiderte er, nicht ohne Verwirrung, denn er ahnte, daß der Fremde ihn nicht ohne Absicht angeredet habe, und er suchte nach einer Ausflucht, um dem neugierigen Frager die Wahrheit zu verbergen. Doch er sollte derselben nicht bedürfen.

„Junger Freund," fuhr der Fremde fort, „der Zufall hat mich auf Ihren Weg geführt. Sie scheinen fremd in Paris zu sein. Als ich hörte, daß Sie Jemand bei dem Café Tenaille erwarteten, wähnte ich, man wolle Sie in unseren Clubb einführen und beschloß, Ihnen rathend zur Seite zu stehen. Ihr Gesicht hat Etwas, das zu ehrlich und zu vertrauensvoll für diese Zeiten ist. Nehmen Sie meine Zudringlichkeit nicht übel auf — ich habe einen Sohn gehabt, der glich Ihnen. Auch er kam als Fremder nach Paris, die Brust voller Hoffnungen — jetzt liegt er unter der Erde und ich beweine ihn, weil sein Blut vergeudet worden, weil man ihn betrogen, weil er für eine Sache gefallen, die keinen Tropfen edlen Blutes werth. Die Parteien werben von Neuem, ihnen gilt das Blut nicht viel, das sie verspritzen. Eine dunkle Vorahnung, vielleicht Gottes Fügung, ließ mich, als ich Ihnen begegnete, auf den Gedanken kommen, daß Ihr Vater einst einen Sohn verlieren könnte, wie ich den meinigen verloren habe. Ich behielt Sie im Auge. Jetzt, wo ich Ihnen meine Zudringlichkeit erklärt, werden Sie

Digitized by Google

meine Frage nicht mißverstehen. Kennen Sie den Mann genau, der Sie heute erwartet und soeben verlassen hat?"

Es lag in dem Tone des alten Herren so viel Wohlwollen und Herzlichkeit, daß Brissac ihm gern die volle Wahrheit gestanden, wenn er dieses gedurft hätte. Aber er hatte Chateauneuf sein Wort geben müssen, ihre Unterredung, welches Resultat sie auch haben möge, geheim zu halten.

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar für ihre gute Meinung," entgegnete er, „und die Worte, die Sie gesprochen haben, werden mir stets wie die Warnung eines Vaters vorschweben, aber ich kann Ihre Frage nicht beantworten."

„Ich verstehe," lächelte der alte Herr trübe, „man hat Sie gebunden. Ich achte ein gegebenes Wort, obwohl es nicht vorsichtig ist, sich dadurch in die Hände eines Dritten zu geben. Ich wette, daß Sie von dem Manne, der Sie verlassen, nicht dasselbe gefordert haben, daß er nicht gebunden ist, Ihren Namen und Ihre Absichten geheim zu halten."

Brissac erröthete betroffen, der Fremde hatte recht geahnt, und die Wahrheit seiner Bemerkung war um so treffender, als Brissac darin einen gerechten Vorwurf las.

„Sie sind zum Schweigen verpflichtet," fuhr der Fremde fort, „aber ich bin es nicht und zum Glück dürfen Sie wenigstens hören: der Fremde, den Sie gesehen, ist ein Jude, Namens Deutz."

„Ein Jude!" rief Brissac unwillkürlich, und er bemerkte zu spät, wie er sich durch diesen Ausruf verrathen. „Sie könnten sich irren," fuhr er fort, „ich bin leider zum Schweigen verpflichtet. —"

„Ich irre mich nicht," unterbrach ihn der Fremde. „Sie sind getäuscht worden, wenn er Ihnen einen anderen Namen genannt. Für eine Summe Goldes hat er in Rom sich taufen lassen, er ist im Solde der Legitimisten, und wenn ich mich nicht sehr täusche, so ist er auch von der jetzigen Regierung erkauft. Ich weiß nicht, was er von Ihnen gewollt, aber ich warne sie zur äußersten Vorsicht und damit Sie sehen, daß ich es ehrlich meine, nenne ich Ihnen meinen

Digitized by Google

Namen, ohne um den Ihrigen zu bitten. Schelten Sie Louis Charles Duguigny einen Lügner, wenn Ihr Bekannter nicht der Jude Deutz ist, der kürzlich aus England gekommen, wo er, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit der Herzogin von Berry intriguirt hat. Ich bin Republikaner, aber glauben Sie nicht, daß Parteileidenschaft mich verblendet, unsern Gegner zu verunglimpfen. Wären Sie heute in unseren Clubb eingetreten, ich hätte Sie gewarnt, der Unsere zu werden, wie ich Sie warne, einer anderen Partei zu dienen. Louis Philipp's Polizei ist wachsam, das Volk wird keine Revolution, keine Umwälzung unterstützen, jede Erhebung wird jetzt ein trauriges und unrühmliches Ende nehmen."

„Traurig — das ist möglich — aber unrühmlich, das ist zu viel gesagt —" entgegnete Brissac. „Der Tod für eine gerechte Sache ist immer ehrenvoll."

„Wenn die Sache gerecht ist!" murmelte der alte Herr — „auch mein Sohn dachte so, und als er fiel, da lachte man über die Thoren, da fluchte man Denen, die das Blutbad verschuldet. Doch wir können darüber nicht streiten, da ich Ihre Pläne nicht kenne. Vergessen Sie aber nie, daß Derjenige, der Sie angeworben, dies mit einer Lüge gethan."

Brissac schauderte. Der alte Herr sprach seine Ueberzeugung so sicher aus, daß ein Irrthum unmöglich schien, und das ganze Aeußere Chateauneuf's bestätigte seine Worte. Wenn Chateauneuf ein Betrüger, wenn er die schöne, unglückliche Herzogin verrieth!

Der Boden brannte Brissac unter den Füßen. Vielleicht konnte er sie noch warnen, sie vor dem Verrathe beschützen — das aber schwur er sich, daß er sie rächen werde, wenn der Elende sie betrogen.

Er drückte die Hand des alten Herrn. „Ich werde nie Ihre Warnung vergessen," rief er, „und ein Anderer wird Ihnen danken, wenn Sie recht geahnt."

Damit eilte er davon. Der alte Herr schaute ihm trübe nach. „So ging auch mein Sohn in den Kampf — und in den Tod!" murmelte er schmerzlich vor sich hin, Gott schütze Diesen!"

Digitized by Google

Wir lassen einige Wochen vorübergehen und versetzen den Leser an den Hof der flüchtigen Herzogin von Berry nach Massa. Es war Alles vorbereitet worden, um die Erhebung zu Gunsten Heinrich's V. in Frankreich ins Werk zu setzen, sobald das Signal dazu gegeben wurde. Aber ein eigener Unstern schien über die Pläne der Fürstin zu walten. Während sie noch mit den Höfen von Wien und Madrid behufs einer Unterstützung verhandelte und die Organisation der Armee langsam vor sich ging, brach der Bürgerkrieg in Frankreich schon vorzeitig aus und machte die Regierung aufmerksam. Einzelne Banden begannen den Krieg mit Mord und Raub, die Herzogin mußte sich entschließen, ihr Unternehmen früher zu beginnen als die Vorvorbereitungen vollendet, oder fürchten, daß der Aufstand unterdrückt wurde, ehe er begonnen.

Grade in der Zeit, wo sie in lebhaftester Spannung Nachrichten aus Frankreich erwartete, meldete man ihr eines Tages Georg von Brissac.

Herr von Brissac war Tag und Nacht gereist; so bestäubt wie er in Massa ankam, trat er in den Palast. Die Herzogin erinnerte sich des jungen Mannes nicht mehr, der ihr in dem holländischen Gasthofe begegnet, sie hatte fast täglich Abenteuer dieser Art erlebt.

Fräulein Anna von Pevereux, dieselbe Dame, welche Brissac im Posthofe zuerst begegnet, mußte ihr die Scene ins Gedächtniß zurückrufen und sie that dies mit einer Lebendigkeit, welche der Herzogin ein Lächeln entlockte.

„Sie hatten Recht," sagte die Fürstin, „Herrn von Choulot an einer Gewaltthat zu verhindern, es scheint, sie hätte uns eines jedenfalls ebenso schönen wie tapferen Cavaliers beraubt, der jetzt kommt, mir seinen Degen anzubieten."

Es lag spöttische Ironie in dem Tone der schönen Fürstin, deren durch Widerwärtigkeiten gereizte Laune sich darin gefiel, über die Armseligkeit der Hülfsmittel zu spotten, die sich ihrem Unternehmen darboten. Anna fühlte, daß Brissac einen ungünstigen Moment gewählt und daß ein ungnädiger

Digitized by Google

Empfang ihn verletzen müsse. Sie wandte daher ein Mittel an, welches bei schönen Frauen nur selten fehlschlägt. „Madame", flüsterte sie, „Ihr Anblick war allein im Stande, den jungen Mann pflichtvergessen zu machen, ein Blick des Wohlwollens hat ihn hierhergebracht, wollen Sie ihn jetzt minder gnädig empfangen?"

Die Herzogin durchschaute ihre versteckte Schmeichelei, aber ihre Stimmung war so erbittert, daß die Worte Anna's gerade den entgegengesetzten Erfolg hatten. Ihr Antlitz erglühte und mit schneidender Schärfe entgegnete sie kurz: „Sie deuten an, daß mein Gefolge um einen Narren reicher werden soll."

In diesem Moment wurde Brissac in das Gemach geführt. Die bestäubten Kleider und das echauffirte Antlitz des jungen Mannes machten die Herzogin stutzig.

„Sie bringen mir eine schlechte Botschaft aus Frankreich?" fragte sie mit ungeduldiger Hast.

„Ich bringe Ihnen ein treues Herz, Madame," erwiderte Brissac, das Knie beugend. „Ich bitte um die Gnade für meinen König Heinrich V. kämpfen und bluten zu dürfen."

„Sonst nichts? Keine Botschaft? Dazu diese Hast, mit der Sie gereist sein müssen?"

„Die Begeisterung führte mich hierher — aber noch etwas Anderes ließ mich die Etikette vergessen. Der Vertraute, durch den ich Ihre Adresse erfahren, ist ein Betrüger, der Sie verrathen wird, wie er mich belogen."

Die Herzogin starrte Brissac verwundert an, als wisse sie nicht, ob sie einen Wahnsinnigen vor sich habe, oder einen Thoren.

„Von wem reden Sie? Wo hätte ich einen Vertrauten zwischen uns gehabt? Ich erinnere mich nur, Sie einmal flüchtig gesehen zu haben."

„Diese Dame hier gab mir die Adresse eines Herrn von Chateauneuf," erwiderte Brissac auf Anna deutend, „er nannte sich Ihren Vertrauten."

„Nun? — Weiter!" rief die Herzogin ungeduldig.

Digitized by Google

„Herr von Chateauneuf," fuhr Brissac ein wenig eingeschüchtert fort, ließ mich rufen. —"

„Wo da?"

„In Paris."

Die Herzogin machte eine Bewegung der Ungeduld. „Der Mensch ist wahnsinnig!" flüsterte sie leise Anna zu.

„Ich habe aus guter Quelle erfahren," fuhr Brissac fort, daß dieser Mann, der sich schmeichelt, Ihr Vertrauen zu besitzen, einen falschen Namen führt. Man sagte mir, er sei ein getaufter Jude, Namens Deutz. —"

Die Herzogin lachte laut auf. „Und Sie sind Hals über Kopf hergereist, um mir das zu erzählen?" rief sie, halb unwillig, halb lachend. „Herr von Brissac, Ihr Vater ist ein kluger Mann. Fragen Sie ihn, ob seine Agenten Jedem ihre Lebensgeschichte erzählen. Es ist ein entsetzliches Verbrechen, daß Deutz den Namen eines Dritten angenommen hat, um Ihnen den seinigen nicht zu nennen, aber ich befahl ihm, incognito in Paris zu bleiben. Sie werden ihm das vergeben müssen, Herr von Brissac."

Es war mehr noch der spöttische Ton als die Enthüllung seines Irrthums, was Georg in Verwirrung setzte, er fühlte das Verletzende dieses Spottes aber um so bitterer, als er einen ganz anderen Empfang sich geträumt hatte.

„Madame", sagte er, „wenn ich mich lächerlich gemacht habe, so geschah es, weil mein ganzes Herz Ihnen seit dem Augenblick gehörte, wo Sie mir sagten, es würde mich nie gereuen, Ihnen einen Dienst erwiesen zu haben. Ich weiß es nicht, ob Herr Deutz oder Chateauneuf, wie er sich nennt, Ihr Vertrauen verdient, aber treuer und hingebender wird er Ihnen und Ihrem königlichen Sohne nicht dienen als ich — wenn Sie mir dies noch gestatten, nachdem ich auf so komische Weise mich empfohlen."

Die Bitterkeit der Herzogin war verschwunden, seit sie gelacht, sie fühlte Mitleid mit dem schönen jungen Manne, und in gewinnender, fast herzlicher Weise bot sie ihm die Hand zum Kusse.

„Ich nehme Ihre Dienste mit Freuden an," sagte sie,

Digitized by Google

„und ich glaube, daß Sie meinem Sohne treu sein werden, aber den Deutz dürfen Sie nicht mehr schelten. Ich vertraue ihm, er hat sich bewährt."

Damit war Brissac entlassen. Er verließ das Gemach von den widersprechendsten Gefühlen bewegt. Mit vollem Herzen war er gekommen; in schwärmerischer Begeisterung wollte er, wie einst die Ritter für ihre Damen zum Turnier zogen und Riesen bekämpften, der schönen Herzogin seinen Degen weihen und im Geheimen sie anbeten — da fand er eine launenhafte Frau, schöner, als er sie geträumt, aber sie lachte über seinen Eifer und den Argwohn, der ihm keine Ruhe gelassen! Er fühlte, daß er sich lächerlich gemacht, denn die Herzogin schenkte gewiß Niemand Vertrauen, ehe sie ihn erprobt, und mußte über eine so haltlose Anklage lächeln. Aber die Art, wie sie es gethan, wie sie den stürmischen Drang, ihr zu dienen, nüchtern in seine Schranken gewiesen, verletzte seine Eitelkeit und ließ ihn andererseits die Herzogin auch mit andern Augen betrachten; das spöttische Lächeln zerstörte den Nimbus, mit dem er ihr Bild im Traume gesehen, es regte sich in ihm das Gefühl, die Spottlust der schönen Frau zu besiegen und ihr Achtung abzuzwingen. Er sah in ihr jetzt mehr das Weib als die Fürstin, er idealisirte nicht mehr, er schwärmte wie ein Verliebter.

Am Hofe in Massa herrschte strenge Etikette, aber die Umgebung der Fürstin war nicht so zahlreich, um eine nahe Berührung aller Glieder zu verhindern. Georg hatte täglich mehrere Male Gelegenheit, die Fürstin zu sehen, und wenn die Schwärmerei es vermag, Worte in einen respectvollen Gruß zu legen, so gestanden seine Blicke ihr täglich mehr, und die Fürstin fühlte sich dadurch geschmeichelt, ohne wohl zu ahnen, daß die kühnsten Hoffnungen diese Blicke begleiteten. Sie fühlte, daß er jeden Augenblick bereit sein werde, sein Leben für sie zu lassen, und ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf dem Jünglinge, den ein freundliches Lächeln vor Glückseligkeit strahlen ließ.

Fräulein von Pevereux, die Gesellschaftsdame der



Digitized by Google

Fürstin, schaute tiefer in das Herz des jungen Mannes. Als Georg nach der ersten Audienz das Gemach verlassen, war sie überzeugt, daß Brissac tief verletzt, den Hof von Massa fliehen werde. Sie äußerte dies, und Marie Caroline von Berry entgegnete in gleichgültigem Tone, daß man auch anderswo Narren brauchen könne. Als Anna sah, daß sie sich getäuscht und bemerkte, wie die Blicke des jungen Mannes ihrer Gebieterin folgten, wie seine Augen strahlten, wenn sie ihm einen Gruß zuwinkte, da fühlte sie Mitleid mit diesem, der nach ihrer Ueberzeugung der bittersten Täuschung entgegenging.

Aber es gab noch andere Momente, welche das Interesse der jungen Dame für Brissac lebendig hielten. Anna von Pevereux war der Herzogin als Freundin ergeben, aber glühender noch als diese Neigung flammte in dem jungen Mädchen die Begeisterung für das legitime Recht des königlichen Kindes, dessen Ansprüche die Herzogin verfocht. Anna war eine Patriotin und wie die meisten Personen des Hofes beklagte sie es, daß die Herzogin dem Juden Deutz das unbedingteste Vertrauen schenkte, obwohl sie wußte, daß dieser Mann charakterlos genug gewesen, für eine Geldsumme seinen Glauben zu wechseln. Bei der ersten Gelegenheit, wo sie mit Brissac in Berührung kam, befragte sie ihn über seine Begegnung mit Deutz und hörte die Beweggründe seines Argwohns. Der junge Mann schilderte ihr, was wir erzählt und mit tiefer Bewegung errieth sie aus seinen Worten, wie kränkend der Empfang der Herzogin für ihn gewesen sein mußte. Sie las in diesem reinen Herzen, das vor edler Begeisterung glühte, und der Mann, welcher schon damals im Posthause durch sein energisches Auftreten ihr Interesse erweckt hatte, beschäftigte bald die Phantasie Anna's lebhafter, als sie ahnte. Während sie glaubte, daß Theilnahme für seine Schwärmerei ihr Herz bewege, prägte sein Bild sich demselben immer tiefer ein, sie liebte, ohne sich dieses Gefühls schon bewußt zu sein.

Eines Abends hatte sie im Salon ihr Nähkörbchen

Digitized by Google

vergessen. Sie vermißte es erst, als sie sich zur Ruhe begeben wollte. In dem Körbchen befand sich ein Brief ihres Vaters, sie eilte daher noch in der Nacht nach dem Salon, um das Körbchen zu holen, ehe es von der Dienerschaft gefunden werden könne.

Anna schlief in demselben Flügel, wo sich die Zimmer der Herzogin befanden, ihr Gemach war von denselben nur durch einen Corridor getrennt. Dieser Corridor führte zu den Wohnzimmern der Herzogin, vor denselben befand sich die Palast-Wache. Es konnte daher Niemand in die Wohnzimmer und in den genannten Flügel des Schlosses gelangen, ohne die Wache zu passiren, wenn er nicht den Schlüssel zu der Seitenpforte hatte, welche die Treppe verschloß, welche vom Garten zu den Schlafgemächern der Herzogin führte. Dieser Schlüssel war in den Händen der Herzogin, sie liebte es, am späten Abend in dem kleinen Schloßgarten zu promeniren. Der Garten war von einer hohen Mauer umgeben, ein eisernes Thor verschloß dieselbe und die Herzogin hatte es nicht für nöthig befunden, das Thor durch einen Posten bewachen zu lassen.

Als Anna den Corridor hinabschritt, bemerkte sie plötzlich den Schatten einer menschlichen Gestalt, die sich in eine Ecke gedrückt hatte, um nicht bemerkt zu werden. Die Wache vor den Wohnzimmern hatte gemessenen Befehl, zur Nachtzeit Niemand passiren zu lassen, der Fremde verbarg sich, es war also ein Dieb oder ein Mörder, der sich hier eingeschlichen.

Sie wollte aufschreien, aber in demselben Moment, wo ihr Erschrecken verrathen, daß sie die Gestalt bemerkte, trat diese auch schon aus dem Dunkel hervor. Ein leiser Schrei entglitt Anna's Lippen, aber es war der Ton der Ueberraschung und Bestürzung, nicht ein Ruf nach Hülfe oder ein Schrei der Angst. Georg von Brissac stand vor ihr, sein Antlitz war bleich, der kalte Schweiß perlte ihm von der Stirn, jedes Glied seines Körpers schien vor



Digitized by Google

Erregung zu zittern. Er hielt den entblößten Degen in der Hand.

„Herr von Brissac," rief sie bestürzt, „um Gotteswillen, was ist geschehen?"

„St!" flüsterte er, und seine Hand ergriff ihren Arm und preßte ihn, daß es sie schmerzte. „Verrathen Sie mich nicht, oder ich könnte wie ein Wahnsinniger handeln."

„Herr von Brissac, ich werde Sie nie verrathen. Aber sagen Sie mir, was Sie erregt, — droht der Herzogin Gefahr?"

„O nein," flüsterte er bitter, und seine Züge verzerrten sich zu einem unheimlichen Lachen. „Die Wache schützt die Mutter unseres Königs gegen Mörder und Verräther, aber nicht vor Schande. Ein Mann ist bei der Herzogin und ich will ihn sehen, ich will Den kennen lernen, der mit einer Fürstin buhlt."

„Herr von Brissac, Sie sind wahnsinnig! Lassen Sie Niemand solche Worte hören, man könnte glauben, der Ankläger spräche also — aus Eifersucht!"

Brissac wechselte die Farbe, er schlug das Auge nieder vor dem durchbohrenden Blicke der jungen Dame. Das Geheimniß, das er tief in seiner Brust verschlossen geglaubt, war verrathen, er selbst hatte es preisgegeben, in seiner Verwirrung fand er keine Worte, ihr zu widersprechen.

„Herr von Brissac," fuhr sie fort, „ich weiß es, mit welcher Ehrfurcht Sie unserer Fürstin huldigen, aber Andere könnten Ihre Gefühle mißdeuten. Woher der beleidigende Argwohn? Darf eine Herzogin nicht zu jeder Stunde Besuche empfangen, ohne niedrigen Verdacht auf sich zu ziehen? Wissen Sie nicht, daß vertraute Agenten hier im Schlosse Eingang finden, und kann es anders sein? Soll die Herzogin bei hellem Tage, vor aller Welt eine Verschwörung betreiben?"

Brissac griff mit der Hand nach seinem Kopfe, als ob ihm schwindele. „Es ist wahr, was Sie sagen — wollte Gott, ich könnte es glauben! Aber allnächtlich schleicht er

Digitized by Google

durch die Gartenpforte in den Palast — immer derselbe — und erst am frühen Morgen kehrt er zurück —"

Anna erröthete leicht, und einem aufmerksamen Beobachter wäre es nicht entgangen, daß sie nur mit Mühe ihre Fassung behielt.

„Ich kenne den Mann, von dem Sie reden," flüsterte sie mit leiser, zitternder Stimme. „Aber wenn Ihnen Ihr Leben lieb, so forschen Sie ihm nicht nach und verrathen Sie nicht, daß Sie ihn gesehen. Ich kenne ihn, und wenn es Sie beruhigt, so will ich Ihnen schwören, daß kein Mensch ein Recht hat, die Herzogin wegen dieser Besuche zu beschuldigen. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen, es ist schon zu viel, was ich verrathen habe."

„Sie kennen ihn?" rief Brissac in stürmischer Erregung. „Sie verbürgen sich für die Ehre der Fürstin? Bei dem Segen ihrer Mutter, sagen Sie mir die Wahrheit, Fräulein!"

Anna zögerte einen Moment mit der Antwort. „Die Herzogin," sagte sie dann mit erzwungen fester Stimme, „ist mir eine Freundin, ich verbürge mich für die Ehre meiner Freundin!"

„O haben Sie Dank," rief Brissac und ergriff ihre Hände, um sie mit Küssen zu bedecken. „Sie haben ein großes Unglück verhütet, Sie haben einen Wahnsinnigen zur Besinnung gebracht. Ich hätte ihn gemordet, und sie — ja — Fräulein von Pevereux, die Fürstin, die ich anbetete, als das schönste Weib, und die ich verehrte, als die Mutter meines Königs, sollte sich nicht entehren, so lange Blut in meinen Adern und eine Waffe in meiner Hand ist!"

„Reden Sie nicht mehr davon, Herr von Brissac — solche Worte sind gefährlich. Andere könnten Ihre Leidenschaft auch beleidigend für die Herzogin nennen. Vergessen Sie nicht, daß sie die Mutter Ihres Königs ist, wenn Sie ihre Schönheit bewundern. Oder hoffen Sie etwa auf ein Glück, welches Sie Jenem als ein todeswürdiges Verbrechen vorwerfen?"

Digitized by Google

Sein Auge starrte zu Boden. „Ich bin wahnsinnig," murmelte er düster. „Lachen Sie doch, Fräulein, Narren, wie ich es bin, verdienen kein Mitleid."

„Ich lache nicht," entgegnete sie mit Wärme, „ich beklage es nur, daß ein Herz, wie das Ihre, nicht stark genug ist, ein edles Gefühl von niedriger Leidenschaft zu befreien. Ich erstaune darüber, daß Sie eine Fürstin, für welche Sie Ihr Leben opfern wollen, einem Weibe gleichstellen, deren Blicke man mit Eifersucht und Argwohn beobachtet. Ist das die Ehrfurcht, die Sie ihr schulden, die Achtung, die Sie ihr geschworen! — Aber," unterbrach sie sich, als sie bemerkte, daß jedes ihrer Worte ihn vernichtend traf, „jetzt denken wir zuerst, wie Sie unbemerkt hinauskommen. Es darf Niemand ahnen, was hier geschehen. Hat die Wache Sie durchgelassen?"

„Nein — ich bin über die Mauer des Gartens geklettert —"

„Wie unvorsichtig! Wenn Jemand Sie gesehen hätte! Und wie wollen Sie hinaus? Sie können nicht durch den Garten zurück, ohne Gefahr zu laufen, daß man Sie bemerkt."

„Ich dachte nicht an die Rückkehr!" murmelte er, „aber Sie haben Recht, Niemand darf mich sehen. Ich werde mich hier irgendwo verbergen."

„Da würde die Dienerschaft Sie finden."

Brissac näherte sich dem Fenster. „Ich springe hinab," flüsterte er, rasch entschlossen.

Sie hielt ihn zurück. „Wollen Sie das Genick brechen?"

„Lieber, als hier gesehen werden und gestehen, was mich hergeführt."

Er riß das Fenster auf. „Halt!" rief sie in Todesangst, „schonen Sie Ihr Leben. Dort unten steht eine Wache. Man würde das Schlimmste argwöhnen."

Brissac trat zurück, diese Vorstellung ließ ihn seinen Entschluß verwerfen. Aber um so rathloser stand er jetzt da. Es war ebenso unmöglich, hier verborgen zu bleiben,

Digitized by Google

als unbemerkt zu entfliehen. Schon wollte er den Sprung aus dem Fenster als den besten Ausweg wählen, denn einen Todten konnte man nicht verhören, da ergriff Anna leise seinen Arm. Ihre Wange war glühend roth, die Hand zitterte. „Ich werde Sie retten," flüsterte sie, „folgen Sie mir."

Brissac gehorchte. Beide schritten auf den Zehen den Corridor hinab. Anna öffnete ihr Zimmer. „Treten Sie hier hinein," flüsterte sie, „bei Tage, wenn die Wachen eingezogen sind, wird es Ihnen leicht sein, zu entschlüpfen."

Er trat in das Zimmer, sein Blick begegnete dem ihrigen, er sah sie erbleichen und erröthen, er errieth, welches Opfer sie ihm bringen wollte, was sie wagte, um ihn zu retten.

„Ihr Zimmer?" fragte er, „Sie denken an die Ehre der Herzogin und nicht an sich? Bei Gott, das nehme ich nicht an und sollte der Weg hinaus zum Schaffote führen. Nie, mein Fräulein, werde ich vergessen, was Ihr Edelmuth heute gethan — nicht für mich, sondern für Ihre Freundin. Ich werde aber auch Ihnen beweisen, daß dieses Vertrauen, welches Sie in meine Ehre setzen, keinen Unwürdigen traf. Ich werde Ihnen zeigen, daß ich die Leidenschaft bezwingen kann und — wenn ich diese Nacht überlebe, der Herzogin so dienen, wie Sie es fordern. Ich gehe und nehme den Weg, den ich gekomkommen. Seien Sie dessen gewiß, daß ich lieber mir selbst den Degen durch das Herz stoße, als daß ich mich gefangen nehmen und verhören lasse."

Anna hielt ihn abermals zurück. Sie wußte, daß er der Mann war, seinen Vorsatz auszuführen und die Angst der Liebe kämpfte in ihr mit dem weiblichen Stolz und jungfräulicher Schaam. „Bleiben Sie, ich bitte darum," flehte sie mit Thränen in den Augen und bebender Stimme, während ihr Auge nicht aufzuschauen wagte, „bleiben Sie, Ihr Leben ist in Gefahr."

„Was gilt mein Leben gegen Ihre Ehre!"

Digitized by Google

„Niemand wird Sie hier finden. Es ist unmöglich!“

„Es ist möglich und ich wäre ein Elender, wollte ich meine Sicherheit auch nur mit der Angst einer Frau erkaufen, der ich nichts bin als ein Fremder, die mich aus Mitleid will retten!“

„Nicht aus Mitleid!“ hauchte sie kaum hörbar; und hätte er ihr ins Auge sehen können, so hätte er erfahren, was ihr Herz so stürmisch wallen ließ.

Er sah es nicht; ein Geräusch auf dem Corridor ließ ihn erschreckt zusammenfahren. Man hörte Männertritte auf dem Marmorboden.

„Es kommt noch mehr Besuch zur Herzogin,“ flüsterte Anna; „Gott sei Dank, daß ich Sie hier festhielt, Sie wären diesen Männern begegnet.“

Man hörte im Corridor laut sprechen. Brissac legte horchend das Ohr an die Thür. „Chateauneuf!“ murmelte er überrascht.

„Sehen Sie jetzt ein, wie arg Sie sich getäuscht?“ fragte Anna nicht ohne ein Lächeln der Befriedigung.

„Ja, Fräulein, ich sehe, welche unendliche Schuld gegen Sie auf meinem Herzen lastet. Wie ein rettender Engel sind Sie mir heute Nacht erschienen!“

„Tragen Sie den Dank, welchen Sie mir zu schulden glauben, derjenigen ab, welcher Sie in Gedanken heute das bitterste Unrecht gethan,“ unterbrach ihn Anna hastig, als fürchte sie, noch mehr Worte des Dankes zu vernehmen. „Die Stimme, die wir gehört, war die des Juden Deutz. Beobachten Sie diesen Menschen.“

„Sie schenken ihm weniger Vertrauen, als die Herzogin?“

„Ich kann nichts Schlimmeres über ihn sagen, als daß er als Mensch keine Achtung verdient; ob er als Diener der Herzogin treu ist, das wird die Zukunft darlegen. Ich empfinde einen unbesiegbaren Widerwillen und eine unerklärliche, instinctartige Furcht vor ihm, und als ich hörte, wie Sie der Herzogin etwas Aehnliches sagten, freute ich mich, einen Bundesgenossen zu haben.“

Digitized by Google

„Aber einen sehr kläglichen," entgegnete Brissac bitter, „man lachte mich aus, ohne auch nur eine Erklärung zu fordern, und bis heute hat die Herzogin mich noch keiner Frage über die Ursache meiner Abneigung gegen ihn gewürdigt."

„Das wird sie niemals thun; sie weiß, daß hier Niemand das Vertrauen billigt, welches sie dem Manne schenkt; aber es liegt in ihrem Charakter, an dem festzuhalten, was sie einmal für gut befunden. Wo sie vertraut, da vertraut sie ganz und mag keine Vorstellung ihrer Freunde hören."

„Und wo sie liebt, wird sie auch mit ganzer Seele lieben," murmelte Georg vor sich hin. „Oh," fuhr er lauter fort, als er bemerkte, daß Anna seine Worte gehört und davon betroffen schien, „fürchten Sie nicht, daß der alte Wahnsinn mich wieder packt. Die heutige Nacht wird immer vor meine Seele treten, wenn ich vergessen sollte, in ihr etwas Anderes als meine Fürstin zu sehen. Sie wird siegen, wird als Regentin Frankreichs den Thron besteigen und dann einen königlichen Gatten wählen. Ihm werde ich dienen, weil sie ihn gewählt. Ich begehre nichts Besseres, als mein Verbrechen an ihr zu sühnen, nichts Schöneres, als für sie zu sterben!"

Anna hatte sich abgewandt, sie schien seltsam bewegt. Es war als ob ihr Herz ein Geheimniß berge, welches nicht zu verrathen ihr in diesem Momente einen furchtbaren Kampf kostete.

Brissac schien es kaum zu bemerken, daß sie ihr Auge abgewandt, er stand noch immer an der Thür und horchte, seine Seele war drüben, bei der Herzogin.

Es ward still im Corridor, Brissac öffnete leise die Thür, und ehe Anna bemerkte, was er beabsichtigte, war er verschwunden. Er eilte die Treppe hinab, nach dem Garten. Die Thür war verschlossen.

Als Anna bemerkte, daß Brissac das Zimmer verlassen, wich alles Blut von ihren Wangen. „Er versteht es nicht, er will es nicht verstehen, weshalb ich ihm Alles

Digitized by Google

opfere, selbst meinen Ruf!" murmelte sie schmerzlich vor sich hin. „Er liebt sie, außer ihr giebt es für ihn kein Weib auf Erden. Wenn er ahnen könnte, daß sein Argwohn der Wahrheit nahe, daß die Herzogin — doch nein — er soll es nie durch meinen Mund erfahren, er würde Denjenigen hassen, der seinen Traum zerstört."

Sie schlich zur Thür, öffnete sie leise und horchte. In namenloser Angst pochte ihr Herz. Wenn er nicht entkommen, dann war er verloren. Lieber den Tod, hatte er gerufen, als eingestehen müssen, was mich ins Schloß geführt!

Es war ihr, als höre sie an einem Schlosse rütteln. Dann wieder, als knarre es auf der Treppe. Wenn er zurückkäme und deine Thür verfehlte! rief die Angst in ihr und sie trat hinaus um nachzusehen, ob er entkommen.

Schon hatte sie die oberste Stufe der Treppe erreicht, da öffnete sich die Thür des herzoglichen Gemachs. Ein Mann schritt hinaus. Sie konnte nicht mehr zurück. Sie eilte hinab, um sich im Garten zu verbergen. Da erblickte sie die verschlossene Thür. „Pst!" flüsterte es leise, sie schaute hinauf und sah Brissac, der sich an dem glatten Pfeiler in die Höhe geschwungen und sich an die Gitterstäbe des Fensters über der Thür anklammerte.

In demselben Momente kam der Mann, welcher aus dem Gemach der Herzogin getreten, die Treppe hinab. Er trug eine Laterne in der Hand, sie erkannte seine Züge, es war Deutz.

Sie schöpfte Athem. Das war nicht der Mann, vor dessen Begegnung sie gezittert. Wie peinlich es ihr auch sein mochte, von Deutz hier überrascht zu werden, ihr Herz frohlockte, es war nur ihr Ruf, der Gefahr lief, das Geheimniß der Herzogin wurde nicht verrathen. „Was sehe ich, Fräulein v. Pevereux!" rief Deutz überrascht und sein Antlitz verzog sich zu jenem geheimnißvollen, schadenfrohen Lächeln, mit dem ein zweifelhafter Charakter seinen Gegner begrüßt, wenn er ihn auf un-

Digitized by Google

richtigen Wegen überrascht, „wollen Sie noch eine Gartenpromenade in der Nacht machen?"

„Ich will frische Luft schöpfen," stotterte sie, unter dem frechen Blicke des Juden erröthend, „die Thür muß verschlossen sein, ich kann sie nicht öffnen."

Während sie dies sagte, drückte sie am Schlosse.

„Ich habe zugeschlossen; wenn Sie mir gestatten wollen," — damit drängte er sich vor und öffnete die Thür.

Das Fräulein trat hinaus, Deutz folgte ihr und aus den forschenden Blicken, die er nach allen Theilen des Gartens richtete, konnte sie errathen, welchen Argwohn er hegte.

„Herr Deutz, es ist doch Niemand hier?" fragte sie in stolzem Tone, „sonst würde ich umkehren."

„Der Garten hat mehrere Lauben — aber ich glaube nicht, daß die Herzogin Diebe zu fürchten braucht," entgegnete er mit dem Lächeln, welches sie schon verletzt hatte.

„Da Sie Ihrer Sache nicht ganz gewiß sind, bitte ich Sie, den Garten zu durchsuchen. Ich bin ängstlich."

Deutz schaute sie mit einer Miene an, welche zeigte, daß diese Sicherheit ihn täuschte. „Es ist wohl unmöglich, daß Jemand hier ist," sagte er, „die Außenthür ist ja geschlossen. Wäre es Ihnen angenehm, wenn ich sie offen lasse?"

„Zu welchem Zweck?" fragte sie in so strengem, fast drohendem Tone, daß er den seinigen änderte. In diesem Augenblick knarrte die Thür des Schlosses. Schon hatte er eine Entschuldigung begonnen, da fiel sein Blick auf die Thür und es war ihm, als sehe er einen Schatten durch dieselbe gleiten und im Gebüsch verschwinden.

„Es ist doch vielleicht Jemand hier," flüsterte er, „ich werde den Garten durchsuchen."

Anna war keines Wortes mächtig, sie zitterte an allen Gliedern. Deutz rührte sich nicht, um seine Drohung

Digitized by Google

auszuführen, er schien zu erwarten, daß Anna ihn bitten werde, dies zu unterlassen.

„Soll ich den Garten durchsuchen?“ fragte er, als sie schwieg, „ich würde es nicht thun, wenn ich mir Fräulein von Pevereux dadurch verpflichten könnte.“

Sie hätte vor Schaam in die Erde sinken mögen, das bittende Wort erstarb ihr auf der Lippe, so dreist und höhnisch blickte Deutz ihr ins Antlitz.

Da trat Brissac aus dem Gebüsch.

„Herr von Chateauneuf,“ sagte er, „ich bürge Ihnen dafür, daß kein Fremder im Garten ist, denn ich habe Ihre Rückkehr hier erwartet.“

„Sie? Herr von Brissac?“

„Ja, und dieser Dame wegen hätte ich meinen Vorsatz aufgegeben, wenn ich nicht aus Ihrem Wortwechsel erfahren hätte, daß Sie ihr im Wege sind. Ich störe also nicht, wenn ich Sie bitte, mir zu folgen.“

Brissac sprach dies in drohendem Tone.

„Ich begreife nicht, Herr von Brissac, was Sie berechtigt in dieser Weise mich zu stellen“ —

„Ich bin seit zwei Stunden hier, um Ihnen das zu erklären. Ich bin über die Mauer geklettert, da Sie hinter sich zuschlossen. In den Palast konnte ich nicht hinein, da Sie auch jene Thür verschlossen, ich habe also gewartet.“

Brissac sprach immer drohender, je ängstlicher Deutz durch seine Haltung wurde. Er sah, daß dieser Mann auch durch andere Mittel als durch Bestechung unschädlich gemacht werden konnte. Fräulein von Pevereux hatte sich schweigend verhalten, bis sie den Plan Brissac's errieth. Jetzt ging sie darauf ein.

„Herr von Brissac,“ sagte sie, wie in der Absicht um Deutz zu Hilfe zu kommen. „Sie gestehen ein Unrecht ein, welches die Herzogin hart tadeln wird. Der Eintritt in diesen Garten ist nur auf besondere Erlaubniß der Fürstin gestattet und Sie thäten daher wohl, Ihren

Digitized by Google

Streit mit Herrn Deutz an einem anderen Orte auszufechten."

„Ich wünsche nichts Besseres," antwortete Brissac sich verbeugend, „Herr Deutz oder Herr von Chateauneuf, „wollen Sie die Güte haben, mich zu begleiten?"

„Ich kenne Ihre Absicht nicht, aber es scheint, Sie suchen Händel mit mir," entgegnete dieser, „und da ich im Dienste der Herzogin bin, so scheint es mir passender, sie erst von dieser Forderung zu unterrichten."

Damit wollte er sich nach dem Palaste wenden, aber Brissac hielt ihn zurück.

„Herr von Chateauneuf, Ehrensachen plaudert man nicht aus!" flüsterte er, den Arm des Geängstigten pressend.

„Lassen Sie mich los, oder ich rufe nach Hilfe —"

„Ein Schrei und ich steche Sie nieder — schließen Sie die Thür auf."

Deutz that zitternd, was ihm geboten wurde, der gezückte Degen Brissac's ließ ihn an dem Ernste der Drohung nicht zweifeln, aber während er die Thür öffnete, rief er dem Fräulein zu: „Sie werden der Herzogin Auskunft über mein Verbleiben geben, sagen Sie ihr, daß man Gewalt gegen mich braucht —"

„Herr von Brissac," rief Anna, die Georg's Winke, jetzt zu interveniren, bemerkt hatte, „ich muß Ihre unbegreifliche Kühnheit der Herzogin melden; hier im Palais gebietet nur die Fürstin. Herr Deutz ist in ihrem Dienste —"

„Im Dienste der Herzogin? Wollen auch Sie dies behaupten, Fräulein? Kennen Sie den Mann genau, für den Sie sich verwenden?"

„Ich kenne ihn und bürge für ihn."

„Das ist etwas Anderes. Dann seien Sie unbesorgt, es ist meine Pflicht, die Diener der Herzogin zu beschützen. Mein Herr," wandte er sich zu Deutz, „ich glaube, es ist nur ein Mißverständniß, welches leicht aufzuklären sein wird. Bitten Sie, Fräulein von Pevereux,

Digitized by Google

die Herzogin nicht zu beunruhigen, denn seit das Fräulein sich dafür verbürgt, daß Sie im Dienste der Fürstin stehen, haben Sie von meinem Schwerte nichts mehr zu fürchten."

„Ich dachte es wohl, daß nur Ihre stürmische Leidenschaft Sie hingerissen," entgegnete Deutz, „und wollte einem Kampfe vorbeugen, den ich zu anderer Zeit nicht fürchten würde, obwohl ich keine Veranlassung dazu sehe. Es ist am Besten, die Herzogin erfährt nichts. Fräulein von Pevereux, ich nehme meine Bitte zurück."

Anna hatte Mühe, ernst zu bleiben, so komisch löste sich durch die Furcht des Juden eine Vermittelung, die sie secundenlang in der höchsten Erregung erhalten hatte.

„Mein Herr," begann Brissac, als Beide den Garten verlassen hatten, „erlauben Sie, daß ich zuerst mich Ihnen erkläre, um dann Ihre Antwort zu hören. In Paris nannten Sie sich Chateauneuf und gaben sich für einen Vertrauten der Herzogin aus. Hier war Ihr Name Chateauneuf unbekannt und wenn man mir auch sagte, daß ein Herr Deutz es sein müsse, der sich den Namen gegeben, und daß dieser Herr Deutz das Vertrauen der Herzogin besitze, so war mein Argwohn dadurch nicht beseitigt, denn es ist nicht immer jedes Vertrauen gerechtfertigt. Ich habe nun freilich nicht die Pflicht zu prüfen, ob die Herzogin ihr Vertrauen an Unwürdige schenkt, aber ein treuer Diener thut mehr als seine Pflicht. Es mußte mir befremdend bleiben, daß Sie mir, einem Edelmanne, der Ihnen volles Vertrauen schenkte, Ihren wahren Namen verschwiegen. Es war dies eine Beleidigung, für welche ich es mir vorbehielt, Rechenschaft zu fordern. Als ich heute zufällig die Ronde machte, sah ich Sie um die Mauer schleichen und die Gartenthür öffnen, nachdem Sie sich verstohlen umgesehen. Ich schöpfte Verdacht, eilte hinzu, aber ich kam zu spät, um Sie zu erreichen. Ich kletterte über die Mauer, ich wollte Lärm schlagen, da fiel mir ein, daß man Sie erwartet und Ihnen den Schlüssel geschickt haben könne. Ich lauschte,

Digitized by Google

um jeden Augenblick bei einem Hilferuf oder bei einem verdächtigen Lärmen zuſpringen zu können. Da hörte ich Ihre Stimme und die einer Dame. Die Worte, die Sie im Garten wechſelten, zeigten, daß von einem galanten Abenteuer, wie ich dies zuletzt vermuthete, auch nicht die Rede war. Das Fräulein ſchien beunruhigt, ich zweifelte nicht mehr daran, daß Sie ein Verräther ſeien, der vielleicht wichtige Papiere geraubt. Daher mein ſchroffes Auftreten und meine Drohungen."

„Herr von Briſſac," entgegnete Deutz, „ich führte einen falſchen Namen, weil die Herzogin es gefordert und ihr Intereſſe es durchaus verlangte, daß Niemand meine Anweſenheit in Paris ahne, ich war alſo entfernt davon, Ihrem Vertrauen auf beleidigende Weiſe mit Mißtrauen zu begegnen. Meine Ankunft in Maſſa darf ebenfalls nicht bekannt werden, daher wurde ich zur Nachtzeit auf dieſem geheimen Wege ins Palais befohlen. Mein Wortwechſel mit dem Fräulein hatte eine leicht erklärliche Urſache, ich fand ſie an der Gartenthüre und war über dieſe ſpäte Promenade befremdet, die überdem noch das Unangenehme für mich hatte, daß mein Incognito verletzt wurde. Ich muß Sie bitten, daſſelbe zu bewahren, Fräulein von Pevereux wird wohl aus anderen Gründen Urſache zum Schweigen haben —"

„Herr Deutz, wollen Sie damit die Ehre der Dame angreifen?"

„Nicht im Geringſten, man denkt nur —"

„Sagen Sie es lieber nicht, was man denken könnte, denn ich würde darin eine Beleidigung der Freundin meiner Fürſtin ſehen müſſen."

„Sie ſind ſehr empfindlich, Herr von Briſſac."

„Ich halte es für die Pflicht jedes Ehrenmannes, den guten Ruf der Abweſenden zu vertheidigen."

„Meinetwegen, mir iſt der Ruf der Dame gleichgültig. Kann ich darauf rechnen, daß Sie Niemand meine Anweſenheit in Maſſa verrathen?"

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, unter der

Digitized by Google

Bedingung, daß Sie ebenfalls über den Vorfall im Garten nicht sprechen. Ich würde sonst gezwungen sein, Jedermann den Sachverhalt darzulegen."

„So verpflichten wir uns denn gegenseitig zum Schweigen. Herr von Brissac, ich bedaure, von Ihnen falsch beurtheilt worden zu sein. Als wir uns in Paris trennten, hoffte ich, daß wir uns eng verbinden würden, um der Herzogin zu dienen."

„Wir gehen auf zu verschiedenen Wegen, um das zu können, Herr Deutz. Ich bin ungeschickt, wo nicht mit offenem Visir gefochten wird."

Brissac sprach dies in so kühlem Tone, daß Deutz fühlte, er habe im Schlosse zu Massa einen Gegner mehr. Beide trennten sich mit höflicher Kälte.

Als Anna, nachdem Deutz die Thür hinter sich und Brissac geschlossen, den Rückweg nach dem Palaste einschlagen wollte, bemerkte sie etwas Weißes auf dem Boden. Sie hob es auf. Es war ein Papier, das Deutz entfallen sein mußte, als Brissac seinen Arm heftig ergriffen. Das Blatt enthielt, wie sie auf ihrem Zimmer bemerkte, nur einzelne, für sie meist unverständliche Notizen, da die Worte abgekürzt und die Lettern fast verwischt waren. Eine einzige Notiz war leserlich und ihr Inhalt für Jemand, der Deutz beargwohnte, im höchsten Grade verdächtig. Sie lautete: Perier's Vorhb. d. H. andt. — das hieß „Perier's Vorhaben der Herzogin andeuten." Perier war der Minister Louis Philipp's. Das Wort „andeuten" mußte Argwohn erwecken. Wenn es dem Agenten der Herzogin gelungen, die Pläne des französischen Ministers zu erfahren, so mußte er ihr dieselben verrathen. Sie nur „andeuten," das hieß der Herzogin nicht die volle Wahrheit sagen — vielleicht um sie nicht zu beunruhigen — vielleicht aber auch, um ihr Schicksal in der Hand zu halten, um sie verrathen zu können.

Der Mann, dem seine Religion feil gewesen, konnte sich kein Gewissen daraus machen, die Herzogin zu verrathen.

Digitized by Google

Im ersten Augenblicke dachte Anna daran, zur Herzogin zu eilen, um sie zu warnen. Die Furcht, eingestehen zu müssen, wie sie in den Garten gekommen, hielt sie nicht davon zurück, sie verwarf den Gedanken nur, weil sie überzeugt war, daß die Herzogin ihrer Warnung kein Gehör schenken, daß sie es kaum der Mühe werth halten werde, Deutz zur Rede zu stellen. Aber das Papier brannte in ihrer Hand. Es gab nur einen Einzigen, dem sie es zeigen konnte, ohne sich bloßzustellen, und gerade vor einer Begegnung mit diesem zitterte sie mehr als vor der Ungnade ihrer Fürstin. Wenn sie darüber nachdachte, was sie in der Angst ihrer Liebe für einen Mann gethan, der kaum zu bemerken schien, daß er ihr nicht gleichgültig, so brannte die Schamröthe auf ihren Wangen, und sie hätte fliehen mögen an das andere Ende der Welt, um sich vor ihm zu verbergen. Wenn er sie nur beachtet und bemerkt hätte, ehe sie sich ihm in den Weg geworfen, wenn er nur ein warmes Wort für sie gehabt hätte, anstatt des Dankes, den ihre Aufopferung gefordert! Ja, er hatte sie verschmäht, er war aus dem Zimmer entflohen. Vielleicht machte er ihr einen harten Vorwurf, und wie konnte er anders, wenn er die wahre Erklärung ihrer That nicht fand! Er mußte sie verachten, mußte ihre Schamhaftigkeit bezweifeln. Im günstigsten Falle hielt er sie für eine exaltirte Person, die leichtsinnig urtheilt über die Gebote der Sitte.

Die Scham war fast noch demüthigender als das schmerzliche Gefühl, von dem Geliebten nicht beachtet zu werden. Und im Gegensatze zu ihr, wie hatte er im kritischen Augenblicke seine Ehre und seine Würde gewahrt! Er verschmähte ein Opfer, das ihm angeboten wurde, er erinnerte sie an die Folgen ihrer That, er dachte an Alles, nur daran nicht, zu fragen, warum gerade *sie* Ruf und Ehre zu opfern bereit war für seine Rettung.

Oder *wollte* er das nicht bemerken? dann mußte er sie doppelt verachten, wenn sie unter irgend einem Vorwande ihn an die vergangene Nacht erinnerte.



Digitized by Google

Sie fand keinen Rath. Auf der einen Seite quälte sie das Gefühl, aus persönlichen Rücksichten einen möglichen Verrath nicht zu entlarven, auf der andern bebte sie, noch tiefer in den Augen des Mannes zu sinken, dessen Achtung ihr das Theuerste gewesen wäre. Sie war noch unentschlossen, als sie sich des Morgens in das Gemach der Fürstin begab, ihre Wange war bleich, ihr Auge scheu und unruhig wie ein böses Gewissen.

Die Herzogin bemerkte das krankhafte Aussehen der Freundin, aber andere Dinge beschäftigten sie zu sehr, als daß sie anders als vorübergehend ihre Theilnahme äußerte. „Ich habe die Nacht arbeiten müssen," fuhr die Fürstin dann fort, „Deutz ist endlich angekommen, er geht heute nach Rom zum heiligen Vater und bringt mir hoffentlich dessen Segen zu meinem Beginnen. Ich kann die Stunde vor Ungeduld nicht erwarten, wo ich die Fahne Heinrich's auf französischen Boden pflanze. Deutz versichert, daß ich siegen muß. Es gährt in allen Provinzen. Wir sollen den Frieden bringen, — Anna, wenn ich in die Tuillerien einziehe, dann fordere von mir, was Du willst!"

„Wenn den Versicherungen des Herrn Deutz nur zu trauen ist —"

„Anna, Du bist unerträglich. Soll ich mich noch mit Argwohn quälen, wo die Ungeduld schon das Herz foltert? Mein ganzes Unternehmen wurzelt in dem Vertrauen, das ich auf die Bevölkerung Frankreichs setze und ich soll einem Manne mißtrauen, der meine Flugschriften mit Gefahr seines Lebens verbreitet hat, den mir der Papst empfohlen, der tausendfach seine Treue bewährt hat? Ich würde es nicht glauben, wenn ich den Verrath sähe, ich würde meine Augen anklagen und mich des unwürdigen Verdachts schämen. Hätte ich einen Funken von Argwohn in der Brust, wo sollte ich den Muth hernehmen, Frankreichs Boden zu betreten, um den Usurpator zu verjagen?" Anna schwieg, es lag etwas so Edles in dieser Zuversicht der Herzogin, daß sie es für besser hielt, nicht zu widersprechen. Als im Laufe des Tages die gewöhnlichen Be-

Digitized by Google

suche kamen, blieb sie unter dem Vorwande eines Unwohlseins dem Empfangszimmer fern, so daß Brissac, wenn er sie auch suchte, keine Gelegenheit fand, ihr zu begegnen.

Anna war überzeugt, daß er die Gelegenheit nicht suche, und, wenn dies geschah, daß er es nur mit Widerstreben thun könnte, um der lästigen Pflicht einer Danksagung sich zu entledigen, sie war daher nicht wenig überrascht, als ihr am Nachmittage der Besuch des Herrn von Brissac angemeldet wurde.

Sie wagte es nicht ihn abzuweisen, so peinlich ihr auch die Begegnung war, der Umstand, daß er sie aufsuchte, verrieth, daß er ihr eine wichtige Mittheilung zu machen hatte. Sie täuschte sich darin nicht, aber sie war weit entfernt, zu ahnen, welcher Art diese Mittheilung war.

Georg von Brissac war in der vorigen Nacht von so vielen verschiedenartigen Gefühlen bestürmt worden und in so leidenschaftlicher Erregung gewesen, daß Alles, was geschehen, wie ein Traum an seiner Seele vorübergegangen war. Aber kaum hatte er Muße gefunden, über seine Erlebnisse nachzudenken, so empfand er auch die Größe des Edelmuthes, mit welchem Anna seinem wahnsinnigen Beginnen sich in den Weg gestellt. Er fühlte, daß er wie ein Thor gehandelt und die Scham ließ ihn einmal mit Ruhe das Gefühl prüfen, dem er sich blindlings hingegeben. Er schwärmte für ein Weib, dessen hohe Geburt und gesellschaftliche Stellung die Hoffnung, sie zu besitzen, als Wahnsinn erscheinen ließ, aber diese Frau hatte ihn auch mit Spott empfangen und wenn sie ihm später Wohlwollen gezeigt, so konnte das nicht mehr sein als eine Gunst, die Fürsten dem Eifer ihrer Diener spenden müssen. Wie anders war Anna ihm begegnet. Sie hatte in sein Herz geschaut, hatte die Demüthigung mit empfunden, hatte die Fürstin deshalb getadelt. Sie entdeckte sein Geheimniß und rettete ihn vor einer entsetzlichen Thorheit.

Er sah ihr Bild vor seinen Augen und bemerkte zum ersten Male, daß sie schön war. Sie war nicht so blendend wie die Fürstin, aber wie hold stand ihr das Schamer-



Digitized by Google

röthen, wie lieblich war sie in ihrer anspruchslosen Bescheidenheit!

Und er hatte ihr kaum gedankt!

Wenn er darüber nachdachte, welches Opfer sie gewagt, um ihn zu retten, durchschauerte es seine Seele vor Bewunderung, Scham und Jubel. Womit hatte er das verdient! Nur die Liebe konnte so selbstvergessend, so opferfreudig handeln.

Doch nein — auch die Hingebung für die Freundin konnte der Beweggrund ihres Handelns gewesen sein. Sie vertheidigte die Ehre der Fürstin, sie wollte es vermeiden, daß ein Scandal die Leute darauf aufmerksam machte, daß die Herzogin nächtliche Besuche empfing. Je mehr Brissac hierüber nachdachte, um so weniger glaubhaft erschien das erste Motiv und er fühlte dies mit schmerzlichem Bedauern, eine Stimme in seinem Innern flüsterte: Es muß eine Seligkeit sein, von ihr geliebt zu werden! Es zog ihn zu ihr hin. Er mußte es ihr sagen, daß er ihrer Güte nicht werth sei. Ein Opfer, das man von der Geliebten annimmt, wird drückend, wenn eine Fremde es bietet.

Anna war nicht wie sonst in den Empfangssälen. Man sagte ihm, sie wäre leidend. Er beschloß, zu ihr zu gehen und ihr zu sagen, daß er sie bewundere, verehre, daß er der Herzogin aber Alles gestehen wolle, damit sie ihn bestrafe und wenn das Geheimniß der vergangenen Nacht entdeckt werde, kein Makel auf den Ruf des Fräuleins fallen könne. Er war entschlossen, dies zu thun, nur eins konnte ihn davon abhalten und einen anderen Weg einschlagen lassen! Die leise Hoffnung, daß Liebe Anna zu ihrem Handeln bewogen, durchzitterte ihn noch, und wenn dies der Fall — dann hatte er eine andere Bitte der Herzogin vorzutragen. Sein Herz pochte stürmisch, als er dem Gemach des Fräuleins nahte und als er sie in ihrem Empfangssalon erblickte, in demselben Zimmer, welches er in der Nacht betreten, als er sie anschaute, wie sie bebend, schamerglühend vor ihm das Auge senkte, da war es ihm,

Digitized by Google

als sei er früher blind gewesen, daß er solchen Zauber nicht bemerkt habe.

Er stotterte einige Worte hervor, um ihr den Zweck seines Besuches zu erklären. Ihr Schweigen und die Ungewißheit des Zweifels machten ihn befangen und verwirrt. Er sprach von seiner Dankbarkeit, da unterbrach ihn Anna. Sie wähnte, daß nur dies Gefühl ihn hergeführt und in der Angst, ihre Gefühle durch ein unbedachtes Wort zu verrathen, erzwang sie einen kühlen, förmlichen Ton.

„Herr von Brissac," sagte sie, „erlassen Sie mir jede Erinnerung an die vergangene Nacht, mein Eifer, der Herzogin einen unangenehmen Auftritt zu ersparen, hat mich noch unüberlegter handeln lassen, als Sie dies gethan. Ich bin überzeugt, daß Sie mich nicht falsch beurtheilen können, sprechen wir also nicht mehr davon. Ich hätte Ihren Besuch, dessen Zweck ich zu würdigen weiß, nicht angenommen, wenn ich nicht eine andere Mittheilung für Sie hätte. Ich fand dieses Papier im Garten. Es ist Herrn Deutz entfallen. Ich überlasse es Ihrem Ermessen, dasselbe zu benutzen."

Brissac war durch den kalten Ton des Fräuleins beinahe verletzt. Es schien, als glaube sie, daß er die vertrauliche Scene der Nacht ausbeuten könne und als wolle sie ihm eine Schranke ziehen. Als er das Blatt, welches sie ihm gereicht, durchgesehen, war sein Entschluß gefaßt. Er fühlte, daß er ihr ein Fremder sei, und es schien ihm eine erbärmliche Rolle, die er spielte: um seiner Thorheit willen, brannte die Schamröthe auf ihrer Wange!

Er verbeugte sich, ohne ein Wort zu sagen, aber sie mußte es in seinen Blicken lesen, daß eine Welt von Gefühlen seine Brust bestürmte. Es war ihr, als ob sein Auge ihr einen schmerzlichen Abschiedsgruß zuriefe — er wandte sich zur Thür — sie hätte ihn festhalten mögen, aber es fehlten ihr die Worte.

Eine Stunde später trat die Herzogin in ihr Zimmer. Sie schien in der höchsten Erregung, ein unheimliches Feuer brannte in dem Auge der schönen Frau. Sie blickte

Anna durchbohrend an, als wolle sie in die Tiefe ihrer Seele schauen. „Ihr Unwohlsein ist erklärt, Fräulein," begann sie in schneidendem Tone, „nicht von Ihnen, von Anderen mußte ich die Vorgänge dieser Nacht erfahren." Anna sank, wie vom Blitze getroffen, zu Füßen der Herzogin, sie konnte diesen Blick nicht ertragen. „Verdammen Sie mich nicht!" schluchzte sie, vor Scham und Angst wie vernichtet.

Die Herzogin erschrak vor der Wirkung ihres Unmuths und sanft, ja, beinahe freundlich legte sie die Hand auf die Schulter Anna's.

„Ich weiß, ich weiß, daß Sie mir treu und ergeben sind," rief sie, „aber warum erfuhr ich es nicht schon früher, daß der Wahnsinn dieses jungen Menschen so gefährlich? Man hätte der Crisis vorbeugen können. Sie wußten um seine Narrheit. Fürchteten Sie sich, mir die Wahrheit zu sagen, stand ich Ihnen nicht näher als er?"

„Ich hoffte, Sie sollten es nie erfahren — vergeben Sie mir!"

„Weinen Sie doch nicht, Anna. Ich habe Ihnen immer noch mehr zu danken als zu grollen. Ich will glauben, daß Sie den Grad des Wahnsinns dieses Menschen nicht kannten. Weinen Sie nicht mehr, ich vergebe Ihnen ja. Was ist Ihnen denn? — ich verstehe diese Extase nicht!"

„Es ist mir ein süßer Trost," schluchzte Anna, „daß Sie mir vergeben wollen, aber der Abschied von Ihnen—"

„Abschied? — Sie wollen fort?"

„Muß ich es nicht? — Gebrandmarkt vor dem Hofe—"

„Gebrandmarkt? Bin ich denn unter Narren oder bin ich selbst närrisch?"

Anna schaute die Herzogin befremdet an. „So wissen Sie doch nicht Alles?" flüsterte sie bebend.

„Alles? — giebt es noch mehr? Der Mensch stürzt mir zu Füßen, erzählt, daß er hier im Schlosse herumspionirt, daß Sie ihm begegnet und ihn zur Vernunft gebracht, nachdem er meinen Vertrauten zur Rede gestellt,

Digitized by Google

und das ist noch nicht genug? Wäre dies halbe Geständniß ein Kunstgriff gewesen, mit heiler Haut davon zu kommen? Bei Gott, ich ließe ihn durch meine Reiter zurückholen und statuirte ein Beispiel, wie weiland Königin Christine."

„Herr von Brissac ist fort?"

„Ich habe ihn seiner Dienste entlassen, aber ich war zu mild. Der Schurke war vielleicht ein Spion."

Anna wich das Blut aus dem Antlitz — er hatte ihr Opfer verschmäht, und um sie vor jeder Nachrede zu schützen, sich selber angeklagt! „O wie falsch beurtheilen Sie ihn," rief sie, und in edler Bewegung gestand sie jetzt der Herzogin den wahren Hergang und zeigte ihr, daß sie einen vielleicht zu eifrigen, aber treuen Diener verstoßen.

Die Herzogin lauschte mit lebhaftem Interesse. Ihre Wangen färbten sich, als Anna ihr mittheilte, welcher Argwohn Brissac ins Schloß geführt, und ob sie auch unmuthig das Haupt schüttelte, so schien es doch, als wenn ihre Eitelkeit nicht allzusehr zürne.

„Sie lieben ihn?" fragte die Herzogin, als Anna geendet, so plötzlich, daß diese verwirrt und betroffen das Auge zu Boden schlug. „Es ist so," fuhr sie fort, „das thut ein Weib nur für den Geliebten. Aber jetzt verstehe ich auch seine Selbstanklage. Ich habe ihm bitter Unrecht gethan — er verdient, daß man ihm Vieles nachsieht. Was er sagte, war zu Ihrer Vertheidigung, Anna, für den Fall, daß Deutz plaudert. Der Mensch gefällt mir. Ich werde ihn zurückrufen und ihm sagen, daß er hier ein besseres Glück finden kann, als seine thörichte Schwärmerei."

„Ich beschwöre Sie, dies nicht zu thun," flehte Anna erröthend, „ich würde vor Scham zur Erde sinken, wenn er ahnte, daß etwas Anderes als Hingebung für meine Fürstin mich verleitet, ihm gestern entgegenzukommen. Ihr Bild lebt allein in seinem Herzen. Lassen Sie ihn fliehen, er wird dann um so leichter die unglückliche Leidenschaft bewältigen, die ihn verzehrt."

Digitized by Google

„Sie glauben also, daß es mehr ist, als eine tolle Schwärmerei?“ lächelte die Herzogin. „Bin ich denn noch schön? Ich dachte, die Sorgen hätten mich alt gemacht.“

„Herr von Brissac ist nicht der Einzige, dächte ich, der Sie anbetet.“

Die Herzogin zuckte die Achseln. „Liebe Anna,“ flüsterte sie, „ich wollte, daß mein Herz weniger eitel wäre, schmeichle mir daher nicht. Die größte Thorheit meines Lebens danke ich der Schwäche des Herzens, Jahre der Reue werden mich dafür bestrafen, wie jetzt schon die Stunden der Angst mich foltern. O, daß ich ein Weib sein konnte, wo ich nur Fürstin sein durfte! Hat der junge Mann eine Ahnung von meinem Geheimniß?“

„Nein, Hoheit.“

„Und doch ist seine Hoffnung so dreist!“ murmelte die Fürstin vor sich hin. „Er rief beim Abschiede, als mein Hohn ihm folgte, daß er dennoch für mich sterben werde. Es thut mir leid, daß ich ihm weh' gethan.

Anna schaute befremdet auf — war die Eitelkeit der Fürstin so empfänglich für Schmeichelei, daß sie es bereute, den Verehrer entfernt zu haben?“

Das Herz des Weibes ist unergründlich. Mit jedem neuen Sonnenstrahl spiegelt es in anderen Farben.“

„Es war doch tadelnswerth, daß Sie mich auf den jungen Mann nicht aufmerksam gemacht haben — ich hätte ein Unrecht weniger auf dem Gewissen!“ sagte die Herzogin halb unmuthig, halb träumerisch. Anna war es in diesem Moment, als sei ihre Verehrung für die Fürstin erkaltet, als sei ihr das Herz der Freundin fremd geworden.

Die Herzogin mochte dasselbe fühlen. — —

Wir überspringen einen Zeitraum von mehreren Monaten.

Während das Bürgerthum in Frankreich auf die Abschaffung der Pairie und Aechtung der älteren Bourbons hinarbeitete, hatten die Häupter des Adels sich zum Sturze

Digitized by Google

Louis Philipp's, des Bürgerkönigs, verschworen. Schon am 24. September 1831 hatte Herr von Charette eine Versammlung der Legitimisten unter dem Vorsitze der Gräfin Auguste von La Rochejacquelin berufen, in welcher beschlossen worden war, mit dem Aufstande in der Vendée nicht auf die Schilderhebung der Herzogin von Berry zu warten. Wir haben schon erwähnt, daß dieser Beschluß ausgeführt worden, Arbeiterunruhen setzten den Süden Frankreichs in Bewegung und erschreckten die Regierung, man entdeckte, daß Agenten der Herzogin Geldspenden an Pariser Arbeiter vertheilt hatten. Es war die höchste Zeit, daß die Herzogin zu den Waffen griff. Deutz kehrte von Rom zurück und brachte die Segenswünsche des heiligen Vaters zu dem Unternehmen der Herzogin, und diese beschloß nun endlich den kühnen Streich zu wagen. Ohne ihr Vorwissen lockte Herr von Choulot Deutz in ein Olivenwäldchen unweit von Massa und ließ ihn einen furchtbaren Eid schwören,*) daß er die Herzogin nicht verrathe.

Am 24. April verließ der Reisewagen der Herzogin Massa bei Anbruch der Nacht, sie hatte ihren Besuch in Modena anmelden lassen. Der Wagen hielt in einem Wäldchen. Die Herzogin stieg aus, statt ihrer eine Kammerfrau ein, und der Postillon, der nichts bemerkt, setzte den Weg nach Florenz fort. Die Herzogin schlich im Dunkel der Nacht an den Strand, wo ihre Getreuen sie auf dem Dampfer Carlo Alberto erwarteten. Der Capitain ahnte nicht, wen er aufnehmen solle, man hatte ihn gezwungen, den Cours hierher zu nehmen. Bei Antibes begegnete der Dampfer französischen Kreuzern, sie beachteten ihn nicht, man erreichte glücklich den Leuchtthurm von Planier. Die Cavaliere der Herzogin hatten Schiffertracht angelegt, in einer Barke wurde sie bei stürmischer See ans Land gebracht, die Fürstin zeigte einen unerschütterlichen Muth.

*) Historisch, vergl. Louis Blanc, Geschichte der „Zehn Jahre" Band III.

Digitized by Google

Aber — war es Verrath oder ein unglücklicher Zufall — es verbreitete sich an demselben Tage in Marseille das Gerücht von einer Landung der Herzogin von Berry. Man schlug Generalmarsch, die Sturmglocken läuteten. Alles war in Bewegung. Die Verschworenen hatten sich schon versammelt, als aber die Herzogin nicht erschien, hieß es, der Anschlag sei verrathen und die Verschworenen ergriffen die Flucht, während die Herzogin vergeblich den Zuzug ihrer Getreuen erwartete. Die Herzogin mußte fliehen. Man rieth ihr, sich nach Spanien zu wenden, aber sie faßte den ebenso tollkühnen, wie heroischen Entschluß, sich mitten durch ihre Feinde nach der Vendée zu begeben. Sie irrte, von wenig Gefährten begleitet, durch die Wälder, ihr Schiff, der Carlo Alberto war bereits von der Polizei besetzt worden, was zu dem Gerüchte Veranlassung gab, die Herzogin sei gefangen.

Die Fürstin erreichte unterdessen glücklich das Schloß und erließ von hier einen Aufruf an die Vendéer, die Waffen für Heinrich den Fünften zu erheben.

Die Herzogin legte die Tracht eines jungen Bauerburschen an und verbarg ihre blonden Haare unter einer schwarzen Perrücke. So bestieg sie ein Roß und begab sich, von wenig Getreuen begleitet, nach Les Mesliers, wohin sie die Parteihäupter der Vendée beschieden hatte. Umsonst schilderte sie die Verheißungen, die ihr von ihren Agenten gemacht worden, umsonst beschwor sie die Cavaliere für das Recht Heinrich's des Fünften zu fechten, man sagte ihr, daß die Schilderhebung keinen Anklang finden, daß man nur unnütz Blut vergeuden werde.

Die hohe Frau ließ das Haupt sinken. Murmelte ihre Lippe einen Fluch — oder betete sie — kein Wort des Vorwurfs ward laut — stolz und kalt drehte sie den Männern, auf welche sie vertraut, den Rücken. Sie war eine Geächtete, von Allen Verlassene.

Vor einem unscheinbaren Hause in Les Mesliers schritt ein junger Mann auf und ab. Er war bis an die Zähne bewaffnet. Trotz des stürmischen Wetters suchte er in

Digitized by Google

der kalten Regennacht kein Obdach, wie ein Nachtposten schritt er um das Haus herum, als habe er dort einen Schatz zu hüten.

Ein Fremder nahte. Der junge Mann ging ihm entgegen und fragte mißtrauisch, was er wolle.

„Ich suche Herrn Bernard," lautete die Antwort. Bernard war der Name, den die Herzogin in der Vendée angenommen.

„Bringen Sie Gutes oder Böses?"

„Schlimme Nachrichten, wenn die Herzogin ihren Plan nicht aufgeben mag."

„So helfe Ihnen Gott, daß Sie die Fürstin zur Flucht bewegen."

Der Fremde nickte zustimmend, dann trat er in das Haus. Die Herzogin lag in einen schottischen Shawl gehüllt, auf einem ärmlichen Bette. Vor ihr auf dem Tische lagen Papiere und ein Paar Pistolen. Außer zwei Herren ihres Gefolges war nur Anna bei ihr.

„Berryer!" rief Herr von Choulot erbleichend, als der Fremde eintrat.

„Nachrichten aus Paris!" frohlockte die Herzogin, aber die finstere Miene des Boten ließ bald ihre Freude verstummen.

Berryer hatte den Auftrag von den Legitimisten, der Herzogin zu sagen, daß auch in Paris nichts für sie zu hoffen sei.

Eine Thräne der Wuth perlte im Auge der Herzogin. „Die Elenden!" murmelte sie.

„Nennen Sie Denjenigen einen Schurken, der Sie über die Zahl Ihrer Anhänger getäuscht!" entgegnete Berryer, der das Wort gehört. „Ihre Schilderhebung konnte nicht unzeitiger kommen."

Herr von Choulot bemühte sich umsonst, die gereizte Herzogin durch Winke daran zu erinnern, daß sie durch Bitterkeit nur ihre Freunde beleidige, sie wies den wohlmeinenden Rath Berryer's, die Flucht zu ergreifen, von sich; „niemals," rief sie, „wird die Mutter Heinrich's

Digitized by Google

des Fünften noch vor dem Siege auf den Kampf verzichten, ich werde in diesen Tagen die Getreuen des Königs kennen lernen!"

Berryer verbeugte sich tief; seine Mission war zu Ende. Die Herzogin gab ihre Befehle für den Aufstand, als ob sie sich an der Spitze einer siegreichen Armee befände.

„Ihre Getreuen werden siegen oder für Sie sterben!" rief Charrette, der eben eingetreten, „der General Soligniac zieht heran. Aber was ist das für ein Mensch, der Ihr Haus bewacht, trotzdem daß die Unsrigen auf Vorposten stehen?"

„Ich weiß von keiner Wache."

„Er gehört nicht zu meinen Leuten und rief mich an."

„Das ist doch seltsam. Herr von Choulot, wollen Sie das Räthsel aufklären? Ich bin nicht so reich an Anhängern, daß sie mir fremd bleiben dürfen."

„Hoheit," erwiderte Choulot, „es ist ein sicherer Mann, der Sie hierher geleitet hat und auf eigene Hand Ihr Haus bewacht. Er hat von mir das Versprechen gefordert, seiner nicht vor Eurer Hoheit zu erwähnen."

„Das ist doch seltsam. Rufen Sie mir den Mann, Herr von Choulot."

„Ich fürchte, er wird nicht kommen!" entgegnete dieser und verließ achselzuckend das Gemach. In wenigen Minuten kehrte er zurück. „Es ist, wie ich gedacht," berichtete er. „Sobald Jemand aus dem Hause tritt, entfernt er sich und hört auf keinen Zuruf, er mustert nur die Ankommenden, und überzeugt sich, daß kein Verräther naht."

„Ah, ich errathe!" rief die Herzogin mißtrauisch und ihr Auge funkelte — „meine Freunde haben einen Posten vor die Thüre gestellt, um diejenigen von mir fern zu halten, die ich nach ihrem Willen nicht sprechen soll. Man ist sehr kühn."

„Hoheit brauchen nur zu befehlen und ich lasse diesen Posten verhaften," rief der leidenschaftliche Charrette, der

Digitized by Google

überall argwöhnte, daß man ihn und sein Corps zurückstellen wolle.

„Thun Sie das," befahl die Herzogin, ohne den warnenden Einwand Choulots zu beachten.

Charette ging hinaus, um den Befehl auszuführen. Die Herzogin erwartete, daß man ihr irgend einen gleichgültigen Menschen vorführen werde, den ihre Anhänger ihr vor die Thür gestellt, um Botschaften aufzufangen, welche Deutz sandte. Es war ihr auffallend, daß derselbe sie ohne Nachrichten ließ, aber anstatt in ihrem Vertrauen zu demselben wankend zu werden, beschuldigte sie ihre Getreuen, daß daran Mißtrauen gegen Deutz das Fehlschlagen ihrer Pläne verschuldet habe.

Charrette kehrte zurück, er hatte Niemand, weder vor der Thür noch in der Umgegend des Hauses gefunden. Der Posten mußte gehorcht und sich rechtzeitig entfernt haben.

Es war Mitternacht als die Cavaliere die Herzogin verließen, nachdem sie die letzten Aufträge derselben erhalten hatten. Ehe die Herzogin sich zur Ruhe begab, trat sie ans Fenster und schaute hinaus. „Da ist der Mensch, von dem Charrette gesprochen," flüsterte sie Anna zu, „ich hätte große Lust, ihn selbst zur Rede zu stellen."

Anna eilte ans Fenster. Sie war beim Licht vorübergegangen und dies mußte der Mann draußen bemerkt haben, denn er entfernte sich plötzlich.

Anna zuckte leise zusammen. Sie glaubte die Gestalt des Fremden zu erkennen.

Die Herzogin verließ das Gemach und trat hinaus. Der Mann war verschwunden. Sie ging um das Haus herum und suchte in den Gebüschen, aber vergebens. Als sie zurückkehrte, fand sie Anna todtenbleich am Fenster, das junge Mädchen zitterte vor Erregung.

Der Fremde hatte in einem Versteck gewartet, bis die Herzogin auf die andere Seite des Hauses gegangen, dann war er herzugeeilt, hatte das Fenster eingestoßen, und Anna ein Billet gereicht.

Digitized by Google

„Sagen Sie der Herzogin," so lauteten die Zeilen, „daß in wenig Tagen ihre Getreuen den Tod gefunden haben werden. General Dermoncourt hat im Keller des Schlosses Chaslière den Plan des Aufstandes gefunden und ist dabei, die Schlösser der Edlen der Vendée zu umzingeln. Ich habe Keinen gewarnt, denn einerseits war es dazu zu spät, andererseits wird der erbitterte Kampf um die Schlösser, der Herzogin Zeit geben, sich zu retten. Beschwören Sie dieselbe, daß sie noch heute die Flucht ergreift. Im Schlosse La Penissière werde ich mit fünfundvierzig Mann den Feind so lange aufzuhalten wissen, daß kein Verfolger die Herzogin mehr erreichen kann. Sie findet zu Nantes im Hause des Fräuleins Duguigny eine sichere Zufluchtsstätte, bis es ihr möglich wird, den französischen Boden zu verlassen. Fräulein, beschwören Sie die Herzogin, meine Bitte zu erfüllen, es ist die eines Mannes, der morgen seine Treue mit dem Tode besiegeln wird. Gott beschütze die Herzogin und ihren Sohn, er gebe Ihnen das Glück, welches die edelste Seele verdient.

Georg v. Brissac."

Die Fürstin hatte diese Zeilen kaum gelesen, so befahl sie, die Pferde zu satteln und Boten nach allen Richtungen zu senden, um die Wahrheit dieser niederschmetternden Botschaft zu erproben. Schon nach kurzer Zeit kehrten einige Boten zurück und meldeten, daß die Truppen Charette's plötzlich aufgebrochen seien. Der Baron selbst schickte ihr folgende Meldung: „Frau Herzogin, der Feind naht heran. Sieg oder Tod für Heinrich V.! Wir haben Ihnen die Nähe der Gefahr verschwiegen, beten Sie für unsere Waffen!"

Gegen Morgen kehrten andere Boten zurück. Sie kamen in athemloser Flucht. Der Feind, so hieß es, habe alle Schlösser umzingelt und dringe mit fliegenden Colonnen vor. Die Herzogin müsse fliehen, es sei Alles verloren.

Das Schloß Penissière lag kaum eine Stunde entfernt.

Digitized by Google

Von einer Anhöhe aus konnte man es sehen. Plötzlich erdröhnten Kanonenschüsse.

„Fliehen Sie," bat Anna, „oder wollen Sie, daß er sein Blut umsonst verspritzt!"

Die Herzogin drückte krampfhaft die Hand des jungen Mädchens und bestieg das Roß, um die Flucht zu ergreifen. Anna blieb auf ihren Befehl zurück, sie war zu erschöpft, um die Fürstin begleiten zu können. „Bleiben Sie," flüsterte die Herzogin ihr zu, „es wird dort im Schlosse Verwundete zu pflegen geben, ich entkomme am besten allein." Damit sprengte sie davon, sie hatte wieder Männerkleider angelegt. Der Kanonendonner gab ihr das Geleit.

Der hartnäckige verzweifelte Widerstand, den die Truppen des Königs in Penissière fanden, ließ sie vermuthen, daß die Herzogin dort verborgen. Das Schloß ward in Brand geschossen, aber die Tapfern ergaben sich nicht. Als der Sieger eindrang, hatte er einen Trümmerhaufen erobert, der Rest der Vertheidiger war durch einen unterirdischen Gang entkommen.

Es waren nicht fünfundvierzig Mann, die das Schloß vertheidigten, wie Brissac geschrieben, es hatte sich noch ein Mann hinzugefunden. Er nahm zwar keinen Antheil am Kampfe, aber er zeigte den Vertheidigern den Weg zur Rettung, er trug den blutenden Brissac selbst hinab, um ihn zu retten.

Der Mann hieß Duguigny, es war derselbe alte Herr, der Brissac einst vor Deutz gewarnt und ihm zugerufen, daß jede Revolution jetzt ein trauriges Ende nehmen werde. Die Prophezeihung schien sich zu bestätigen. Die Arbeiterunruhen waren unterdrückt, die Legitimisten geschlagen, die Royalisten verbluteten sich in heroischen aber erfolglosen Kämpfen. Brissac hatte bei seiner Rückkehr nach Frankreich Duguigny in Nantes getroffen und zu seiner nicht geringen Ueberraschung erfahren, daß die Familie des Republikaners, die hier wohnte, zu den eifrigsten Anhängern der Herzogin von Berry gehörte. „Sie

Digitized by Google

sehen", so sprach der alte Herr, „daß ich über die Erhebung ziemlich parteilos urtheilen kann, da das Interesse der Meinigen die Abneigung, die ich gegen die Schilderhebung hege, wohl aufwiegt. Man betrügt die Fürstin, wenn man ihr sagt, daß das Volk einen Thronwechsel wünscht, das Volk will Ruhe im Innern." Einige Wochen später, nachdem die Herzogin bereits in der Vendée eingetroffen, kam Duguigny, um Georg die Nachrichten zu bringen, welche derselbe heute der Herzogin mitgetheilt, der alte Herr, der sich für Georg, wie für einen Sohn interessirte, wies ihm das Haus seiner Tochter zum Asyl für die Herzogin an, während er selbst Brissac zur Seite blieb.

Die kleinen Häuflein der Royalisten waren bald durch die Uebermacht des Feindes zersprengt, aber die Herzogin war glücklich entkommen, Niemand ahnte, wo sie ein Asyl gefunden, alle Nachforschungen der Polizei waren vergeblich. Die unglückliche Fürstin hatte oft in Gräben das Dunkel der Nacht erwarten müssen, um ihren Verfolgern zu entgehen, ihr zarter Fuß watete durch Sümpfe und Bäche, ritzte sich blutig an Dornen und Gesträuchen, bis sie endlich, in der Verkleidung als Bäuerin, Nantes erreichte und die liebevollste Aufnahme bei dem Fräulein Duguigny fand. Sie schrieb von hier aus sogleich an Deutz, um ihm ihre vorläufige Lage mitzutheilen, und diese letzte Thorheit sollte sie völlig verderben. Deutz hatte sich, als die Schilderhebung gescheitert, an Thiers verkauft, während er vorher nur eine zweifelhafte Rolle gespielt, er führte die Gensd'armen in das Haus der Herzogin. Während er voraneilte, um die Herzogin durch Trostworte sicher zu machen, wurden die Ausgänge mit Truppen besetzt, die Herzogin flüchtete in ein Versteck, als sie den Lärmen hörte, man schlug die Wände ein und legte Feuer an, um sie zu zwingen, sich zu ergeben.

Eine Stunde später und die Schwiegertochter Karl's X., die Nichte der regierenden Königin, ward als Staats-

Digitized by Google

gefangene, von Gensd'armen escortirt, nach der Citadelle von Blaye gebracht.

Louis Philipp konnte seine Verwandte nicht wohl als Hochverrätherin vor Gericht schleppen, und doch mußte sie unschädlich gemacht werden. Die Regierungsorgane beschäftigten sich vorläufig damit, ihren Ruf anzutasten und das Gerücht zu verbreiten, daß der Jude Deutz ihr Liebhaber gewesen. Die Herzogin ward in enger Haft gehalten, man gab einem Polizei-Commissar Zimmer unter der Wohnung der Fürstin und brachte Schallröhren an, damit er jedes Wort hören könne, das bei der Herzogin gesprochen wurde.

Die ganze Bevölkerung von Paris war empört über die Schamlosigkeit, mit welcher der König die eigene Verwandte dem Leumund preisgab, oder doch duldete, daß dies von seiner Regierung geschah. Selbst die Gegner der Herzogin sahen in diesem Verfahren gegen eine unglückliche Frau nichts Anderes als eine Brutalität.

Georg von Brissac lag noch an seinen Wunden darnieder und das rettete ihn vielleicht vor einem tollkühnen Beginnen. Er glaubte es am Besten zu wissen, daß die Ehre der Fürstin makellos sei. Er vergaß, daß sie ihn beleidigt und verspottet, er vergaß, daß ihr Eigensinn Tausende ihrer Anhänger in's Verderben gebracht, ihr Bild stand wieder wie das einer Heiligen vor ihm und er schwur, sie zu retten, oder zu sterben.

Duguigny mußte endlich die Hoffnung aufgeben, ihn länger festzuhalten. Kaum hatte er so viel Kräfte gesammelt, um das Zimmer verlassen zu können, so dachte er auch daran, nach Blaye zu gehen, um dort einen Plan zur Rettung der Fürstin zu schmieden.

Doch es ist Zeit, daß wir uns nach Anna von Pevereux umsehen. Als der Kampf um das Schloß Penissière ausgetobt, begab sie sich dorthin, um unter den rauchenden Trümmern die Leiche des Geliebten zu suchen. Sie fand dieselbe nicht. Sie durchstreifte die Umgegend, sie fand Verwundete, die man im Dickicht des Waldes zurückge-



Digitized by Google

lassen und hörte, daß Brissac entflohen, daß er aber schwer verwundet und wohl auch nicht mehr am Leben sein werde. Sie fragte in jeder Hütte nach ihm, sie durchstreifte die Wälder, ihre Seele dürstete nach dem süßen Trost, ihn noch pflegen und seine Leiche ehrlich bestatten zu können, aber nirgend erhielt sie Nachricht von ihm. Wohlmeinende Leute warnten sie, ihre Nachforschungen fortzusetzen. Man fahndet auf die verwundeten und flüchtigen Rebellen, hieß es, wenn er lebt, bringen Sie ihn in Gefahr, ist er todt, so nützt ihm Ihre Hülfe nicht. Niemand wird eingestehen, daß er ihn verborgen oder ihm Obdach gegeben, aus Furcht vor der Strafe. Diese letzte Vorstellung fruchtete. Anna stellte ihre Nachforschungen ein, nachdem sie einzelnen Parteigenossen den Auftrag gegeben, dieselben heimlich fortzusetzen und ihr von dem Resultate Nachricht zu geben.

Man schrieb ihr endlich, daß Brissac gefallen und die Leiche irgendwo verscharrt sein müsse, denn jede Spur von ihm sei verschwunden. Sie glaubte schon längst nicht mehr daran, ihn wiederzusehen, denn es waren Monate seit jenem Unglückstage vergangen. Ihr Herz war gebrochen. So lange er gelebt, hatte sie die Liebe in ihrem Herzen bekämpft, jetzt aber beweinte sie ihn, wie eine Braut den Geliebten. Man hatte ihr gestattet, die Herzogin in ihrem Kerker besuchen zu dürfen. Der Augenblick des Wiedersehens war ergreifend.

Aber die Herzogin litt schwerer als Anna — sie hatte nicht allein die Schwere des Unglücks zu tragen, das sie getroffen — sie zitterte auch vor der Schande. Ihr stolzes Herz sah der furchtbarsten Demüthigung noch entgegen. Von dem lauernden Auge ihrer Feinde bewacht, nahte ihr die Stunde, wo sie ihr Geheimniß eingestehen oder jeden Schimpf ertragen mußte.

Die Herzogin fühlte, daß sie von Neuem Mutter werden solle. Am 13. Februar 1820 hatte der Sattler Louvel ihren Gatten ermordet — heute nach mehr als 12 Jahren Wittwenschaft sollte Frankreich erfahren, daß die Mutter Heinrich's von Bordeaux guter Hoffnung sei! — —

Digitized by Google

Und man bewachte sie so streng, als ahne man das Geheimniß, als warte man auf den Moment, ihren Namen an den Pranger zu stellen und zu rufen: „Das ist die Frau, welche Frankreich aufgerufen, ihr die Regentschaft zu übergeben, so hielt sie ihre Fürstenehre rein!“ — — Die Anhänger der Regierung verbreiteten, wie gesagt, das Gerücht, die Herzogin sei die Geliebte des Juden Deutz gewesen, als man aber so weit ging, von Blaye aus zu berichten, daß die Herzogin an Kopfschmerz, Uebelkeit und Erbrechen leide, da hieß es im Volke, man wolle sie vergiften. Das Volk mochte nicht an die Schande der Fürstin glauben, es beschuldigte lieber ihre Feinde eines Mordes.

Die Citadelle von Blaye liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Gironde. In der Mitte der Citadelle steht ein altes Schloß, welches Roland erbaut haben soll. Das Schloß ist mit Terrassen umgeben, diese Terrassen waren jetzt mit Kanonen bespickt, Schildwachen besetzten alle Ausgänge, auf der Gironde lag eine Corvette vor Anker. Das Haus der Herzogin war mit Palliſaden umgeben, die Fenster durch Eisengitter verschlossen.

Brissac sah alle diese Vorsichtsmaßregeln, aber er verzweifelte nicht daran, sie zu durchbrechen. Er hatte in der Stadt Blaye mehrere junge Leute gefunden, die bereit waren, ihr Leben daran zu setzen, die unglückliche Fürstin zu befreien. Man hatte Einverständnisse mit den Wachen angeknüpft, Feilen und Brechwerkzeuge besorgt. Es handelte sich vor Allem darum, der Herzogin Nachricht von dem Anschlage zu geben, damit sie sich ihrerseits vorbereite. In einer dunklen Nacht erklomm Brissac die Terrasse und schwang sich über die Palliſaden. Hier wartete er, bis die Patrouille vorübergegangen, dann ließ er leise das Zeichen ertönen, welches die Anhänger der Herzogin in den Wäldern der Vendée gebraucht, um einander zu erkennen.

Die Herzogin schlummerte noch nicht. Sie trat an's Fenster — da tönte es von unten leise herauf: „Es



Digitized by Google

lebe Heinrich von Bordeaux.“ Gleichzeitig mit diesem Rufe warf Brissac einen Haken nach dem Gitterfenster und das Glück war ihm hold, der Haken haftete an den Eisenstäben. Er war durch eine Schnur mit dem Päckchen verbunden, welches Brissac der Fürstin in die Hände spielen wollte. Sie zog es hinauf und Brissac trat den Rückweg an, als er sah, daß sein Werk gelungen. Er entkam, ohne von den Wachen bemerkt zu werden.

Die Fürstin weckte Anna, sie zitterte vor banger Erwartung. Das Packet enthielt eine Feile, einen Dolch, eine Strickleiter und ein Billet. „In acht Nächten“, so lauteten die Zeilen, „können Sie die Eisenstäbe Ihres Fensters durchfeilt haben, in der neunten Nacht wird man Sie bei den Pallisaden erwarten. Das Zeichen, welches Sie ruft und Ihnen verräth, daß Alles zu Ihrer Rettung vorbereitet ist, wird dasselbe sein, das ich heute gegeben. Wenn Sie einverstanden sind, so stellen Sie Morgen Nacht ein Licht an Ihr Fenster. G. v. B.“

„Georg von Brissac!“ jauchzte Anna, „er lebt, es ist seine Handschrift!“

„Und er ist treu wie Keiner!“ murmelte die Herzogin bewegt, aber eine Thräne glänzte in ihrem Auge und mit einem schmerzlichen Seufzer reichte sie Anna das Packet. „Verberge die Sachen“, flüsterte sie, „damit sie ihm nicht Gefahr bringen, wenn man sie entdeckt. Wir können sie nicht brauchen, es ist zu spät.“

„Zu spät?!“

Die Wange der Herzogin erglühte. „Anna, ich fühle es, die Stunde naht!“

Anna verbarg ihr Antlitz an der Brust der Fürstin, sie weinte laut.

„O, diese Stunde erleben Sie nicht“, schluchzte sie, aber die Herzogin schien plötzlich gefaßt, es war als habe der Beweis der Treue ihrem Herzen Muth gegeben, die bevorstehende Demüthigung zu ertragen.

„Anna“, flüsterte sie, „ich werde Alles ertragen, aber

Digitized by Google

Du sollst es nicht sehen. Verlasse morgen dieses Schloß, um ihn zu warnen. Niemand soll sich für mich opfern, Niemand sein Leben für mich wagen — meine Rolle als Fürstin ist morgen ausgespielt."

Anna versuchte vergebens die Fürstin anders zu stimmen. „Es war ein gewagter Betrug, den ich Frankreich in's Antlitz geschleudert," sagte die einst so stolze Frau. Was man dem Weibe vergeben mußte und der flüchtigen Fürstin verzeihen konnte, muß ein Verbrechen für die Fürstin bleiben, welche noch einmal die Hand nach der Krone ausgestreckt. Ich that es für meinen Sohn. Seine Rechte wollte ich ihm erhalten und dann mich ins Privatleben zurückziehen. Er sollte nicht darunter leiden, daß seine Mutter in schwacher Stunde ihren Rang und ihre Pflicht vergessen. Sage Allen, die für mich geblutet, die für Heinrich von Bordeaux ihr Leben in die Schanze geschlagen, daß Heinrich's Mutter den Betrug nie zu Ende geführt hätte, daß der Sieg ihrer Waffen das Ziel ihrer Wünsche gewesen wäre: für sich hätte sie keine Beute gepflückt."

Georg von Brissac hatte, wie wir erwähnt, glücklich die Stadt Blaye wieder erreicht, triumphirend theilte er seinen Gefährten mit, daß die Herzogin durch ihn in Besitz der Werkzeuge zu ihrer Rettung gelangt sei; da erzählte man ihm, daß der Commandant der Citadelle, General Bugeaud, einen Boten an den Accoucheur der Herzogin, Herrn Deneux gesandt habe, um ihn nach Blaye zu rufen.

„Das ist infam!" entgegnete Georg, „man will einen groben Betrug durchführen, um sie zu entehren, aber Niemand wird ihren Henkern Glauben schenken!"

Georg sprach diese Worte mit Bitterkeit, aber nicht mit jener leidenschaftlichen Entrüstung, die er sonst gezeigt, wenn der Ruf der Fürstin angetastet worden. Die Gerüchte von der bevorstehenden Niederkunft der Herzogin hatten sich so oft wiederholt und waren in letzter Zeit mit solcher Bestimmtheit aufgetreten, daß er sich zwingen

Digitized by Google

mußte, nicht von jener Nacht im Schlosse Massa zu reden, wo er selbst die Anklage gegen die Herzogin erhoben.

Ein Gedanke waffnete ihn gegen diesen Argwohn, es war die Ueberzeugung, daß Anna von Pevereux nicht gelogen haben könne. Sie hatte sich für die Ehre der Herzogin verbürgt, und ihr Bild stand so rein, wie das einer Heiligen vor seiner Seele. Anna konnte nicht lügen, das sagte er sich tausend Mal, und immer lebhafter rief er sich die Züge des Mädchens ins Gedächtniß, deren seelenvolle Reinheit und kindliche Anmuth damals mit einem Blicke sein Mißtrauen bezwungen.

Es gab Momente, wo er sich wunderte, daß er sie fast vergessen, daß das Bild der Herzogin das ihre fast verdrängt, und jenes hatte in seiner Erinnerung doch immer den spöttisch verächtlichen Zug, der ihn so tief verletzt. Aber es giebt Charaktere, die gerade durch Spott und Verachtung gereizt werden, ihr ganzes Streben dahin zu wenden, diesen Spott und diese Verachtung zu besiegen. Es war mehr eine ehrgeizige Begierde als Liebe, was Brissac nach der Vendée getrieben, als die Herzogin ihn seines Dienstes entlassen. Heute sann er darüber nach, und sein Herz fühlte den süßen Triumph, daß die schöne stolze Frau, die ihn von sich gewiesen, ihm allein in wenig Tagen ihre Rettung zu danken haben werde. Wie er sich ihr in der Vendée nicht gezeigt, so wollte er auch diesmal ihren Blicken ausweichen, sie sollte nur hören, daß er sein Leben für sie gewagt, aber nicht die Befriedigung haben, ihm danken zu können. Dies war die Rache, nach der er dürstete, für den Hohn, mit dem sie ihn behandelt.

Als er am andern Tage gegen Mittag ausging, ward er plötzlich von einem Mädchen der dienenden Klasse angeredet. „Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, dort, im Gasthofe", stotterte sie hastig.

„Eine Dame? das muß ein Irrthum sein."

„Nein, gewiß nicht."

Brissac folgte dem Mädchen, obwohl er überzeugt war, daß sie sich in der Person getäuscht, als er aber hörte,

Digitized by Google

daß diese Dame aus dem Gefolge der Herzogin sei und heute Morgen erst die Citadelle verlassen habe, da beflügelte er seine Schritte.

Anna, sie war die Dame, hatte eine sehr einfache Tactik angewandt, um Brissac zu finden. Blaye war ein kleiner Ort, der nur eine Hauptstraße besaß. Sie rechnete ganz richtig, daß Jeder, der Geschäfte in Blaye hatte, diese Straße einmal passiren müsse, und hatte sich daher in einem Gasthofe der Straße einlogirt, um vom Fenster aus die Vorübergehenden zu beobachten. Obwohl sie stundenlang am Fenster gesessen, um ihn zu erwarten, so traf sein plötzlicher Anblick sie doch unvorbereitet, alles Blut strömte ihr zum Herzen und in holder Verwirrung vergaß sie es jetzt beinahe, seinen Gruß zu erwidern.

„Sie sind völlig wiederhergestellt?" rief sie, und diese Frage ihres Herzens tönte ihm wie ein süßer Hauch an das Ohr, es war ihm, als höre er Musik.

„Sie wußten, daß ich verwundet gewesen?"

Anna senkte den Blick zu Boden. „Ja", sagte sie verlegen, „ich war in Mesliers zurückgeblieben. Ich hörte von Ihrer tapferen Vertheidigung des Schlosses. Verwundete erzählten mir, daß man Sie leblos fortgetragen."

„Sie haben sich also nach mir erkundigt!" rief er mit strahlendem Auge, und es war ihr einen Moment, als ob der Gruß der Liebe ihr Herz küsse. — Aber nein — er liebt ja die Fürstin! rief es in ihr, Thörin du, er jubelt nur, weil sie erfahren, daß er geblutet. Und, zitternd, daß sie schon zu viel verrathen, vor Scham erglühend bei dem Gedanken, daß er erfahren könne, wie sie ihn gesucht, fügte sie hinzu: „Ich fragte im Auftrage der Herzogin nach Ihnen, sie war sehr besorgt um Sie!"

„Also die Herzogin war so gütig, mir Theilnahme zu schenken?" entgegnete er, „es kostete Ihnen gewiß viel Mühe, den Auftrag zu vollziehen?"

Sie antwortete ausweichend, und wie ein eisiger Hauch traf es sein Herz, daß sie jedes eigene Interesse an ihm leugnete. „Lassen Sie uns von der Hauptsache reden",

Digitized by Google

fuhr sie fort, „um deretwillen ich Sie herbemüht. Die Herzogin ist Ihnen sehr dankbar für den neuen Beweis der hingebenden Treue, aber sie ist nicht in der Lage, ihn annehmen zu können."

„Sie will nicht fliehen?!" —

„Herr von Brissac, erinnern Sie sich einer Stunde, wo Sie einen schlimmen Argwohn gegen die Herzogin äußerten?"

„O ja, und da verbürgten Sie sich für ihre Ehre. Hätten Sie mich getäuscht, wären die Gerüchte wahr?"

Alles Blut war aus seinem Antlitz gewichen, sein Auge funkelte in unheimlichem Glanz. Wenn sie gelogen, dann war er der Narr Beider gewesen, dann log die Natur, die Reinheit auf die Stirne Anna's gehaucht, dann war sie die Kupplerin einer — —

Es war entsetzlich das zu denken, seine ganze Seele lauschte ihrer Antwort. In diesem Augenblick fühlte er, daß sein Herz Blut weinen könne, wenn sie, auch sie ihn betrogen und verhöhnt hatte.

„Herr von Brissac", sagte sie, erbebend unter diesem Blicke, der auf ihrer Wange brannte, „ich habe Sie damals nicht belogen. Erinnern Sie sich noch meiner Worte? Ich sagte, daß ich mich verbürgen wolle für die Ehre meiner Freundin. Ich sagte damals absichtlich nicht „für die Ehre der Fürstin!""

„Verzeihen Sie, Fräulein, den Unterschied verstehe ich nicht. Er ist vielleicht zu scharf für den Verstand eines Ehrenmannes."

Anna fühlte das Eisige seines Tones ihr Herz durchbeben. „Herr von Brissac", entgegnete sie mit zitternder Stimme, „Sie werden es von Anderen erfahren, was geschehen. Meine Zunge band damals ein heiliger Eid, es fiel mir schwer, die Wahrheit Ihnen zu verschweigen."

„Sie thaten wohl daran, ich hätte Ihre Freundin und ihren Buhlen ermordet", entgegnete Brissac, der bleich geworden wie eine Leiche. „Damals liebte ich diese Frau bis zum Wahnsinn. Ihr Wort, Fräulein, das galt mir

Digitized by Google

wie ein Evangelium. Und noch heute hätte ich Den morden können, der an der Ehre der Herzogin gezweifelt, nicht weil die Fürstin mir so unantastbar erschien, sondern weil Sie sich für die Fürstin verbürgt. Die Fünfundvierzig, die mit mir bei Penissière geblutet, wären heute nicht todt oder Krüppel, wenn Sie damals geschwiegen hätten. Aber ich danke Ihnen, daß Sie nicht fordern, daß auch meine jetzigen Gefährten sich für eine Dame opfern, die Heinrich von Bordeaux Geschwister giebt, daß Sie nicht wieder zuschauen wollen, wie die Edlen Frankreichs für die Buhlin eines Juden —"

„Halten Sie ein", schrie Anna, welche jedes Wort wie ein Dolchstoß getroffen, „die Herzogin mag sich entwürdigt haben, wenn Liebe ein Weib entwürdigen kann, aber sie ist nicht ehrlos als Weib. Noch heute, wie damals bürge ich —"

„Genug", unterbrach sie Brissac mit eisiger Kälte, „wozu Rechtfertigungen und Bürgschaften, wenn die Welt Morgen Alles erfahren wird?"

Er wandte sich zur Thür, aber der kalte, verächtliche Blick, mit dem er Abschied genommen, ließ sie alle Rücksicht vergessen, ihr Herz forderte, daß er sie anhöre, daß er nicht im Zorn von ihr scheide. „Herr von Brissac", rief sie, ihm nacheilend, und ihre Hand hielt ihn zurück, „nennen Sie ein Weib entehrt, wenn es einem Manne angehört, der ihr Gatte geworden?"

„Ihr Gatte?! Die Herzogin das Weib des Verräthers?"

„Wer spricht von dem Elenden! Marie Caroline von Berry hat sich heimlich in Italien mit dem Marchese Lucchesi Palli vermählt. Nennen Sie es einen Betrug, daß sie es verheimlichte, durch diese Ehe ihrem Range und ihren Ansprüchen entsagt zu haben, und daß sie nach der Regentschaft strebte — sie that es für ihren Sohn — nennen Sie es einer Fürstin unwürdig, daß die Herzogin den Betrug verübte und jetzt im Unglück Schimpf und Spott erndtet, aber beschimpfen Sie nicht das Weib, das

Digitized by Google

nicht Muth genug hatte, den Sohn büßen zu lassen für die Schwäche ihres Herzens und das jetzt wahrlich bitter dafür leidet."

„Sie ist das Weib eines Marchese — die Mutter Heinrich's V.! — verzeihen Sie, Fräulein, mir schwindelt der Kopf von diesem Betruge. Duguigny hatte Recht — auch diese Erhebung soll unrühmlich enden — man wird uns verhöhnen, die Todten verspotten! — Fräulein, vergeben Sie, was ich Hartes gesprochen, Sie konnten wohl nicht anders handeln. Sie waren ja die Freundin dieser Frau."

„Ich bin es auch noch, Herr von Brissac, der Unglücklichen stehe ich sogar näher als der Triumphirenden. Damals zitterte ich und schauderte vor der dreisten Lüge, jetzt sehe ich nur die Gedemüthigte, die Schimpf und Spott erduldet, weil sie aus Mutterstolz und Mutterliebe einen Betrug verübt. —"

„Ich muß mich fassen, muß Ruhe suchen, um zu begreifen!" entgegnete Brissac — „es ist möglich, daß sie zu entschuldigen ist, da Sie für sie sprechen, da Sie noch jetzt ihre Freundin sein wollen. O — vergeben Sie mir, was ich gesagt, ich war meiner Sinne nicht mächtig!"

Damit eilte er hinaus, Anna's Auge aber strahlte in Thränen. Was hatte sein Herz ihr in der Bitterkeit der Leidenschaft verrathen! Ihr Herz war es, an das er geglaubt, ihr Wort, das die Fürstin bei ihm entschuldigt!

Noch an demselben Tage erfuhr die ganze Stadt das Geheimniß der Herzogin. Es war am 22. Februar 1833, als Marie Caroline, Herzogin von Berry, dem General Bugeaud folgende Erklärung übergab:

„Bedrängt durch die Umstände und die von der Regierung angeordneten Maßregeln glaube ich, obwohl ich sehr ernste Gründe habe, meine Verheirathung geheim zu halten, es mir und meinen Kindern schuldig zu sein, zu erklären, daß ich mich während meines Aufenthaltes in Italien heimlich verheirathet habe. — Marie Caroline."

Digitized by Google

Die Erklärung der Herzogin erschien im Moniteur, der König Louis Philipp ließ sie in dem officiellen Blatte Frankreichs bekannt machen! Aber das war nicht genug, denn die Anhänger der Herzogin erklärten auch diese Auslassung für erzwungen oder erdichtet, man schickte Zeugen nach Blaye, die der Niederkunft der Herzogin beiwohnen sollten. Keine Bitten der unglücklichen schmerzbewegten Frau konnten ihre grausamen Anverwandten bewegen, ihr die letzte Demüthigung zu ersparen. Umsonst versprach sie, ihren Gatten zu nennen, allen Ansprüchen zu entsagen. Louis Philipp forderte, daß die Niederkunft seiner Nichte vor ganz Frankreich constatirt werde. Man flocht eiserne Drähte durch die Gitterstäbe der Fenster, damit das Kind nicht entfernt werden könne, und stellte Wächter im Salon neben dem Schlafgemach der Prinzessin auf. Der Historiker Louis Blanc erzählt, daß die Prinzessin endlich, empört über die Quälereien Bugeaud's eines Tages aufgesprungen und aus dem Salon hinausgestürzt sei. Ohnmächtig brach sie im Nebenzimmer zusammen, die Lippen waren angeschwollen und blau angelaufen, man zitterte für ihr Leben und schonte sie daher einige Tage. Marie Caroline kam unverhofft in der Nacht zum 9. Mai nieder. Sofort ließ Bugeaud die Kanonen lösen, um die Zeugen aus der Stadt herbeizurufen, unbekümmert ob dies der hohen Wöchnerin das Leben koste. Die Zeugen kamen und man führte sie in das Gemach der Prinzessin. Herr Deneux gab folgende Erklärung ab:

„Soeben habe ich die Herzogin von Berry, rechtmäßige Gemahlin des Grafen Hector Luccheſi Palli, aus dem fürstlichen Hause Campo Franco, Kammerherrn des Königs beider Sicilien, ansäßig in Palermo, entbunden."

Die Regierung Louis Philipp's jubelte über ihren Sieg, den sie mit schändlicher Grausamkeit über eine unglückliche Frau erfochten. Die Herzogin war nicht mehr zu fürchten. Aber die Schamlosigkeit, mit der man sie behandelt, mit der ihre eigenen Verwandten sie blosge-

Digitized by Google

stellt, ward von allen Edeldenkenden gebrandmarkt. Man verzieh den Leichtsinn einer sinnlichen Liebschaft, weil die Strafe allzu grausam. Eine Anzahl Edelleute, die auch jetzt noch der Regierung mißtrauten, reichten eine Klage „wegen begründeten Verdachts der Unterschiebung eines Kindes" gegen die Regierung bei den Gerichtshöfen von Paris und Bordeaux ein. Die ältesten Adelsfamilien waren in den Unterschriften vertreten. Die Fürstin von Beaufremont begab sich nach Blaye, um der Herzogin als Gesellschaftsdame zu dienen. Von allen Seiten erhielt sie Beweise der Theilnahme.

Am 8. Juni verließ die Herzogin ihr Gefängniß, um unter Escorte in die Verbannung zu gehen. Unter den Edelleuten, die sich ihr angeschlossen, um sie zu begleiten, suchte Anna's Auge vergeblich nach Georg von Brissac. Als die Herzogin den italienischen Boden als Madame Lucchesi Palli betreten, und Anna sich entschloß, auch fernerhin das Exil mit ihr zu theilen, da lächelte die Fürstin trübe und sagte in geheimnißvollem Tone, daß sie einen Brief erhalten habe, den Anna lesen müsse, ehe sie ihre Bitte wiederhole.

Das Schreiben war von Brissac. Er hatte an dem Tage, wo er Anna zuletzt gesehen, Blaye verlassen. Auf der Reise nach Paris war er einem seiner Kampfgenossen begegnet, der mit ihm das Schloß Penissière vertheidigt, und dieser erzählte ihm, wie eine junge Dame die Wälder durchstreift habe, um ihn zu suchen. Man habe sie für seine Braut gehalten, ihre Angst und ihre Thränen hätten das Gefühl verrathen, das sie für ihn gehegt.

Die Brust Georg's wogte stürmisch, unnennbare Seligkeit erfüllte sein Herz. So liebte sie ihn, so war die Gleichgültigkeit nur erheuchelt, mit der sie vom „Auftrage der Herzogin" gesprochen! Er wollte zu ihr hineilen, sich ihr zu Füßen werfen.

Aber die Herzogin wiedersehen — das konnte er nicht. Er hatte ihr verziehen, er beklagte sie, aber er

Digitized by Google

hätte es nicht vermocht, ihr mit der Ehrfurcht zu begegnen, die man dem Unglück schuldet.

Er schrieb an die Fürstin. Er gestand ihr seine Gefühle für Anna und bat sie, als die Freundin der Geliebten, die gleichzeitig bei Anna Mutterstelle vertrete, derselben seine sehnlichsten Wünsche mitzutheilen, ehe Anna ihr weiter in die Verbannung folge. „Die Hingebung Anna's für Sie ist unbegrenzt", schrieb er, „und ich würde es nie wagen, einen Wunsch gegen Anna zu äußern, der sie von ihrer Fürstin trennt, wenn ich nicht vorher der Fürsprache derselben gewiß bin. Sie allein vermögen es, Anna für eine mir günstige Antwort zu bestimmen. Die Erfüllung meiner heißen Wünsche beraubt Sie der Gegenwart einer treuen Freundin, es ist daher ein Beweis der unbegrenzten Hochachtung, die ich für Sie hege, wenn ich grade Sie um Ihre Fürbitte anspreche."

Anna war durch dies Schreiben zu sehr überrascht, als daß die Freude ihres Herzens sich hätte ungezwungen äußern können. Er wandte sich zuerst an die Herzogin, ehe er ihr Herz befragt, er wandte sich an eine Frau, die er schwärmerisch verehrt hatte. War dies nicht eine Art Hohn für die Fürstin und wenn das nicht, so war das vielleicht ein Act der Verzweiflung seines Herzens, daß er jetzt ihr nahte, wo er Jene nicht mehr schätzen konnte. Woher diese plötzliche Erklärung? — Anna zweifelte nicht daran, daß er sie hochschätzte, aber sie zweifelte daran, daß er sie liebe wie einst die Fürstin, daß der Drang des Herzens und nicht eine Laune desselben diesen Brief dictirt.

Sie schwankte, in welcher Form eine ablehnende Antwort zu geben sei, die ihn nicht verletzte, eine Antwort, die ihm kein hartes „Nein" zurief, sondern der Hoffnung Nahrung gab, wenn sie wirklich in seinem Herzen Wurzel geschlagen. Es war nicht Koketterie, die sie bewog, sein Herz zu erproben, sondern der quälende Zweifel wahrer,

Digitized by Google

inniger Liebe, die lieber entsagt, als sich mit einem getheilten Herzen begnügt.

Schon setzte sie die Feder an, um der Herzogin ihren Entschluß, sie nicht zu verlassen, mitzutheilen. Da pochte es leise an ihrer Thür und ehe sie noch „Herein" gerufen, flog sie schon auf und Georg lag zu ihren Füßen.

Die Ungeduld, sein Schicksal zu hören, hatte ihn hergeführt, sein Schreiben flog ihm nur wenige Stunden voran, und als Anna jetzt in sein Auge schaute, da wagte sie nicht zu sagen, daß sie geschwankt, es war als ob sie einander längst ihre Liebe gestanden, er küßte ihr das Jawort von den Lippen — sie hatte es gesprochen ohne davon zu wissen. Und als er ihr jetzt mit zärtlichem Vorwurf gestand, daß nur ihre Kälte ihn abgehalten, schon in Blaye ihr sein Herz zu öffnen, als er ihr sagte, wie erst die Erzählung seines Kameraden ihm den Muth gegeben, seine Hoffnung laut werden zu lassen, da gestand sie ihm, daß ihr Herz ihm schon seit dem Tage angehört, wo sie ihn zum ersten Male gesehen.

Wir wollen des rührenden Abschieds noch erwähnen, den die beiden Freundinnen von einander nahmen, er war am schmerzlichsten für die Fürstin, die mit dem Glanze ihres Ranges auch der Genossenschaft von Dienern entsagte, die ihr in den trübsten Stunden die hingebendste Treue bewiesen hatten.

Die Vermählung Anna's mit Georg fand in einer kleinen Kirche zu Palermo ohne jedes Gepränge statt, und wenn ein trüber Gedanke das frohe Fest störte, so war es der an das Schicksal der unglücklichen Frau, die für immer vom heimathlichen Boden verbannt, in der Fremde ein Asyl suchen mußte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Heinr. Ertz in Berlin.

Digitized by Google